This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler M 127.3

Das Dekameron

von

Giovanni Boccaccio.

Aus dem Italieniſchen überſetzt

von

Karl Witte.

Zweite verbesserte Auflage.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 JAN 1943
OF OXFORD

Inhalt des dritten Theils.

Achter Tag.

Seite

Einleitung. 1

Achter Tag. Erste Geschichte.

Wolfhard nimmt von Gasparruolo Geld auf Borg und wird mit dessen Frau darüber einig, für eben so viel Geld bei ihr zu schlafen; darauf gibt er es dieser und sagt in ihrer Gegenwart zu Gasparruolo, daß er es ihr gegeben, und sie muß einräumen, daß es wahr sei. 2

Achter Tag. Zweite Geschichte.

Der Pfarrer von Varlungo schläft bei Frau Belcolore und läßt ihr zum Pfande seinen Mantel zurück; dann borgt er einen Mörser von ihr, schickt diesen zurück und fordert nun seinen verpfändeten Mantel heim, den die gute Frau mit einer spitzigen Rede zurückgibt. 5

Achter Tag. Dritte Geschichte.

Calandrino, Bruno und Buffalmacco suchen in der Schlucht des Mugnone nach dem Wunderstein Heliotrop, und Calandrino glaubt ihn gefunden zu haben; mit Steinen beladen kehrt er nach Hause zurück; die Frau schilt ihn aus; erzürnt schlägt er sie und erzählt nun seinen Gefährten, was sie besser wissen, wie er. 13

Achter Tag. Vierte Geschichte.

Der Propst von Fiesole liebt eine Wittwe, von der er nicht wieder geliebt wird, und während er bei ihr zu schlafen

Seite

glaubt, beſchläft er ihre Magd, bei welcher die Brüder der Frau ihn von dem Biſchof ertappen laſſen..... 23

Achter. Tag. Fünfte Geſchichte.

Drei junge Leute ziehen einem Richter aus der Mark, während er in Florenz auf der Gerichtsbank ſitzt und Recht ſpricht, die Beinkleider ab..... 30

Achter Tag. Sechste Geſchichte.

Bruno und Buffalmacco entwenden dem Calandrino ein Schwein und laſſen ihn den Verſuch machen, es mittelſt Ingwerkuchen und Vernacciawein wieder zu entdecken; ihm aber geben ſie hintereinander zwei mit Aloe angemachte Hundekuchen, ſodaß es ſcheint, er ſelbſt habe das Schwein genommen; dann laſſen ſie ihn noch ſich loskaufen, wenn er nicht will, daß ſie Alles ſeiner Frau erzählen ſollen..... 34

Achter Tag. Siebente Geſchichte.

Ein Gelehrter liebt eine Witwe, die in einen Andern verliebt iſt und ihn eine Winternacht hindurch, auf dem Schnee ſtehend, ihrer warten läßt; mittelſt eines Rathes, den er ihr ertheilt, läßt er ſie dafür in der Mitte des Juli einen ganzen Tag lang nackt auf einem Thurme, den Fliegen, den Weſpen und der Sonne blosgeſtellt, zubringen.... 42

Achter Tag. Achte Geſchichte.

Zwei Freunde verkehren miteinander. Der Eine ſchläft bei der Frau des Andern; dieſer merkt es und veranſtaltet mit ſeiner Frau, daß Erſterer in einen großen Kaſten eingeſperrt wird, auf dem er nun, während Jener darin iſt, mit deſſen Frau ſein Spiel treibt..... 72

Achter Tag. Neunte Geſchichte.

Meiſter Simon, der Arzt, wird von Bruno und Buffalmacco, welche ihn in einer Geſellſchaft, die kurſiren geht, aufzunehmen verſprochen, Nachts an einen Ort geſchickt und von Buffalmacco in eine Schmutzgrube geſtoßen und darin gelaſſen..... 78

Achter Tag. Zehnte Geſchichte

Eine Sicilianerin nimmt einem Kaufmann Alles, was er nach Palermo gebracht hat, mit meiſterhafter Geſchicklich-

Seite

keit ab; dieser stellt sich, als sei er mit noch viel größern Waarenvorräthen, wie zuerst, nach Palermo zurückgekehrt, nimmt ihr das Geld durch Borg wieder ab und läßt ihr nichts als Wasser und Werg. 99

Neunter Tag.

Einleitung. 117

Neunter Tag. Erste Geschichte.

Madonna Francesca wird von Rinuccio und von Alessandro geliebt, und da sie Keinen von Beiden wieder liebt, schafft sie sich Beide klüglich vom Halse, indem sie den Einen als Todter in ein Grab zu steigen, den Andern aber ihn als einen Todten daraus hervorzuziehen beauftragt, womit Beide nicht zu Stande kommen. 118

Neunter Tag. Zweite Geschichte.

Eine Aebtissin steht eilig im Finstern auf, um eine ihrer Nonnen, die bei ihr angeklagt ist, mit ihrem Liebhaber im Bett zu überraschen, und da sie einen Priester bei sich hat, so nimmt sie dessen Hosen statt des Schleiers um; als die Angeklagte diese erblickt und die Aebtissin darauf aufmerksam macht, wird sie freigelassen und darf ungestört mit ihrem Geliebten verweilen. 126

Neunter Tag. Dritte Geschichte.

Meister Simon macht auf Bitten des Bruno und Buffalmacco und des Nello den Calandrino glauben, daß er schwanger sei, und dieser gibt dem Genannten zu seiner Heilung Kapaunen und Geld, worauf er ohne Entbindung wieder geneset. 130

Neunter Tag. Vierte Geschichte.

Cecco di Messer Fortarrigo verspielt zu Buoconvento Alles, was er hat, und das Geld des Cecco di Messer Angiulieri dazu; dann läuft er diesem im bloßen Hemde nach und sagt, derselbe hätte ihn beraubt, worauf Bauern diesen ergreifen; er kleidet sich nun in dessen Kleider, besteigt sein Pferd und läßt jenen im Hemde zurück, indem er davoneilt. 136

Neunter Tag. Fünfte Geschichte.

Calandrino verliebt sich in ein junges Mädchen, und Bruno macht ihm ein Amulet, mit dem er sie berührt und

Seite

dann mit ihr abseits geht; hier aber von seiner Frau überrascht, bekommt er heftige und schlimme Händel. 141

Neunter Tag. Sechste Geschichte.

Zwei junge Männer herbergen bei Einem, zu dessen Tochter einer derselben schleicht, während seine Frau unachtsamer Weise sich zu dem Andern legt. Darauf steigt Der, welcher bei der Tochter war, zu dem Vater ins Bett und erzählt ihm Alles, indem er es dem Freunde zu erzählen glaubt. Es entsteht Lärm unter ihnen. Die Frau merkt ihren Irrthum, schleicht zu der Tochter ins Bett und beschwichtigt von hier aus Alles mit gewissen Worten. 152

Neunter Tag. Siebente Geschichte.

Talano di Molese träumt, daß ein Wolf die Kehle und das Gesicht seiner Frau zerfleische, und räth ihr, sich in Acht zu nehmen; sie thut es nicht, und es geschieht ihr. 158

Neunter Tag. Achte Geschichte.

Biondello betrügt den Ciacco mit einem Imbiß, wofür sich Ciacco listig rächt, indem er ihn tüchtig durchbläuen läßt. 161

Neunter Tag. Neunte Geschichte.

Zwei junge Leute fragen den Salomo um Rath: der Eine, wie er geliebt werden, der Andere, wie er seine widerspenstige Frau bessern könne; dem Ersten antwortet er: er solle lieben; dem Zweiten, er solle zur Gänsebrücke gehen. 166

Neunter Tag. Zehnte Geschichte.

Don Gianni nimmt auf Gevatter Pietro's Bitten eine Beschwörung vor, um dessen Frau in eine Stute zu verwandeln; doch als er im Begriff steht, ihr den Schwanz anzuheften, verdirbt Pietro den ganzen Zauber dadurch, daß er ruft, er wolle keinen Schwanz daran. 173

Zehnter Tag.

Einleitung. 181

Zehnter Tag. Erste Geschichte.

Ein Ritter dient dem König von Spanien und glaubt, dafür schlecht belohnt zu sein, weshalb der König ihm mit sicherer Probe beweist, daß dies nicht seine, sondern seines bösen Geschickes Schuld sei, und ihn hierauf reichlich beschenkt. 182

Seite

Zehnter Tag. Zweite Geschichte.

Ghino die Tacco nimmt den Abt von Clugny gefangen, heilt ihn von seinem Magenübel und läßt ihn dann los. Dieser kehrt an den Hof nach Rom zurück, söhnt jenen mit dem Papst Bonifacius wieder aus und macht ihn zum Hospitaliterritter. 186

Zehnter Tag. Dritte Geschichte.

Mithridanes, neidisch auf die Freigebigkeit des Nathan, bricht auf, um ihn zu tödten, und begegnet ihm, ohne ihn zu kennen; von ihm selbst über die Mittel unterrichtet, findet er ihn, wie ihm gesagt war, in einem Haine. Hier erkennt er ihn tief beschämt und wird sein Freund. 192

Zehnter Tag. Vierte Geschichte.

Herr Gentile da Carisendi rettet von Modena kommend eine Dame, die er liebte und die man als todt beerdigt hatte, aus dem Grabe; ins Leben zurückgerufen, geneset sie von einem Sohne, und Herr Gentile stellt sie und ihr Söhnlein dem Niccoluccio Caccianimico, ihrem Gemahl, wieder zu. .. 201

Zehnter Tag. Fünfte Geschichte.

Madonna Dianora fordert von Herrn Ansaldo im Januar einen Garten, so schön wie im Mai. Herr Ansaldo verpflichtet sich einem Zauberer und schafft ihn ihr; der Mann erlaubt ihr, Herrn Ansaldo zu Willen zu sein; dieser entbindet sie ihres Versprechens, als er die Großmuth des Mannes hört, und der Zauberer entläßt Herrn Ansaldo, ohne etwas von ihm annehmen zu wollen. 210

Zehnter Tag. Sechste Geschichte.

Der siegreiche König Karl der ältere verliebt sich in eine Jungfrau, schämt sich aber dann seines thörichten Gedankens und vermählt sie und ihre Schwester auf ehrenvolle Art.... 216

Zehnter Tag. Siebente Geschichte.

König Peter von Arragonien hört von der glühenden Liebe, welche die kranke Lisa für ihn hegt; er spricht ihr freundlich zu, vermählt sie dann mit einem edlen Jüngling, küßt sie auf die Stirn und nennt sich fortan ihren Ritter. . 224

Seite

Zehnter Tag. Achte Geschichte.

Sophronie, welche die Frau des Gisippus zu sein glaubt, ist die Gattin des Titus Quinctius Fulvus und geht mit ihm nach Rom; hier trifft Gisippus in ärmlichem Zustand ein, und da er sich vom Titus verachtet glaubt, klagt er sich, um zu sterben, selbst an, einen Menschen getödtet zu haben. Titus erkennt ihn wieder und gibt nun, um ihn zu retten, vor, er habe jenen getödtet, worauf Der, der es wirklich gethan hat, sich selber angibt. Hiernach werden alle vom Octavian in Freiheit gesetzt, Titus gibt dem Gisippus seine Schwester zur Gattin und theilt sein gesammtes Besitzthum mit ihm. 234

Zehnter Tag. Neunte Geschichte.

Saladin wird in Gestalt eines Kaufmanns von Herrn Torello geehrt und bewirthet; der Kreuzzug erfolgt. Herr Torello bestimmt seiner Gattin eine Frist, um sich wieder zu vermählen, wird dann gefangen genommen und gelangt dadurch, daß er Falken abrichtet, zur Kunde Saladin's. Dieser erkennt ihn wieder, gibt sich ihm zu erkennen und ehrt ihn hoch. Herr Torello wird hierauf krank und durch magische Kunst in einer Nacht nach Pavia versetzt; hier wird er bei der Hochzeit, welche seine Gattin eben feiert, von ihr erkannt und kehrt mit ihr in sein Haus zurück. 257

Zehnter Tag. Zehnte Geschichte.

Der Markgraf von Saluzzo wird durch die Bitten seiner Vasallen genöthigt, eine Frau zu nehmen; um sie aber nach seinem Sinne zu haben, wählt er die Tochter eines Landmanns und zeugt mit ihr zwei Kinder. Er macht sie glauben, daß er diese getödtet habe, und sagt ihr dann, er sei ihrer überdrüssig und habe eine Andre geheirathet. Zum Schein läßt er seine eigne Tochter nach Hause kehren, als wäre diese seine Gemahlin, und verjagt jene im bloßen Hemde. Da er sie bei dem Allen geduldig findet, nimmt er sie, zärtlicher als je, wieder in sein Haus, zeigt ihr ihre erwachsenen Kinder und ehrt sie und läßt sie als Markgräfin ehren. 279

Schluß des Verfassers. 298

Es schließt des Dekameron siebenter Tag und es beginnt

der achte,

an welchem unter der Herrschaft Laurettens von den Streichen gesprochen wird, welche alle Tage eine Frau dem Manne, oder der Mann der Frau, oder auch Einer dem Andern spielt.

Schon erschienen am Sonntag früh auf den Gipfeln der höchsten Berge die Strahlen der aufgehenden Sonne, jeder Schatten schwand, und man erkannte deutlich die Dinge umher, als die Königin mit ihrer Gesellschaft aufstand, erst etwas durch das thauige Gras umherging und dann um die Mitte der zweiten Tagesstunde ein nahes Kirchlein besuchte, hier den Gottesdienst mit anhörte und dann nach Hause zurückkehrte, und nachdem man fröhlich und heiter gespeist hatte, eine Zeitlang sang und tanzte, worauf mit Urlaub der Königin, wer da wollte, sich zur Ruhe niederlegen konnte. Doch als die Sonne bereits den Mittagskreis überschritten, eilten Alle, wie es der Königin gefiel, an dem schönen Springbrunnen zum gewohnten Erzählen sich niederzusetzen, und auf Befehl der Königin begann Neiphile in folgender Art:

Erste Geschichte.

Wolfhard nimmt von Gasparruolo Geld auf Borg und wird mit dessen Frau darüber einig, für eben so viel Geld bei ihr zu schlafen; darauf gibt er es dieser und sagt in ihrer Gegenwart zu Gasparruolo, daß er es ihr gegeben, und sie muß einräumen, daß es wahr sei.

„Da es dem Himmel einmal gefallen hat, daß ich am heutigen Tage mit meiner Erzählung den Anfang machen soll, so gefällt es auch mir so. Darum, Ihr liebreichen Mädchen, beliebt es mir denn, Euch, denen nun schon so viele Possen, welche von Frauen den Männern gespielt wurden, vorgetragen sind, einen zu erzählen, der von einem Manne einer Frau gespielt worden ist; doch nicht darum, daß ich diesen darin, was er that, zu tadeln gedächte, oder Euch zu sagen, daß er der Frau nicht ganz mit Recht widerfahren sei, sondern im Gegentheil, um den Mann zu loben und die Frau zu tadeln, und um Euch zu zeigen, daß auch die Männer Diejenigen anzuführen wissen, die ihnen allzusehr vertrauen, wie sie von Denen betrogen werden, denen sie blindlings vertrauen; weshalb denn eigentlich Das, was ich vortragen will, nicht ein Possen, sondern ein wohlverdienter Lohn zu nennen wäre.

Diejenige, behaupte ich, ist des Feuers würdig — denn jede Frau soll durchaus ehrbar sein und ihre Keuschheit wie ihr Leben hüten, und aus keinem Grunde diese zu beflecken sich verstatten, was bei der Schwachheit unserer Natur freilich nicht vollständig durchzuführen ist, wie es sollte — welche um Geldes willen sich dazu verleiten läßt; während ich der Meinung bin, daß die, welche aus Liebe, deren Gewalt sie als allmächtig kennt, dahingelangt, von jedem nicht zu strengen Richter Vergebung verdient, wie

vor einigen Tagen Philostratus uns an dem Beispiel der Madonna Filippa zeigte, daß es in Prato gehalten wurde.

Es lebte also einst in Mailand ein Deutscher im Kriegsdienste, welcher Gulfardo oder Wolfhard hieß, tapfer von Person, und Denen, in deren Dienst er stand, sehr ergeben und treu, was bei den Deutschen selten der Fall zu sein pflegt. Weil dieser bei den Darlehen, die ihm gemacht wurden, ein sehr genauer Wiedererstatter war, so hätte er leicht Handelsleute genug gefunden, die ihm für einen geringen Vortheil jede ihm beliebige Geldsumme vorgestreckt haben würden.

Dieser Mann widmete nun, in Mailand verweilend, seine Liebe einer schönen Frau, welche Donna Ambruogia hieß und die Gattin eines reichen Kaufmanns, Namens Gasparruolo Cagastraccio, eines nahen Bekannten und Freundes von ihm, war; und indeß er sie mit aller Vorsicht liebte, ohne daß ihr Mann oder sonst Jemand etwas davon gewahr ward, schickte er eines Tages zu ihr und ließ sie bitten, ihn mit ihrer Gegenliebe zu beglücken, indem er seiner Seits bereit sei, Alles zu thun, was sie ihm gebieten würde. Nach vielem Hin- und Wiederreden kam die Frau endlich zu dem Schluß, daß sie geneigt wäre, zu thun, was Wolfhard begehrte, wenn zweierlei darauf erfolgte: erstens, daß dies nie von ihm irgend Jemand offenbart würde, und zweitens, daß, da sie eben zu einer gewissen Angelegenheit zweihundert Goldgulden nöthig habe, sie verlange, daß er, der ein reicher Mann sei, ihr diese gäbe, wofür sie dann immer zu seinem Wunsche bereit sein würde.

Als Wolfhard diesen Beweis ihres Geizes vernahm, erzürnte ihn ihre Niedrigkeit, und seine Liebe für sie, die er bisher für eine edle Frau gehalten, verwandelte sich fast in Haß. Nun dachte er darauf, sie zu überlisten, und ließ ihr daher antworten, er sei gern bereit, sowol dies, als alles Andere, was er vermöchte, wenn es ihr gefiele, zu thun, und daher möchte sie nur schicken und ihm

sagen lassen, wenn sie wolle, daß er zu ihr käme, dann wolle er sie ihr bringen, und Niemand solle von dieser Sache hören, einen seiner Cameraden ausgenommen, dem er völlig vertrauen könne, und der bei Allem, was er thäte, sein Begleiter wäre. Als die Frau, oder vielmehr das schlechte Weib, dies hörte, war sie zufrieden und ließ ihm zurücksagen, ihr Mann Gasparruolo müsse binnen einigen Tagen Geschäfte halber bis nach Genua hin verreisen, dann würde sie es ihm wissen lassen und zu ihm schicken.

Nun ging Wolfhard, als es ihm Zeit schien, zu Gasparruolo und sagte zu ihm: „Ich stehe im Begriff, ein Geschäft abzuschließen, zu dem ich 200 Goldgulden nöthig habe; diese wünsche ich von dir geliehen zu erhalten zu eben dem Zinssatz, wie du mir andere Summen zu leihen pflegest." — „Gern," antwortete Gasparruolo, und sogleich zählte er ihm das Geld auf.

Wenige Tage später ging Gasparruolo wirklich nach Genua ab, wie die Frau verheißen hatte, und deshalb schickte sie denn auch zu Wolfhard, mit der Meldung, daß er zu ihr kommen und die 200 Goldgulden mitbringen möchte. Wolfhard nahm seinen Gefährten mit sich, ging zu dem Hause der Frau, und da er sie ihn erwartend fand, so war es das Erste, was er that, daß er ihr in Gegenwart seines Cameraden die 200 Goldgulden in die Hand gab, indem er also zu ihr sprach: „Madonna, nehmt hier dieses Geld und übergebt es eurem Mann, sobald er zurückgekehrt sein wird." Die Frau nahm sie und wurde nicht gewahr, aus welchem Grunde Wolfhard so sprach; vielmehr glaubte sie, er thäte es deshalb, damit sein Gefährte nicht bemerke, daß er sie ihr als Preis für sich selbst übergebe. Darum sprach sie: „Das will ich gern thun, aber ich will zuvor sehen, wieviel es sind." — Und nachdem sie sie nun auf einen Tisch geschüttet und gefunden hatte, daß es zweihundert waren, legte sie sie, sehr zufrieden bei sich selbst, weg und kehrte dann zu

Wolfhard zurück, den sie in ihre Kammer führte und nicht blos diese, sondern viele andere Nächte, bis ihr Mann von Genua zurückkehrte, mit sich selbst zufrieden stellte.

Als Gasparruolo endlich von Genua heimkehrte, begab sich nun Wolfhard, der es so abgepaßt hatte, daß jener mit seiner Frau zusammen war, sogleich zu ihm und sprach in ihrer Gegenwart: „Das Geld, Gasparruolo, die zweihundert Goldgulden nämlich, die du mir neulich liehest, haben mir nicht dienen können, weil ich das Geschäft, zu dem ich sie nahm, nicht zu Ende bringen konnte, und darum habe ich sie sogleich deiner Frau gebracht und sie ihr zurückgegeben, und du wirst nun meine Schuldrechnung cassiren.“ — Gasparruolo wandte sich zu der Frau und fragte, ob sie sie empfangen habe. Diese, die den Zeugen gegenwärtig sah, konnte dies nicht leugnen, sondern sprach: „Allerdings habe ich sie empfangen, ich habe nur noch nicht daran gedacht, es dir zu sagen.“ — Nun sprach Gasparruolo: „Ich bin zufrieden, Wolfhard, gehet mit Gott, und eure Rechnung will ich schon richtig machen.“

Wolfhard ging, und das überlistete Weib lieferte ihrem Manne den schmachvollen Preis für ihre Schlechtigkeit aus, nachdem ihr verschmitzter Liebhaber so ohne Kosten seine habsüchtige Schöne genossen hatte.“

Zweite Geschichte.

Der Pfarrer von Varlungo schläft bei Frau Belcolore und läßt ihr zum Pfande seinen Mantel zurück; dann borgt er einen Mörser von ihr, schickt diesen zurück und fordert nun seinen verpfändeten Mantel heim, den die gute Frau mit einer spitzigen Rede zurückgibt.

Männer und Frauen lobten einmüthig, wie Wolfhard die habsüchtige Mailänderin betrogen hatte, als die Königin

zu Pamphilus gewendet, ihm lächelnd gebot, fortzufahren, weshalb dieser denn folgendermaßen begann:

„Schöne Damen, mir fällt zum Erzählen eine Geschichte gegen Diejenigen ein, welche uns fortwährend verletzen, ohne von uns verletzt werden zu können, gegen die Priester nämlich, welche gleichsam gegen alle unsere Frauen auf den Kreuzzug ausgehn, und denen es dünkt, als hätten sie Indulgenz und Sündenvergebung für alle ihre Schuld erworben, wenn sie sich eine derselben unterwerfen können: nicht anders, als hätten sie aus Alexandria den Sultan selbst gefesselt nach Avignon geschleppt. Alles Dies können die armen Laien ihnen gar nicht vergelten, wenn gleich sie ihren Zorn an den Müttern, Schwestern, Freundinnen und Töchtern mit nicht geringerem Eifer rächen, als jene sich auf ihre Frauen stürzen. Und deshalb denke ich Euch denn eine bäurische Liebschaft zu erzählen, mehr um ihres Ausgangs willen zum Lachen, als wortreich und lang, aus der ihr zugleich als nützliche Moral entnehmen könnt, wie auch den Priestern nicht immer Alles aufs Wort zu glauben sei.

Ich sage Euch also, daß zu Varlungo, einem Flecken ziemlich nahe von hier, wie jeder von Euch weiß oder gehört haben kann, einst ein Priester, rüstig und im Dienste der Weiber vielvermögend, lebte, der, obschon er nicht viel zu lesen verstand, doch mit vielen guten und heiligen Worten Sonntags am Fuß der Ulme seine Gemeinde erbaute und besonders fleißig die Frauen, wenn ihre Männer irgend wohin gegangen waren, besuchte, indem er ihnen eifriger, als irgend ein anderer Priester, der vor ihm hier gewesen war, Festkuchen und geweihtes Wasser, bisweilen auch ein Stückchen geweihter Kerze bis in ihr Haus brachte und ihnen seinen Segen gab.

Diesem geistlichen Herrn nun gefiel unter seinen Bauernweibern, welche ihm der Reihe nach gefallen hatten, besonders eine, welche Monna Belcolore hieß, die Frau eines Landmanns, der sich Bentivegna del Mazzo nennen ließ,

und die in der That eine anmuthige, frische, braune und körnige Bäuerin war, und mehr geschickt, auf der Mühle zu mahlen, als irgend eine andere. Außerdem aber war sie auch diejenige, welche im Dorfe die Cymbel am besten schlug und am besten zu singen verstand: „Das Wasser läuft durchs Zwiebelfeld" und die beim Tanze die Ridda und den Ballonchio, wenn es darauf ankam, mit ihrem schönen und feinen Schnupftuch in der Hand besser anzuführen wußte, als irgend eine Andere. Um aller dieser Dinge willen verliebte sich denn unser Herr Priester so heftig in sie, daß er fast rasend wurde und den ganzen Tag über nichts zu thun wußte, als umherzustreichen und Maulaffen feil zu bieten, blos um sie sehen zu können. Und wenn er sie Sonntags Morgens in der Kirche wußte, so quälte er sich beim Singen seines Kyrie und Sanctus so sehr, sich als ein großer Meister im Gesang zu zeigen, daß man einen schreienden Esel zu hören glaubte; während er, wenn er sie nicht sah, leicht genug darüber hinging. Bei alle Dem wußte er es jedoch so einzurichten, daß Bentivegna del Mazzo nichts gewahr wurde, noch irgend ein Nachbar von ihm.

Um nun aber das Zutrauen der Monna Belcolore mehr und mehr zu gewinnen, beschenkte er sie von Zeit zu Zeit, und schickte ihr bald ein Bund frischen Knoblauchs, den er am schönsten in der ganzen Gegend in seinem Garten, den er mit eignen Händen bestellte, zog, bald einen Korb voll Schoten, und bisweilen ein Bouquet von frischen Maizwiebeln und feinen Wurzelbollen, und wenn er seine Zeit abpassen konnte, blickte er sie erst ein wenig schmollend an, und machte ihr dann verliebte Vorwürfe; doch sie ging immer, indem sie that, als verstünde sie ihn nicht, scheu und fremd vorüber, weshalb denn mein Herr Priester mit ihr auf keine Weise zum Ziele kommen konnte.

Nun geschah es aber eines Tages, daß, wie unser liebesiecher Priester wieder in der brennenden Mittagshitze

maulaffend im Felde umherstrich, er dem Bentivegna del Mazzo begegnete, der einen Esel voller Sachen vor sich hertrieb. Diesen redete er an und fragte, wohin er ginge. „Gottstreu," entgegnete Bentivegna, „bei meiner Seele, Herr, ich gehe nach der Stadt, um einer Angelegenheit willen, und bringe diese Dinge hier dem Herrn Bonaccorsi da Ginestreto, daß er mir aus einer Geschichte helfe, um die ich von dem Herrn Periculator von Gerichtswegen im Parentorio zu erscheinen vorgefodert worden bin." — Froh erwiderte der Priester hierauf: „Du thust Recht, mein Sohn, und geh nur mit meinem Segen auf den Weg und kehre bald heim, und wenn Dir der Capuccio oder Naldino begegnete, so vergiß nicht, ihnen zu sagen, sie möchten mir bald die Riemen zu meinen Dreschflegeln bringen." Bentivegna antwortete, das solle geschehen.

Und wie der Bauer nun so weiter nach Florenz zu ging, fiel dem Priester ein, jetzt sei es Zeit, zur Belcolore zu gehn und sein Glück bei ihr zu versuchen. Schnell nahm er nun den Weg zwischen die Beine, und ohne anzuhalten ging er zu ihrem Hause hin. Hier trat er ein und sprach: „Gott segne uns — ist Niemand heim?" — Die Belcolore, welche auf den Boden gegangen war, hörte ihn und antwortete: „O, Herr, seid willkommen! Was streicht Ihr denn aber so müßig in dieser Hitze umher?" — „So wahr mir Gott helfe", antwortete der Priester, „ich kam, um ein Weilchen bei Dir zu bleiben, da ich Deinen Mann nach der Stadt unterwegs fand." — Nun stieg die Belcolore herab, setzte sich nieder und fing an, den Kohlsamen zu lesen, den ihr Mann kurz vorher gedroschen hatte. Der Priester aber begann das Gespräch: „Nun wohl, Belcolore, willst Du mich denn immer auf diese Art vor Liebe verschmachten lassen?" — Belcolore fing an zu lachen und sprach: „Was thu' ich Euch denn?" — „Nichts thust Du mir," sagte der Priester; „aber Du läßt mich auch nicht thun, was ich Dir gern thun möchte und was der Himmel

geboten hat." — „Geht, geht", sprach Belcolore. „Thun denn die geistlichen Herrn dergleichen?" — „Besser als andre Menschen," versetzte der Priester, „thun wir es. Und warum auch nicht? Ich sage Dir, wir machen weit bessere Arbeit, als Andre, und weißt Du warum? Weil wir nur selten mahlen und mit gesammeltem Wasser! Aber wahrhaftig, Dein Schade soll's nicht sein, wenn Du reinen Mund hältst und mich machen lässest." — Nun sprach die Belcolore: „Und was soll's mein Schade nicht sein? Seid Ihr nicht allesammt knausriger, als der Gott sei bei uns?" — „Ich wüßte nicht," sprach der Priester hierauf: „fodre nur, und willst Du ein Paar neue Schuhe, oder ein Stirnband, oder ein schönes Stück feines Tuch, oder was Du willst." — Nun erwiderte die Belcolore: „Schon gut, Herr, dergleichen Dinge habe ich auch. Aber wenn Ihr mich doch so lieb habt, warum erweist Ihr mir nicht einen Dienst, wofür ich thun würde, was Ihr wollt?" — „Sprich nur," sagte der Priester, „sag, was Du verlangst, und gern will ich es thun." — Nun sagte die Belcolore: „Sonnabend muß ich nach Florenz gehn und Wolle abgeben, die ich gesponnen habe, und meine Spindel ausbessern lassen, und wenn Ihr mir nun fünf Lire borgt, da ich weiß, daß Ihr sie habt, so kann ich meinen schwarzblauen Rock von dem Pfandleiher wieder einlösen, und meinen ledernen Festtagsgurt mit der Schnalle dazu, den ich meinem Mann in die Ehe gebracht habe; denn Ihr seht, ich kann fürwahr nicht mehr in die Kirche gehn, noch sonst irgend wohin Gutes, wenn ich ihn nicht habe; und dann will ich auch immer thun, was Ihr haben wollt." — „So war mir Gott gute Zeit bescheere," antwortete der Pater, „ich habe nicht so viel Geld bei mir: aber verlaß dich darauf, ehe der Sonnabend kommt, will ich machen, daß Du die fünf Lire haben sollst, und das gern." — „Ja," sprach die Belcolore, „schöne Versprecher seid Ihr alle, aber hinterher haltet Ihr keinem Menschen Wort. Denkt Ihr's mir zu machen, wie der Biliuzza,

die Ihr mit tauben Nüssen heimschicktet? Gottstreu nicht, denn die ist ohnehin eine Hure geworden! Habt Ihr keine fünf Lire bei Euch, so geht und holt sie." — „Ach," sprach der Priester, „schick mich nicht jetzt bis nach Hause hin, denn Du siehst, ich habe das Glück eben fest, und kein Mensch ist da, und vielleicht, wenn ich wiederkehre, ist Jemand da, der uns hinderte, und ich weiß dann nicht, wenn's mir wieder so gut glückt, wie eben jetzt." „Schon recht," entgegnete sie, „wollt Ihr gehn, so geht; wollt Ihr nicht, so haltet aus."

Der Priester, der sie nicht geneigt sah, außer dem „Erlöse mich vom Bösen" was er wünschte, zu thun, und der doch gern „sine custodia" bleiben wollte, sagte nun: „Sieh, Du glaubst mir also nicht, daß ich sie Dir bringe? Damit Du mir traueſt, will ich Dir diesen meinen dunkelblauen Mantel zum Pfande lassen." — Nun blickte die Belcolore hoch auf und sprach: „Nun, den Mantel — was ist denn der wol werth?" — „Wie," sprach der Priester, „was der werth ist? Du mußt wissen, daß er von niederländischem Tuche ist, ins mittelländische übergeht, und daß ihn Mancher unter uns für oberländisches hält, und noch sind's nicht vierzehn Tage her, daß er mir beim Tröbler Lotto gute sieben Lire kostete, und ich hab' ihn noch um fünf Soldi zu wohlfeil gekauft, wie mir Buglietto sagte, der, wie Du weißt, sich auf solche dunkeln Tuchsachen versteht. „Herr Je," rief die Belcolore, „nun steh mir bei! das hätt' ich nimmermehr geglaubt. Doch aber, gebt ihn mir erst her."

Der Herr Pater, welcher den Bogen gespannt hatte, zog sich den Mantel ab und gab ihn ihr. Sie aber legte ihn weg und sagte dann: „Nun, Herr, laßt uns in den Speicher gehn; denn dahin kommt kein Mensch," und so thaten sie denn. Und hier freute sich der Pater denn ihrer mit den süßesten Schmätzen von der Welt und sie zur Verwandtin des Himmels machend, eine geraume Zeit. Dann ging er im Unterkleid, daß es schien, als habe er

bei einer Hochzeit officiirt, von dannen und kehrte zu seiner Kirche heim.

Hier rechnete er nun nach, daß, wie viel Lichterchen er auch im ganzen Jahr an Opfern sammelte, diese doch nicht die Hälfte von fünf Liren werth wären, und nun sah er ein, daß er übel gethan hatte, und es reuete ihn, seinen Mantel zurückgelassen zu haben, so sehr, daß er auf Mittel zu denken anfing, wie er ihn ohne Auslage wieder erlangen könnte. Und weil er denn von Natur etwas boshaft war, so entdeckte er nur allzuleicht, wie er sich zu verhalten habe, um ihn wieder zu erhalten, und so gelang es ihm denn auch.

Den folgenden Tag nämlich, der ein Festtag war, schickte er einen kleinen Knaben von einem seiner Nachbaren zu Monna Belcolore's Haus und ließ sie bitten, daß sie doch so gut sein möchte, ihm ihren Steinmörser zu leihen, denn diesen Morgen äßen Binguccio del Poggio und Nuto Buglietti bei ihm, und er wünsche ihnen gern eine Sauce zu machen. Die Belcolore schickte ihn ihm; und als es nun um die Essensstunde war, paßte der Priester es ab, daß Bentivegna del Mazzo und seine Frau zusammen speisten, und rief seinen Chorknaben, zu dem er sagte: — „Nimm diesen Mörser, trag ihn zu Frau Belcolore zurück und sprich: Der Herr Pfarrer sagt Euch großen Dank, und Ihr sollt ihm doch seinen Mantel wieder schicken, den der Knabe Euch als Pfand zurückgelassen hatte." Der Chorknabe ging nach dem Hause der Belcolore mit dem Mörser und fand sie mit Bentivegna bei Tische, essend. Hier setzte er den Mörser nieder und richtete die Bestellung aus. Als die Bäuerin sich den Mantel abfodern hörte, wollte sie antworten; aber Bentivegna sprach mit zornigem Gesicht: „Also nimmst Du ein Pfand von unserm Herrn Pfarrer an? — Bei Christi Leib, ich schwöre, daß mir die Lust ankommt, Dir eine tüchtige Maulschelle zu versetzen. Mach', gib ihn ihm zurück, daß Dich der Henker, und nimm Dich in Acht, daß, was er auch jemals fodere, und

begehrte er unsern Esel selbst, geschweige denn etwas Anderes, Du ihm nicht nein sagst."

Brummend stand die Belcolore nun auf, ging nach dem Bettschrank hin, zog den Mantel hervor und gab ihn dem Chorknaben, indem sie sagte: „Sprich so von meinethalben zu Deinem Herrn: Die Belcolore gelobt zu Gott, daß Ihr nie wieder eine Sauce in ihrem Mörser stoßen sollt, weil Ihr ihr so schlechte Ehre mit dieser gemacht habt." — Dann ging der Knabe mit dem Mantel fort und richtete die Bestellung aus. Lächelnd sagte der Priester zu ihm: „Sag' ihr, wenn Du sie siehst, daß, wenn sie mir den Mörser nicht mehr borgen will, ich ihr auch den Stößel nicht mehr leihe; Eins mag fürs Andere gehen."

Bentivegna glaubte, die Frau ließ ihm dies sagen, weil er sie gescholten hatte, und kümmerte sich nicht weiter darum. Aber Belcolore blieb mit dem Pfarrer über den Fuß gespannt und maulte mit ihm bis zur Weinlese; doch als ihr der Pfarrer gedroht hatte, sie geradeswegs dem großen Lucifer in den Rachen zu schicken, söhnte sie sich aus lauter Furcht zwischen dem Most und den warmen Kastanien mit ihm wieder aus, und öfters trieben sie dann noch ihr lustiges Leben. Statt der fünf Lire aber ließ der Pater ihr ihre Cymbel mit neuem Pergament überziehen und ein Glöcklein daran hängen und damit war sie zufrieden."

Dritte Geschichte.

Calandrino, Bruno und Buffalmacco suchen in der Schlucht des Mugnone nach dem Wunderstein Heliotrop, und Calandrino glaubt ihn gefunden zu haben; mit Steinen beladen kehrt er nach Hause zurück; die Frau schilt ihn aus; erzürnt schlägt er sie und erzählt nun seinen Gefährten, was sie besser wissen, wie er.

Als Pamphilus' Geschichte, über welche die Damen so viel gelacht hatten, daß sie noch lachen, zu Ende war, befahl die Königin Elisen fortzufahren. Diese, noch immer lachend, begann:

„Ich weiß nicht, anmuthige Mädchen, ob es mir gelingen wird, Euch mit meiner kleinen Erzählung, die nicht weniger wahr als spaßhaft ist, auch so viel lachen zu machen, als Pamphilus mit der seinen gethan hat; doch mindestens will ich mir Mühe dazu geben.

In unsrer Stadt, die immer an wechselnden Manieren und sonderbaren Leuten reich gewesen ist, lebte vor noch nicht langer Zeit ein Maler, Namens Calandrino, ein einfältiger Mensch, von wunderlichen Sitten, welcher die meiste Zeit mit zwei andern Malern umging, von denen der eine Bruno und der andre Buffalmacco hieß, sehr spaßhafte Leute, im Uebrigen aber aufgeweckt und verständig. Diese gingen mit Calandrino besonders deshalb um, weil sein Benehmen und seine Einfalt ihnen oft großen Spaß bereitete.

Zu gleicher Zeit lebte in Florenz ein junger Mann von wunderbarer Ergötzlichkeit in Allem, was er unternehmen wollte, dabei lustig und einnehmend, Namens Maso del Saggio. Dieser hatte etwas von der Einfalt des Calandrino gehört, und nahm sich nun vor, seinen Scherz mit ihm zu treiben, indem er ihm irgend einen Streich spielte,

oder ihm irgend etwas Seltſames aufheftete. Eines Tages nun fand er ihn durch Zufall in der Kirche San Giovanni, und da er ihn anfmerkſam vor den Gemälden und Schnitzwerken des Tabernakels, welcher über dem Altar dieſer Kirche erſt kurz vorher aufgeſtellt war, ſtehen und ſie betrachten ſah, ſo glaubte er Zeit und Ort zu ſeinem Zweck gefunden zu haben, und, nachdem er ſeinen Begleiter von Dem, was er thun wollte, unterrichtet, naheten ſie ſich beide dem Ort, wo Calandrino allein ſaß, und indem ſie thaten, als bemerkten ſie ihn nicht, fingen ſie an, von der Wunderkraft vieler Steine zu ſprechen, und Maſo erzählte ſo eindringlich davon, als wäre er ein berühmter und großer Steinkundiger geweſen.

Calandrino ſpitzte bei dieſem Geſpräch die Ohren, ſtand dann nach einiger Zeit auf, und da er hörte, daß es keine Heimlichkeit war, trat er zu ihnen heran. Dies war dem Maſo ganz nach Wunſch, und da er nun in ſeinen Erzählungen fortfuhr, ſo fragte ihn Calandrino bald, wo denn dieſe ſo wunderkräftigen Steine eigentlich gefunden würden. Nun erwiderte ihm Maſo, die Mehrzahl würde in Plapperſtadt, einer Gegend des Baskenlandes, gefunden, in einem Landſtrich, den man Wohlbekomm's nennte, eben da, wo man auch die Weinreben mit Bratwürſten anbände und eine Gans für einen Dreier bekäme und ein Gänschen obendrauf; und hier wäre ein Berg, ganz von geriebenem Parmeſankäſe, auf dem Menſchen ſtänden, die nichts Anderes machten als Maccaroni und Eierklöße, die ſie in Kapaunenbrühe kochten und dann den Berg herunter kollerten, und wer die meiſten auffinge, der hätte die meiſten. Und nicht weit davon liefe auch ein Bach, ganz von Vernaccia-Wein, vom beſten, den man trinken könnte, und in dem kein Tropfen Waſſer wäre. „Ho, ho," ſprach Calandrino, „das iſt ja ein herrliches Land; aber ſag' mir, was fängt man mit alle den Kapaunen an, die dieſe Menſchen kochen?" „Die eſſen die Basken alle auf," ſprach Maſo. „Biſt Du jemals

dort gewesen," fragte Calandrino nun? — „Fragst Du mich, ob ich da gewesen bin?" entgegnete Maso. „So gut einmal wie tausend!" — Nun sprach Calandrino: „Und wie viel Miglien sind es bis dahin?" — „Mehr als tausend", antwortete Maso, „die ganze Nacht durchsausend." — „Nun so muß es ja weiter sein, als die Abruzzen," entgegnete Calandrino. — „Ei freilich," versetzte Maso, „ein bischen ist es schon."

Der einfältige Calandrino, welcher den Maso alles Dies mit einem ernsten Gesicht und ohne zu lachen versichern hörte, schenkte ihm den Glauben, den man nur der ausgemachtesten Wahrheit schenken kann; er hielt Alles für zuverlässig und sprach: „Das ist für mich zu weit, aber wahrhaftig, wenn es näher wäre, ich sage dir, ich ginge einmal mit dir dahin, blos um zu sehen, wie die Maccaroni herunterkollern, und mir eine Schüssel voll davon zu holen, woran ich genug hätte. Aber sag' mir, der Du gesegnet seiest, findet man denn in dieser Gegend hier keinen von allen diesen Wundersteinen?" — „Ei wohl," entgegnete Maso; „zwei Arten von Steinen werden hier gefunden, von gar großer Kraft. Die ersten sind die Wackfteine von Settignano und von Montisci, durch deren Zauberkraft, wenn man sie in Mühlsteine verwandelt hat, das Mehl gemacht wird, und darum sagt man denn auch in jenen Ländern jenseits: Von Gott kommen die Gnadengaben und von Montisci die Mühlsteine. Aber es ist von diesen Wackfteinen eine solche Menge vorhanden, daß sie bei uns wenig geschätzt werden, ungefähr wie dort die Smaragden, von welchen größere Berge vorhanden sind, als der Morelloberg ist, und die um Mitternacht glänzen, daß dich Gott behüte. Und Du mußt wissen, daß wer die fertigen Mühlsteine in Ringe fassen ließe, ehe man das Loch hindurch macht, und sie so dem Großsultan brächte, der könnte von ihm erlangen, was er begehrte. Die andre Art ist ein Stein, den wir Steinkundigen Heliotrop nennen, ein Stein von gar gewaltiger

Kraft; denn wisse, wer ihn nur trägt, wird, so lange er ihn bei sich hat, von Niemand anders gesehen, wo er nicht ist." — Nun sprach Calandrino: „Das sind gar gewaltige Zauberkräfte; aber wo wird dieser zweite gefunden?" — Maso erwiderte ihm nun, daß sie in dem Mugnone gefunden zu werden pflegten. — „Und von welcher Größe ist dieser Stein," fragte Calandrino, „und welches ist seine Farbe?" — „Von Größe ist er verschieden," antwortete Maso; „einer ist größer, der andre ist kleiner, aber von Farbe sind sie alle wie schwarz."

Calandrino merkte sich dies Alles aufs beste, that dann, als hätte er etwas Anderes zu thun, schied von Maso und nahm sich nun fest vor, nach diesem Stein zu suchen; doch beschloß er, dies nicht ohne Vorwissen des Bruno und Buffalmacco zu thun, welche er besonders und vorzüglich liebte. Er gab sich also daran, diese aufzusuchen, um ohne Aufschub und vor jedem Andern nach jenem Steine auszugehen, und den ganzen Rest dieses Morgens brachte er damit zu, ihnen nachzujagen. Zuletzt, als die Mittagsstunde schon längst vorüber war, erinnerte er sich endlich, daß jene im Kloster der Nonnen von Faenza arbeiteten, und so groß nun auch die Hitze war, ließ er doch jedes andere Geschäft im Stich, eilte fast in vollem Lauf zu ihnen hin, rief sie herbei und sprach zu ihnen: „Cameraden, wollt Ihr mir glauben, so können wir die reichsten Leute von Florenz werden; denn ich habe von einem glaubwürdigen Mann soeben gehört, daß sich im Mugnonethal ein Stein findet, welcher Den, der ihn an sich trägt, für Jedermann unsichtbar macht. Mir scheint daher, daß wir ohne Aufschub, und ehe Jemand anders dahin kömmt, diesen zu suchen eilen müssen. Gewiß werden wir ihn finden, denn ich kenne ihn; haben wir ihn aber einmal gefunden, was haben wir dann weiter zu thun nöthig, als ihn uns in die Tasche zu stecken und zu den Tischen der Wechsler hinzugehen, welche, wie ihr wißt, immer mit Groschen und Guldenstücken beladen sind,

und uns so viel davon zu nehmen, als wir nur immer wollen? Kein Mensch sieht uns dabei, und so können wir in kurzer Zeit reich werden, ohne den ganzen Tag die Wände beschmieren zu brauchen, in der Art, wie die Schnecke es macht."

Als Bruno und Buffalmacco ihn so reden hörten, fingen sie unter sich an zu lachen, sahen sich dann Einer den Andern an, stellten sich darauf sehr verwundert und priesen laut Calandrino's Anschlag. Jedoch fragte ihn Buffalmacco, wie denn dieser Wunderstein hieße. — Dem Calandrino, der von gar grobem Teig geknetet war, war dieser Name bereits entfallen; deshalb versetzte er: „Was kümmert uns der Name, wenn wir nur seine Kraft kennen? — Mich dünkt, wir gehen, und zwar ohne allen Aufschub, ihn zu suchen." — „Wolan," sprach Bruno, „wie aber sieht er aus?" — „Es gibt deren von allen Gestalten," sagte Calandrino, „aber alle sind fast schwarz; darum denke ich, wir sammeln alle schwarzen Steine, die wir finden, so lange bis wir auf diesen treffen; und nun, keine Zeit verloren, sondern fort."

„Warte noch," sagte ihm Bruno; dann zu Buffalmacco gewandt, sprach er: „Calandrino scheint mir ganz recht zu haben; doch däucht mich, daß die Stunde dazu wenig geeignet ist, denn die Sonne steht hoch und scheint gerade in das Mugnonethal hinein und trocknet die Steine alle ab, sodaß selbst die weiß erscheinen, welche am Morgen, ehe die Sonne sie getrocknet, schwarz aussehen: außerdem sind heute auch aus mancherlei Gründen viel Menschen in dem Thal, denn heut ist Werktag, und wenn die uns sehen, so könnten sie leicht errathen, was wir dort machten, und es uns vielleicht nachthun; der Wunderstein könnte ihnen in die Hände fallen, und wir hätten das Gewisse für das Ungewisse verloren. Drum dünkt mich, wenn es auch Euch so scheint, daß dies ein Geschäft für die Morgenstunde sei, wo man die schwarzen Steine besser von den weißen unterscheidet, und zwar für

einen Festtag, wo Niemand dort ist, der uns sehen kann." Buffalmacco lobte den Vorschlag des Bruno, Calandrino stimmte ein und sie verabredeten daher, den nächsten Sonntag Morgen alle drei zusammen nach diesem Wunderstein zu suchen; vor Allem aber beschwor sie Calandrino, ja keinem Menschen in der Welt davon zu sagen, weil ihm die Sache als ein Geheimniß anvertraut sei. Und dies gesagt, erzählte er ihnen, was er von dem Schlaraffenlande gehört habe, indem er mit mehren Eiden bekräftigte, daß dem Allen so wäre.

Als Calandrino fort war, verabredeten jene unter sich, was sie nun in dieser Sache zu thun hätten. Calandrino unterdeß erwartete mit Sehnsucht den Sonntag Morgen. Als dieser erschien, stand er bei der ersten Morgenröthe auf, rief seine Gefährten herbei, und alle drei gingen zum Sanct-Gallus-Thore hinaus, stiegen in die Schlucht hinab und gingen nun, nach dem Wunderstein suchend, immer tiefer hinunter. Calandrino, als der Ungeduldigste, ging voran, sprang behend bald hier, bald dorthin, wo er irgend einen schwarzen Stein erblickte, warf sich über ihn her, raffte in auf und steckte ihn in seine Brusttasche. Seine Kameraden folgten ihm und hoben bald einen, bald den andern auf; doch Calandrino war noch nicht weit gekommen, als er schon den Busen voll hatte, weshalb er sich denn die Flügel seines Rocks aufhob (welche nicht kurz à la Nalda waren), aus diesen einen weiten Schooß machte, und nachdem er sie auf allen Seiten an der Hose befestigt hatte, füllte er auch diesen so bald voll, daß er nach kurzer Zeit auch aus seinem Mantel eine Tasche bilden mußte und diese gleichfalls mit Steinen füllte.

Als Buffalmacco und Bruno den Calandrino nun so beladen und die Essensstunde heran gekommen sahen, begann Bruno, nach der unter ihnen getroffenen Verabredung, zu Buffalmacco: „Aber wo ist denn Calandrino?" Buffalmacco, der ihn dicht vor sich sah, wandte sich um, blickte hier und dort umher und antwortete: „Ich weiß

gar nicht, er war doch nur eben erſt dicht vor uns." — Bruno erwiderte: „Obgleich er das eben erſt war, ſo bin ich doch gewiß, daß er jetzt zu Hauſe beim Eſſen iſt; und uns läßt er hier in dem Aberwitz zurück, ſchwarze Steine ſuchen die ganze Schlucht hinab." — „Wahrhaftig er hat es recht gemacht," ſprach Buffalmacco hierauf, „uns zum beſten gehabt und im Stich gelaſſen zu haben, weil wir ſolche Narren waren, ihm zu glauben! Traun, wer iſt auch ſo einfältig geweſen, zu glauben, daß in unſrem Mugnonethal ſich ein ſo koſtbarer Wunderſtein finden ſollte, als wir."

Als Calandrino ſolche Reden hörte, war er bei ſich überzeugt, daß der gewünſchte Stein ihm in die Hände gefallen wäre, und daß es deſſen Wirkung ſei, daß jene, obgleich er ihnen ganz nahe war, ihn nicht ſähen. Erfreut daher über die Maaßen dieſes Glückfalls wegen, beſchloß er, ohne ihnen eine Sylbe zu antworten, ſchnell nach Hauſe umzukehren, und mit zurückgewendeten Schritten fing er daher an, ſich fortzuſchleichen. Als Buffalmacco dies ſah, ſprach er zu Bruno: „Was ſollen wir thun? Und warum gehen wir nicht auch heim?" — „Laß uns gehen," antwortete Bruno, „aber ich ſchwöre bei Gott, daß mir Calandrino keinen ſolchen Streich wieder ſpielen ſoll; und hätte ich ihn jetzt ſo nahe, wie ich ihn dieſen ganzen Morgen gehabt habe, ich wollte ihm eins mit dieſem Kieſel auf die Hacken verſetzen, daß er wol einen Monat lang an dieſen Spaß gedenken ſollte." Und dies ſagen und die Hand ausſtrecken, und den Kieſel dem Calabrino auf die Hacken ſchleudern, war alles eins. Calandrino fühlte den Schmerz, hob die Beine in die Luft und fing an zu pruſten; doch verhielt er ſich ſtill und machte ſich weiter fort. Indeß nahm auch Buffalmacco einen der Steine, die er geſammelt hatte, in die Hand und ſprach zu Bruno: „Sieh, was für ein herrlicher Kieſel! Ich wollte, er führe dem Calandrino in die Seiten." Und nun ließ er ihn fahren und traf jenen damit tüchtig an die Hüften.

Und kurz, so fuhren sie fort, bald mit einer bald mit der andern Spitzrede, ihn den Mugnone hinauf bis zu dem Sanct-Gallus Thore zu steinigen. Hier warfen sie die Steine, die sie gesammelt hatten, auf die Erde und sprachen dann einen Augenblick lang mit den Zollwächtern, welche, vorher von ihnen unterrichtet, thaten, als sähen sie den Calandrino nicht, und ihn unter dem heftigsten Lachen von der Welt vorübergehen ließen.

Dieser setzte ohne anzuhalten seinen Weg nach seinem Hause fort, welches nahe beim canto alla Macina lag. Und so sehr unterstützte das Glück freundlich diesen Spaß, daß, während Calandrino über den Fluß und dann durch die Stadt schritt, Niemand ihn anredete, in der That, weil er Wenigen begegnete, da fast Jedermann bei Tische war.

So gelangte denn unser Calandrino schwer beladen in seinem Hause an. Zufällig stand seine Frau, welche Monna Tessa hieß und eine schöne und wackere Frau war, oben an der Treppe, und etwas erzürnt über sein langes Außenbleiben, fing sie an, als sie ihn kommen sah, ihn auszuschelten: „Wie, mein Schatz? Führt Dich der Teufel endlich heim? Alle Welt hat schon gegessen, wenn Du zum Mittag nach Hause kömmst.“ — Als Calandrino das hörte und bemerkte, daß er gesehen wurde, fing er wüthend vor Zorn und Schmerz an: „Weh mir, schlechtes Weib, mußt Du gerade hier sein? Du hast mich ruinirt! Aber Gottstreu, Du sollst es mir bezahlen.“

Hierauf sprang er in einen Vorsaal, schüttet die große Menge Steine, welche er herbeigeschleppt hatte, aus, stürzte dann wüthend auf die Frau zu, ergriff sie bei den Haaren, warf sie nieder und gab ihr, so viel er Arme und Füße rühren konnte, Stöße und Püffe auf den ganzen Körper, ohne ihr ein Haar auf dem Haupt oder ein Knöchlein übrig zu lassen, das er ihr nicht mürbe gemacht hatte, indem es ihr nichts nützte, daß sie ihn mit gefalteten Händen um Gnade anflehete.

Nachdem Buffalmacco und Bruno mit den Thor-

wächtern etwas gelacht hatten, folgten sie langsamen Schrittes und etwas von der Ferne her dem Calandrino, gelangten an die Schwelle seiner Thür und hörten nun die heftigen Schläge, die er seiner Frau austheilte. Sie thaten, als kämen sie eben erst an, und riefen ihm zu. Calandrino, schweißtriefend, blutroth und athemlos, trat an das Fenster und bat sie, zu ihm herauf zu kommen. Jene stellten sich etwas ärgerlich, gingen hinauf und fanden nun den Saal voller Steine und in einer Ecke desselben die Frau mit zerrauftem Haar, braun und blau geschlagen, zerstoßen im Gesicht, heftig weinend, und auf der andern Seite Calandrino mit aufgelöstem Gürtel, stöhnend und wie ein todtmüder Mensch dasitzend. Als sie dies eine Zeitlang mit angesehen hatten, sprachen sie: „Was bedeutet das, Calandrino? Willst Du hier mauern, daß wir hier so viele Steine sehen?" Dann fügten sie hinzu: „Und was fehlt der Monna Tessa? Es scheint, Du hast sie geschlagen; was sind das für Geschichten?"

Calandrino, erschöpft von der Last der Steine und von der Wuth, mit der er seine Frau geschlagen hatte, und von dem Schmerz über das Glück, das er verloren zu haben glaubte, konnte nicht Odem genug aufsammeln, um ein zusammenhängendes Wort zur Erwiderung zu bilden. Als er daher damit zauderte, begann Buffalmacco von neuem: „Calandrino, wenn Du andere Ursache zum Zorn hattest, so hättest Du uns nicht quälen sollen, wie Du gethan hast; denn nachdem Du uns hinausgeführt, mit Dir nach dem köstlichen Stein zu suchen, hast Du uns, ohne uns Gott befohlen, oder, Geh zum Henker! zu sagen, wie ein paar Maulaffen draußen in der Schlucht stehen lassen und bist nach Hause gegangen, was wir Dir sehr übel nehmen; aber wahrhaftig, es ist das letzte Mal, daß Du uns solche Streiche spielst."

Bei diesen Worten that sich Calandrino Gewalt an und antwortete: „Cameraden, werdet nicht böse, die Sache steht anders, als Ihr denkt. Ich Unglücklicher hatte

diesen Stein wirklich gefunden; und wollt Ihr sehen, ob ich Euch die Wahrheit sage? Als Ihr Euch zuerst einander nach mir fraget, war ich nicht zehn Ellen weit von Euch entfernt, und da ich sah, daß Ihr Eures Weges ginget, ohne mich zu sehen, kehrte ich in die Stadt zurück, und bin immer dicht vor Euch hergegangen." Und nun fing er an ihnen von Anfang bis zu Ende zu erzählen, was sie gethan und gesagt hätten, zeigte ihnen seinen Rücken und seine Fersen, wie sie sie mit ihren Kieseln zugerichtet hatten, und fuhr dann fort: „Und ich muß Euch sagen, daß, als ich mit allen diesen Steinen im Busen, die Ihr hier seht, durch das Thor ging, mir nicht das Geringste gesagt wurde, und Ihr wißt doch, wie unangenehm und plagend sonst diese Thorhüter sind, und wie sie Alles sehn wollen. Und außerdem habe ich auf der Straße Gevattern und Freunde genug angetroffen, die mich sonst immer anreden und zum Trinken einladen; doch Keiner war unter ihnen, der mir nur ein einziges, ja nur ein halbes Wort gesagt hätte, denn natürlich sie sahen mich nicht. Endlich komme ich denn hier im Hause an; da tritt mir dieser Teufel von verdammtem Weibe entgegen und sieht mich, da, wie Ihr wißt, die Weiber jedem Dinge seine Kraft rauben, und so bin ich denn, der ich mich den glücklichsten Menschen von Florenz nennen konnte, durch sie zu dem Unglücklichsten geworden, und darum habe ich sie zerhläut, so lange ich die Hände habe rühren können, und noch weiß ich nicht, warum ich mich zurückhalte, daß ich ihr nicht die Adern aufschneide; denn verdammt sei die Stunde, wo ich sie zuerst sah, und wo sie mir in das Haus kam."

Und von neuem von Zorn ergriffen, wollte er aufstehen, um sie abermals zu schlagen. Doch als Buffalmacco und Bruno dies hörten, stellten sie sich höchst erstaunt, und indem sie oft bestätigten, was Calandrino sagte, hatten sie so große Lust zu lachen, daß sie fast herausplatzten. Als sie ihn aber wüthend aufspringen sahen, um seine Frau von neuem zu schlagen, traten sie

ihm entgegen, hielten ihn zurück und versicherten ihm, daran habe die Frau durchaus keine Schuld, sondern er allein, der da wisse, daß die Frauen allen Dingen ihre Kraft raubten, und der ihr nicht gesagt hätte, daß sie sich hüten möge, an diesem Tage vor ihm zu erscheinen. Diese Voraussicht aber habe ihm Gott geraubt, entweder weil dies Glück ihm nicht zu Theil werden sollen, oder weil er die Absicht gehabt habe, seine Gefährten zu täuschen, welchen er, als er bemerkte, den Stein gefunden zu haben, dies hätte mittheilen sollen. Und nachdem sie nun so nach vielem Hin- und Widerreden die weinende Frau nicht ohne große Mühe mit ihm wieder ausgesöhnt hatten, schieden sie, indem sie ihn trübsinnig in seinem Hause voller Steine zurückließen."

Vierte Geschichte.

Der Propst von Fiesole liebt eine Wittwe, von der er nicht wieder geliebt wird, und während er bei ihr zu schlafen glaubt, beschläft er ihre Magd, bei welcher die Brüder der Frau ihn von dem Bischof ertappen lassen.

Elise war mit ihrer Geschichte zu Ende, welche sie nicht ohne großes Ergötzen für die ganze Gesellschaft erzählt hatte, als die Königin sich zu Emilien wandte und ihr dadurch andeutete, daß sie ihr nach Elisen zu erzählen geböte. Diese begann daher schnell in folgender Art:

„Wie sehr, Ihr wackeren Mädchen, die Priester und Mönche und überhaupt alle geistlichen Herren Versucher unsrer Gemüther sind, das wurde Euch, wie ich mich erinnere, schon durch mehr als eine Geschichte bewiesen. Aber weil man nicht so viel davon erzählen kann, daß nicht noch mehr davon zu sagen wäre; so denke ich Euch

zu jenen noch eine Geschichte von einem Propst zu erzählen, welcher der ganzen Welt zum Trotz es durchsetzen wollte, daß eine edle Frau ihn liebe, mochte sie nun wollen oder nicht. Diese aber behandelte ihn, weil sie verständig war, gerade so, wie er es verdiente.

Wie jede von Euch weiß, war Fiesole, dessen Berg wir von hier aus sehen können, eine alte und sehr bedeutende Stadt, die, obgleich jetzt fast zerstört, darum doch nie aufgehört hat, ihren Bischof zu besitzen, und ihn noch besitzt. Hier nun, nahe bei der Hauptkirche, wohnte einst eine Witwe von guter Familie, Namens Monna Piccarda, auf ihrem Gute und in einem nicht allzu großen Hause, und da sie eben nicht die reichste Frau auf Erden war, so verlebte sie hier den größten Theil des Jahres, und zwei von ihren Brüdern mit ihr, wackere junge Leute von Anstand und Sitte.

Nun geschah es, daß, während diese Dame die Hauptkirche oft besuchte, da sie noch jung, schön und anmuthig war, der Propst dieser Kirche sich so heftig in sie verliebte, daß er bald nicht mehr aus noch ein wußte. Nach einiger Zeit wuchs ihm der Muth so sehr, daß er selbst der Dame seine Wünsche offenbarte und sie beschwor, seine Liebe anzunehmen und ihn wieder zu lieben, wie er sie. Dieser Propst war in Jahren schon vorgerückt, aber dabei noch von gar jugendlicher Gemüthsart, unternehmend und keck; daneben höchst eingebildet von sich selbst und von so geziertem und unangenehmem Benehmen und Sitten, so langweilig und widerwärtig, daß Niemand im Orte war, der ihm wohlwollte. Und gab es ja einen Solchen, der ihn einigermaßen leiden konnte, so war unsre Dame doch Diejenige, die ihm nicht allein nicht wohlwollte, sondern der er verhaßter war, als der Kopfschmerz. Deshalb antwortete sie ihm denn als eine verständige Frau: „Herr, daß Ihr mich liebt, kann mir nur sehr angenehm sein, und auch ich muß und werde Euch gern lieben; allein zwischen Eurer Liebe und der meinigen darf nichts Unehr-

bares sich einschleichen. Ihr seid mein geistlicher Vater, seid Priester und nahet Euch schon gar sehr dem Alter: alle diese Dinge müssen Euch ehrbar und züchtig machen. Von der andern Seite aber bin ich selbst kein junges Mädchen mehr, dem dergleichen Liebschaften noch anständen; ich bin Witwe, und Ihr wißt, welche Ehrbarkeit man von Witwen verlangt. Darum haltet mich denn für entschuldigt, wenn ich Euch auf die Weise, wie Ihr begehrt, nie lieben werde, noch von Euch ferner so geliebt sein will."

Da der Herr Propst für diesmal keine andere Antwort von ihr erlangen konnte, machte er es nicht wie Einer, der auf den ersten Streich abgeschreckt oder besiegt ist; sondern seine unverschämte Voreiligkeit fortsetzend, ließ er nicht ab, sie häufig mit Briefen und Bestellungen, ja auch persönlich, so oft er sie in die Kirche kommen sah, zu behelligen. Dieser beständige Stachel schien der Frau nun endlich so lästig und unerträglich, daß sie darüber nachsann, ihn, da sie es sonst nicht vermochte, sich auf solch eine Weise vom Halse zu schaffen, wie er sie verdiente. Doch Nichts wollte sie unternehmen, was sie nicht vorher mit ihren Brüdern besprochen hätte. Sie sagte ihnen daher, was der Propst mit ihr vorhabe, und auch Das, was sie zu thun entschlossen sei, und nachdem sie von ihnen volle Erlaubniß hiezu erhalten hatte, ging sie wenige Tage darauf wieder in die Kirche, wie sie gewohnt war.

Als der Propst sie kommen sah, eilte er schnell zu ihr und fing, wie er pflegte, mit väterlichen Redensarten ein Gespräch mit ihr an. Als die Dame ihn nahen sah, blickte sie nach ihm hin, machte ihm ein freundliches Gesicht und trat dann mit ihm auf die Seite. Nachdem der Propst ihr nun in seiner gewohnten Art Vielerlei gesagt, sprach sie nach einem lauten Seufzer also: „Herr, ich habe schon gar oft gehört, daß es keine so feste Burg gäbe, die nicht, wenn sie jeden Tag bestürmt wird, endlich einmal eingenommen werde; und dies sehe ich denn nun

auch an mir selber wohl bewährt. So sehr habt Ihr mich bald mit süßen Worten, bald mit dieser Aufmerksamkeit und bald mit einer andern umringt, daß Ihr mich meinen Vorsatz zu brechen bewogen habt, und ich bin nun entschlossen, da ich Euch doch einmal so sehr gefalle, die Eurige zu werden."

Der Propst, außer sich vor Freuden, erwiderte hierauf: „Madonna, großen Dank! Euch die Wahrheit zu sagen, so habe ich mich nicht wenig gewundert, daß Ihr Euch so lange gehalten habt, indem ich bedachte, daß mir dies nie von einer Andern begegnet ist. Vielmehr habe ich öfters behauptet, daß, wenn die Weiber von Silber wären, sie zum Gelde nicht taugen würden, weil keine von ihnen den Hammer aushalten würde. Doch lassen wir das jetzt bei Seite, und sagt mir, wann und wo können wir zusammentreffen?" — Hierauf versetzte die Frau: „Mein süßer Herr, das Wann kann statt finden, sobald es uns gefällt, denn ich habe keinen Mann, dem ich Rechenschaft von meinen Nächten geben müßte; allein das Wo weiß ich nicht zu erfinden." — „Nicht?" sprach der Propst; „o, in Eurem Hause! — „Herr," entgegnete die Frau, „Ihr wißt, daß ich zwei junge Brüder habe, welche, wie bei Tag, so bei Nacht mit ihrer Gesellschaft in das Haus kommen; weil aber mein Haus nicht gar groß ist, würde man darin nicht sicher sein, wenn man sich nicht wie ein Stummer verhalten und ohne ein Wort und ohne einen Laut von sich zu geben im Finstern gleich einem Blinden sich gebahren wollte. Wollten wir freilich das thun, so könnten wir es; denn in meine Kammer kommen sie niemals, allein die ihrige ist dieser so nah, daß man kein Wörtchen darin so leise sprechen kann, daß es dort nicht gehört würde." — „Nun," sprach der Propst, „Madonna, um deswillen möge es nicht noch eine oder zwei Nächte aufgeschoben bleiben; unterdeß ich daran denke, wo wir mit mehrer Gemächlichkeit anderswo zusammen sein können." — „Das ist Eure Sache, Herr," sprach die

Dame; „aber um dies Eine bitte ich Euch, daß Alles geheim bleibe und nie ein Wort davon verrathen werde.“ Hierauf erwiderte der Propſt: „Fürchtet nichts, Madonna, und kann es ſein, ſo macht, daß wir noch dieſen Abend uns zuſammen treffen.“ — „Das iſt mir recht,“ ſagte die Frau; dann gab ſie ihm Anweiſung, wie und wann er zu kommen habe, trennte ſich von ihm und kehrte nach Hauſe zurück.

Nun hatte dieſe Dame eine Magd, welche nicht mehr allzu jung war, und dabei das häßlichſte und entſtellteſte Geſicht beſaß, das man ſehen konnte; ihre Naſe war breit gedrückt, der Mund ſtand ſchief, die Lippen waren geſchwollen, die Zähne groß und ſchlecht zuſammen geſtellt, ſie ſchielte, nie waren ihre Augen geſund und ihre Haut ſah ſo grün und gelb aus, daß es ſchien, als hätte ſie in Sinigaglia und nicht in Fieſole den Sommer zugebracht. Außer dieſem Allen aber war ſie auch noch auf den Hüften lahm und hinkte auf dem rechten Bein; ihr Name war Ciuta, und weil ſie ſolch ein garſtiges Mopsgeſicht hatte, wurde ſie von Jedermann Ciutazza genannt. Doch ſo widerwärtig ſie auch von Perſon war, ſo fehlte ihr doch etwas Bosheit nicht.

Dieſe Magd nun ließ die Dame zu ſich rufen und ſprach zu ihr: „Ciutazza, wenn Du mir dieſe Nacht einen Dienſt erweiſen willſt, ſo ſchenke ich Dir ein ſchönes neues Hemd.“ — Als die Ciutazza des Hemdes gedenken hörte, ſagte ſie: „Madonna, ſchenkt Ihr mir ein Hemd, ſo ſtürze ich mich für Euch ins Feuer, geſchweige denn etwas Anders.“ — „Nun gut,“ ſprach die Dame, „ich will blos, daß Du dieſe Nacht in meinem Bett mit einem Manne ſchläfſt und ihm Liebkoſungen erweiſeſt; allein, hüte Dich, nicht zu ſprechen, damit Du nicht von meinen Brüdern gehört werdeſt, die, wie Du weißt, nebenbei ſchlafen, und dann will ich Dir das Hemd ſchenken.“ — Hierauf ſprach die Ciutazza: „Mit Sechſen will ich ſchlafen, wenn es darauf ankommt, geſchweige denn mit Einem.“

Als nun der Abend kam, erschien auch der Herr Probst, wie ihm geheißen war, und die beiden jungen Männer waren, wie die Dame mit ihnen verabredet hatte, in ihrem Zimmer und ließen sich deutlich hören: deshalb trat der Propst denn still und im Finstern in die Kammer der Frau, näherte sich, wie sie ihm gesagt hatte, dem Bette, und von der andern Seite that die Ciutazza, wohl von der Dame über Alles unterrichtet, was sie zu thun hatte, desgleichen. Der Herr Propst glaubte sich nun an der Seite seiner Geliebten, nahm die Ciutazza in den Arm und fing an, ohne ein Wort zu reden, sie zu küssen und die Ciutazza ebenso ihn. So nun begann er sich mit ihr zu freuen und Besitz von den so lange ersehnten Gütern zu nehmen.

Als die Dame dies geschehen wußte, gebot sie ihren Brüdern das Uebrige von Dem zu thun, was verabredet war. Diese verließen daher leise ihr Zimmer, gingen nach dem Marktplatz hin, und hier war ihnen denn das Glück in Dem, was sie beginnen wollten, günstiger, als sie selbst verlangten; denn, da die Hitze groß war, hatte der Bischof der Stadt nach eben diesen beiden jungen Leuten gefragt, um nach ihrem Hause zu luftwandeln und dort mit ihnen zu trinken. Als er sie nun kommen sah, theilte er ihnen seine Absicht mit und machte sich dann mit ihnen auf den Weg, und, in den kühlen Hof eingetreten, wo viele Lichter brannten, trank er mit großem Vergnügen von ihrem guten Wein.

Nachdem er getrunken hatte, sprachen die Jünglinge zu ihm: „Herr, da Ihr uns so viele Güte erwiesen, daß Ihr uns gewürdigt habt, dies unser geringes Haus zu besuchen, zu dem wir Euch einzuladen kamen, so bitten wir Euch auch, daß es Euch gefalle, eine Kleinigkeit mit anzusehen, die wir euch zeigen wollen." Der Bischof erwiderte, daß er das gern wolle; und nun nahm einer der Jünglinge eine kleine brennende Fackel in die Hand, trat vorauf, sodaß der Bischof und die Andern ihm

folgten, und wandte ſich nun nach der Kammer hin, wo der Herr Propſt bei der Ciutazza lag. Dieſer, der, um deſto eher anzukommen, ſeinem Pferde die Sporen gegeben und, bevor jene erſchienen, ſchon mehr als drei Miglien zurückgelegt hatte, ruhte jetzt etwas ermüdet aus, der Hitze zum Trotz jedoch ſeine Ciutazza feſt im Arme haltend.

Als nun, mit dem Licht in der Hand, der junge Mann die Kammer betreten hatte, und der Biſchof und die Andern hinterher, ſo erblickte dieſer ſeinen Propſt, die Ciutazza im Arm. Unterdeß erwachte auch der Herr Propſt, ſah das Licht und die Geſellſchaft um ſich her und ſteckte nun tief beſchämt und voller Furcht den Kopf unter die Decke. Der Biſchof aber ſagte ihm die größten Schmähungen, ließ ihm den Kopf hervorziehen und ſah nun, bei wem er gelegen. Der Propſt erkannte den Betrug der Frau, und ſowol dieſerwegen, als der Schmach halber, die er jetzt daraus erntete, ward er plötzlich zu dem betrübteſten Menſchen, der je gelebt hatte. Nachdem er ſich auf Befehl des Biſchofs angekleidet, wurde er unter guter Bewachung nach Hauſe geführt, um hier eine ſchwere Buße für die begangene Sünde zu beſtehen.

Dann wollte der Biſchof wiſſen, wie es geſchehen ſei, daß er hierhergekommen, um bei der Ciutazza zu ſchlafen. Die Jünglinge erzählten ihm der Ordnung nach Alles. Als der Biſchof dies hörte, lobte er die Frau und auch die jungen Männer ſehr, welche, ohne ſich mit dem Blute eines Prieſters die Hände beflecken zu wollen, ihn doch ſo, wie er es verdient, behandelt hatten. Vierzig Tage lang ließ ihn der Biſchof dieſe Sünde beweinen; aber Liebe und Zorn ließen ſie ihn wohl mehr, als neunundvierzig Tage lang betrauern, abgeſehn davon, daß er nachher noch lange Zeit hindurch nie über die Straße gehen konnte, daß nicht die Buben mit Fingern auf ihn wieſen und ſagten: „Ei, ſeht doch Den, der bei der Ciutazza geſchlafen hat.“ — Und dies gereichte ihm ſo zum Aerger, daß er faſt toll darüber wurde.

Auf diese Art aber hatte sich die treffliche Frau diesen lästigen Propst für immer vom Halse geschafft, und die Ciutazza gewann das Hemd und eine schöne Nacht."

Fünfte Geschichte.

Drei junge Leute ziehen einem Richter aus der Mark, während er in Florenz auf der Gerichtsbank sitzt und Recht spricht, die Beinkleider ab.

Emilie hatte ihre Erzählung beendet und die Witwe war von Allen gepriesen worden, als die Königin, auf Philostratus blickend, sprach: „An Dir ist jetzt die Pflicht des Erzählens." Dieser entgegnete daher, daß er dazu bereit sei, und begann:

„Anmuthige Damen, der junge Mensch, dessen Elise vorhin gedachte, nämlich Maso del Saggio, macht, daß ich eine Geschichte, die ich Euch zu erzählen gesonnen war, zur Seite liegen lasse, um eine andere, welche von ihm und einigen seiner Kameraden handelt, vorzutragen, die, obschon sie weiter nicht unanständig ist, doch mehrere Worte in sich schließt, die ihr Euch zu gebrauchen scheut; trotz dem aber doch so zum Lachen ist, daß ich sie Euch erzählen will.

Wie Ihr Alle gehört haben könnt, so kommen gar häufig nach unserer Stadt Gerichtspfleger aus der Mark, meistens Menschen von niedriger Denkart und so filziger und elender Lebensweise, daß jede ihrer Handlungen nichts als eine wahre Knauserei zu sein das Ansehn hat. Aus diesem ihnen angebornen Geiz und ihrer Filzigkeit führen sie denn auch meist Gerichtsbeisitzer und Notare mit sich, welche eher das Aussehen von Menschen haben, die man hinter der Pflugschaar weggenommen oder aus den Schu-

sterbuden entführt hat, als von Leuten, welche aus den Rechtsschulen hervorgingen.

Als nun einst ein solcher als Podesta erschien, brachte er unter den zahlreichen Gerichtsbeisitzern, die er mit sich führte, einen mit, der sich Herr Niccola da San Lepidio nennen ließ, ein Mensch, der dem Ansehn nach eher ein Schlossergeselle, als etwas Anderes schien; und dieser wurde nun mit andern Richtern zur Abhörung der Criminalklagen eingesetzt. Und, wie es zu geschehen pflegt, daß auch Bürger, welche nichts in der Welt dort zu thun haben, nach dem Gerichtspalast gehen, so ereignete es sich, daß Maso del Saggio sich eines Morgens, indem er einen Freund suchte, dahin begab. Als er nun zufällig dahin blickte, wo Herr Niccola saß, schien ihm dieser Herr ein so besonderer Vogel, daß er sich ein Geschäft daraus machte, ihn ganz genau zu betrachten. Und obgleich er die ganz durchräucherte Pelzmütze auf seinem Haupt, das Schreibzeug an seinem Gürtel und seine Weste, die länger als der Rock war, und viele andere Dinge nebenher, die bei einem ordentlichen und wohlerzogenen Menschen alle sonderbar gewesen wären, wohl ins Auge faßte, so fiel ihm unter allen diesen Seltsamkeiten eine auf, die, seiner Meinung nach, noch bemerkenswerther als alles Uebrige war, nämlich ein Paar Hosen, deren Hintertheil er, da die Oberkleider, wegen ihrer Enge, beim Sitzen sich ganz voneinander gaben, bis auf die halbe Wade herunterreichen sah.

Deshalb ließ er, ohne sie weiter lange zu betrachten, Den, den er suchte, im Stich und fing eine neue Nachsuchung an, in deren Verfolg er zwei Kameraden fand, von denen der eine Ribi und der andre Matteuzzo hieß, beides Leute nicht minder als Maso selbst zum Scherz geneigt. Und zu diesen sprach er: „Wenn Euch an mir etwas liegt, so kommt mit mir zum Palast, dort will ich Euch den sonderbarsten Strohmann zeigen, den Ihr je gesehen habt.“ Und als er nun mit ihnen den Palast er-

reicht hatte, wies er ihnen diesen närrischen Richter und seine Beinkleider. Jene fingen schon von ferne an, über diese Erscheinung zu lachen, und wie sie nun näher zu den Bänken kamen, auf denen der Herr Richter saß, sahen sie, daß man sehr leicht unter diese gelangen konnte, und bemerkten überdies auch, daß das Bret, auf welches der Herr Richter die Beine stützte, durchlöchert war, sodaß man ohne große Mühe die Hand und den Arm hindurchstecken konnte. Nun sprach Maso zu den Kameraden: „Laßt uns ihm jene Beinkleider ganz herabziehen, denn Ihr seht, daß das sehr gut angeht.“ Jeder der Kameraden hatte schon erkannt, wie; sie redeten daher untereinander ab, was sie zu thun und zu sagen hätten, und so kehrten sie nun den folgenden Morgen dahin zurück.

Der Gerichtshof war sehr voller Menschen, und Matteuzzo schlich sich nun, ohne daß irgend Jemand etwas gewahr wurde, unter die Bank, und grade bis unter den Ort hin, wo der Richter seine Füße hielt. Nun aber nahte sich Maso von der einen Seite, ergriff den Herrn Richter beim Rockzipfel, und Ribi von der andern Seite that desgleichen, worauf Maso zu reden anhob: „Herr, o Herr, ich beschwöre Euch bei Gott, und ehe jener Spitzbube dort, der Euch zur Seite steht, anders wohin entweicht, daß Ihr mir zu einem Paar Stiefeln wieder verhelft, die er mir gestohlen hat, wenn er auch nein sagt: ich habe es gesehen, noch ist es keinen Monat her, wie er sie befohlen ließ.“

Ribi schrie von der andern Seite laut: „Glaubt ihm nicht, Herr, er ist ein Gierhals, und weil er weiß, daß ich gekommen bin, von ihm ein Felleisen zurückzufodern, das er mir geraubt hat, so drängt er sich nun herbei und erzählt Euch von den Stiefeln, die ich seit vorgestern in meinem Hause habe, und wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so kann ich Euch die Hökerin Trecca, meine Nachbarin, und Grassa, die Kalbaunenverkäuferin, und einen Mann zum Zeugen stellen, der den Kehricht von Santa

Maria a Verzaja sammelt, und der ihn sah, als er aus seiner Meierei zurückkehrte."

Maso hinwiederum ließ den Ribi nicht aussprechen, sondern schrie, und Ribi schrie noch lauter zurück. Und während der Richter nun aufgestanden war und ihnen etwas näher trat, um sie besser zu verstehen, nahm Matteuzzo den Augenblick wahr, steckte die Hand durch das Loch des Brettes, ergriff den Boden der richterlichen Hosen und zog diese kräftig nieder. Die Hosen fielen sogleich herunter, denn der Richter war sehr mager und ohne Hüften. Als dieser dies fühlte und, ohne zu wissen, was es war, sich die Kleider vorne zusammenziehen, sich bedecken und niedersetzen wollte, hielten ihn Maso von der einen Seite und Ribi von der andern fest und schrien überlaut: „Herr, Ihr thut Unrecht, mir nicht mein Recht zu verschaffen und mich nicht anhören, sondern weggehen zu wollen; über eine so kleine Sache, als diese ist, reicht man ja in dieser Stadt keine Klagschrift ein."

Und mit solchen Worten hielten sie ihn so lange bei den Kleidern fest, bis Alle, welche im Gerichtssaal gegenwärtig waren, gesehen hatten, daß ihm die Hosen abgezogen worden waren. Doch als Matteuzzo sie eine Zeitlang festgehalten hatte, ließ er die Hosen los, schlich sich weg und ging fort, ohne gesehn zu sein. Ribi, der nun genug gethan zu haben glaubte, rief: „Ich gelobe bei Gott, daß ich mich der Syndicatsklage bedienen werde." Auch Maso ließ von der andern Seite den Rock los und rief: „Nein, ich will so lange herkommen, bis ich Euch nicht so beschäftigt finde, wie Ihr heute morgen zu sein schienet," — und nun machten sie sich, der Eine hier-, der Andere dorthin, so schnell sie nur konnten, davon.

Nachdem sich der Herr Richter in Gegenwart aller Menschen die Hosen wieder hinaufgezogen hatte, als stände er eben vom Schlafe auf, sah er endlich die Sache ein und fragte, wo die Leute hingekommen wären, die über die Stiefeln und das Felleisen miteinander gestritten hät-

ten; als man diese aber nirgends fand, fing er an, bei den Eingeweiden Christi zu schwören, daß er erforschen und wissen müsse, ob es in Florenz Gebrauch sei, den Richtern die Hosen abzuziehen, wenn sie auf der Gerichtsbank säßen. Der Podesta von der andern Seite machte, als er die Geschichte hörte, ein großes Aufhebens davon; als ihm jedoch seine Freunde vorstellten, daß dies Jenem nur widerfahren sei, um ihm zu zeigen, wie die Florentiner wohl wüßten, daß er ihnen Schafsköpfe gebracht, statt ihnen Richter zuzuführen, blos um wohlfeilern Kaufs davon zu kommen, so hielt er es für das Beste, zu schweigen, und für dies Mal ging die Sache denn auch nicht weiter."

Sechste Geschichte.

Bruno und Buffalmacco entwenden dem Calandrino ein Schwein und lassen ihn den Versuch machen, es mittelst Ingwerkuchen und Vernacciawein wieder zu entdecken; ihm aber geben sie hintereinander zwei mit Aloe angemachte Hundekuchen, sodaß es scheint, er selbst habe das Schwein genommen; dann lassen sie ihn noch sich loskaufen, wenn er nicht will, daß sie Alles seiner Frau erzählen sollen.

Kaum war Philostratus' Erzählung zu Ende, über die sehr viel gelacht ward, als die Königin Philomelen gebot, im Erzählen fortzufahren, und diese begann deshalb:

„Anmuthige Mädchen, sowie Philostratus von dem Namen des Maso dazu hingezogen wurde, Euch die Geschichte zu erzählen, die Ihr von diesem gehört habt, gerade ebenso werde ich von dem des Calandrino und seiner Gefährten dazu bewogen, Euch eine andere von diesen zu erzählen, die, wie ich denke, Euch gefallen wird.

Wer Calandrino, Bruno und Buffalmacco waren, darf ich Euch nicht erst sagen, denn ausführlich genug habt Ihr dies vorhin gehört. Darum fahre ich denn fort und berichte Euch, daß unser Calandrino ein kleines Gut nicht gar fern von Florenz besaß, das er als Mitgift von seiner Frau bekommen hatte, und auf dem er unter andern Dingen, die er hier aufzog, jedes Jahr auch ein Schwein zu halten pflegte, und seine Gewohnheit war es nun, daß er im December mit seiner Frau dort hinausging, um das Thier zu schlachten und dort einsalzen zu lassen.

Nun geschah es unter andern einmal, daß, weil die Frau nicht ganz wohl war, Calandrino allein dahin ging, um das Schwein zu schlachten. Als Bruno und Buffalmacco dies hörten und erfuhren, daß seine Frau nicht mitginge, begaben sie sich zu einem Priester, der ihnen sehr befreundet und ein Nachbar des Calandrino war, um bei diesem einige Tage zu verweilen. Den Morgen des Tages, wo sie dort eintrafen, hatte Calandrino das Schwein getödtet, und als er sie nun bei dem Priester sah, rief er sie zu sich und sprach: „Ihr seid willkommen, Freunde. Ihr müßt sehen, was ich für ein Landwirth bin," und damit führte er sie in sein Haus und zeigte ihnen das Schwein. Diese sahen es, fanden es vortrefflich und hörten nun von Calandrino, daß er es für seinen Haushalt einsalzen wolle. Nun sagte Bruno zu ihm: „He, was bist Du so einfältig! Verkaufe es doch lieber und laß uns das Geld durchbringen, und Deiner Frau kannst Du ja sagen, es sei Dir gestohlen." — „Nein, antwortete Calandrino, sie würde mir nicht glauben, und jagte mich zum Hause hinaus. Gebt Euch keine Mühe, das thu' ich nimmermehr." — Viel Worte wurden noch gewechselt, aber sie führten zu nichts.

Calandrino lud sie so auf den Aermel zum Abendessen ein, weshalb jene es nicht annehmen wollten und von ihm schieden. Bruno sprach zu Buffalmacco: „Wollen wir ihm diese Nacht das Schwein stehlen?" — „O, wie

könnten wir?" antwortete Buffalmacco, und Bruno erwiderte: „Das Wie habe ich schon erkannt, wenn er es anders nicht von da wegbringt, wo es eben war." „Nun so thun wir es," sagte Buffalmacco. „Warum sollten wir das nicht thun? Und nachher verzehren wir es hier mit dem Domine." — Der Priester sagte, daß ihm dies sehr lieb sein würde. Darauf spach Bruno: „Hier gilt es ein wenig List zu gebrauchen; Du weißt, Buffalmacco, welch ein Knauser Calandrino ist, und wie gern er trinkt, wenn ein Andrer die Zeche bezahlt. Kommt und laßt uns ihn nach der Schenke führen, und hier mag der Priester thun, als bezahle er Alles uns zu Ehren, und ihn nichts bezahlen lassen. Gewiß wird er sich dann ein Räuschchen trinken, und dann wird uns die Sache leicht werden, da er ja ganz allein im Hause ist."

Wie Bruno es angegeben hatte, so thaten sie es denn auch. Sobald Calandrino sah, daß der Priester Niemand bezahlen ließ, machte er sich ans Trinken, und obwol er nicht viel brauchte, so lud er doch eine reichliche Ladung auf, und da es schon spät in der Nacht war, als er aus der Schenke schied, trat er, ohne weiter zu Abend essen zu wollen, in sein Haus, ließ die Thür, die er verschlossen zu haben glaubte, auf und legte sich zu Bette. Buffalmacco und Bruno aber gingen mit dem Priester essen, und nachdem sie gegessen hatten, verfügten sie sich mit der Absicht, auf gewissen Wegen, die sie ersonnen hatten, in Calandrino's Haus zu schleichen, still dahin, wo Bruno sich den Ort gemerkt hatte; doch da sie die Thür offen fanden, traten sie ohne Weiteres ein, machten das Schwein los, trugen es nach des Priesters Hause, verbargen es und gingen dann zur Ruhe.

Calandrino stand am andern Morgen, nachdem der Dunst des Weines seinen Kopf verlassen hatte, auf, und wie er herunter kam, sah er sich um, fand sein Schwein nicht mehr und die Thür offen. Bestürzt fragte er daher Diesen und Jenen, ob sie nicht wüßten, wer das Schwein

genommen habe, und machte, da er es nicht wiederfand, einen gewaltigen Lärm: ihm Armen, ihm Unglücklichen hätte man das Schwein gestohlen.

Nun standen auch Bruno und Buffalmacco auf und gingen zu Calandrino, um zu hören, was er von seinem Schweine sagen würde. Als er sie kommen sah, rief er sie fast mit Thränen herbei und sprach: „Weh mir, Kameraden, mir ist mein Schwein gestohlen worden!" Nun näherte sich ihm Bruno und sagte heimlich zu ihm: „Fürwahr, ein Wunder, daß Du endlich einmal gescheut gewesen bist!" — „Weh mir," rief Calandrino, „ich sage die Wahrheit." — „Immer sprich so," redete ihm Bruno zu, schrei laut, damit es recht das Ansehn habe, als sei es so wahr." — Nun schrie Calandrino nur noch lauter und rief: „Beim Leibe Christi, ich sage die Wahrheit, es ist mir wirklich gestohlen worden." Doch Bruno erwiderte: „Nur zu, nur immer zu, so ist es recht, schrei gewaltig und laß Dich hören, damit es richtig scheine."

„Du könntest mich meine Seele dem bösen Feind verschreiben machen," sprach Calandrino; „es scheint, Du glaubst mir nicht! Wahrhaftig, ich will bei der Gurgel aufgehängt sein, wenn es mir nicht gestohlen ist." — „O," entgegnete Bruno nun, „wie kann das möglich sein? Ich sah es ja erst gestern noch hier. Denkst Du mir weiß zu machen, daß es gestohlen sei?" „Es ist, wie ich dir sage," sprach Calandrino. — „Ach! wäre das möglich?" sagte Bruno nun. „Wahrhaftig, so ist's," sagte Calandrino; „das macht mich zum unglücklichen Manne, und ich weiß nicht, wie ich nach Hause zurückkehren soll. Meine Frau wird mir es nicht glauben, und glaubt sie mir es auch, so habe ich keine Ruhe vor ihr, das ganze Jahr lang." „Nun," sprach Bruno, „so Gott mir helfe, das ist schlimm, wenn es wahr ist; aber Du weißt, Calandrino, daß ich Dich erst gestern lehrte, so zu sagen, und ich wollte nicht, daß Du zu gleicher Zeit Deine Frau und uns zum Besten hättest." — Calandrino

fing nun wieder an zu schreien und zu sagen: „Warum wollt Ihr mich zur Verzweiflung bringen und machen, daß ich Gott und seine Heiligen und Alles, was da ist, lästere? Ich sage Euch, das Schwein ist mir diese Nacht gestohlen worden."

„Nun," versetzte Buffalmacco, „wenn dem wirklich so ist, müssen wir auf Mittel sinnen, so gut wir wissen, es wiederzuerlangen." — „Und was für Mittel," sagte Calandrino, „könnten wir dazu einschlagen? — „Nun," entgegnete Buffalmacco, „aus Indien ist doch gewiß Keiner hergekommen, um Dir das Schwein zu stehlen; einer von Deinen Nachbarn muß es doch sein, und gewißlich, wenn Du sie nur zusammenbringen könntest, ich verstehe mich auf die Probe mit dem Brot und mit dem Käse, und da würden wir gleich sehen, wer es genommen hat." — „Ja," sprach Bruno, „schön kämst Du mit Deinem Brot und Deinem Käse bei gewissen Leuten an, welche hier herumwohnen, und von denen ich gewiß bin, daß einer das Schwein hat; sie würden die Sache merken und nimmermehr hieherkommen." — „Wie ist es also anzufangen?" sagte Buffalmacco. „Wir müssen es lieber," antwortete Bruno, „mit guten Ingwerkuchen und weißem Florentinerwein zu machen suchen und sie zum Trinken einladen. Dann werden sie nichts gewahr werden und kommen; und die Ingwerkuchen lassen sich ja so gut, wie Brot und Käse, dazu einsegnen." „Wahrhaftig, Du hast Recht," sagte Buffalmacco; „und was meinst Du dazu, Calandrino? Wollen wir das thun?" — „Vielmehr beschwöre ich Euch darum bei der Liebe Gottes," sagte Calandrino; „denn wenn ich nur wüßte, wer es hat, so würde ich mich schon halb getröstet fühlen." — „Wohlan denn, sprach Bruno, ich bin bereit, zu Deinem Dienst um dieser Sache willen bis nach Florenz hinzugehen, wenn Du mir nur das Geld gibst."

Calandrino hatte etwa vierzig Soldi in der Tasche und gab sie ihm. Damit ging Bruno nach Florenz zu

einem Apotheker, der sein Freund war, kaufte ein Pfund guten Ingwerkuchen und ließ zugleich von ihm zwei Kuchen von jener Art bereiten, die man Hundekuchen nennt, und welche er mit frischer Leber-Aloe anmachen ließ; dann that der Apotheker auf sein Geheiß auch über diese denselben Zuckerüberzug, wie ihn die andern hatten, und um sie nicht umzutauschen und zu verwechseln, ließ er ein gewisses Zeichen auf diesen anbringen, an dem er sie leicht erkennen konnte. Endlich kaufte er eine Flasche guten Vernacciaweins und kehrte dann aufs Land zu Calandrino zurück, zu dem er sagte: „Nun sorge dafür, daß Du morgen früh alle Die zum Trinken bei Dir einladest, auf die Du irgend Verdacht hast; es ist Festtag, und jeder wird gern erscheinen. Ich selbst werde diese Nacht mit Buffalmacco die Beschwörung der Kuchen vornehmen und sie Dir morgen früh ins Haus bringen, und aus Liebe für Dich will ich sie dann selbst austheilen und Alles machen und sagen, was dabei zu sagen und zu machen ist."

So machte es denn Calandrino. Nachdem also am folgenden Morgen eine zahlreiche Gesellschaft, theils von jungen Florentinern, welche sich auf dem Lande befanden, theils von Landleuten, um die Ulme vor der Kirche versammelt war, kamen Bruno und Buffalmacco mit einer Schachtel voll Kuchen und der Flasche Wein. Sie hießen Alle sich in einen Kreis stellen und Bruno begann: „Ihr Herren, ich muß Euch die Ursach' sagen, warum Ihr hier versammelt seid, damit, wenn sich etwas ergäbe, was Euch nicht genehm wäre, Ihr Euch nicht über mich beklagen könnet. Dem Calandrino, der hier steht, wurde gestern Nacht sein schönes Schwein gestohlen, und er weiß nicht zu entdecken, wer es haben mag; doch weil ihm nun kein Anderer, als einer von uns, die wir hier versammelt sind, es genommen haben kann, so gibt er Euch, um zu ermitteln, wer es hat, diese Kuchen hier, und zwar Jedem einen, zu essen und dabei zu trinken. Und nun sollet Ihr gleich jetzt wissen, daß, wer das Schwein genommen hat, seinen

Kuchen nicht wird hinunteressen können; vielmehr wird er ihm bitterer erscheinen, als Gift, und er wird ihn wieder ausspucken müssen. Und so ist es vielleicht, ehe ihm diese Schande in Gegenwart so vieler Personen geschieht, am Besten, daß Derjenige, der es genommen hat, es dem Pfarrer in der Beichte bekenne, und ich stehe dann von diesem Vorhaben ab."

Alle, die gegenwärtig waren, betheuerten, daß sie gern davon essen wollten; weshalb denn Bruno sie in eine Reihe ordnete, den Calandrino mitten unter sie stellte, und nun bei dem einen Ende anfangend, Jedem seinen Kuchen gab. Als er aber dem Calandrino gegenüber stand, nahm er einen von den Hundekuchen hervor und gab ihm diesen in die Hand. Calandrino steckte ihn sich schnell in den Mund und fing an darüber zu kauen; so wie aber seine Zunge die Aloe schmeckte, konnte er die Bitterkeit nicht ertragen und spuckte den Kuchen wieder aus. Nun schaute Einer den Andern ins Gesicht, um zu sehen, wer den seinigen wieder auswürfe, und während Bruno noch nicht mit dem Austheilen fertig war, und that, als merke er nicht darauf, hörte er hinter sich rufen: „Heda! Calandrino, was soll das bedeuten?" — Da wandte er sich schnell herum, und indem er sah, daß Calandrino seinen Kuchen von sich spuckte, sagte er: „Warte nur, vielleicht macht etwas Andres ihn so spucken. Da, hier ist ein andrer Kuchen." — Und nun nahm er den zweiten, steckte ihn ihm in den Mund und fuhr dann fort die übrigen auszutheilen, die er noch zu vergeben hatte.

Hatte dem Calandrino nun schon der erste Kuchen bitter geschienen, so dünkte ihm dieser noch bittrer; allein da er sich scheute, ihn wieder auszuspucken, so hielt er ihn kauend eine Zeitlang in dem Mund, und wie er ihn so hielt, fingen die Thränen an, groß wie Haselnüsse, ihm die Wangen hinabzulaufen; zuletzt aber konnte er nicht mehr und spuckte den Kuchen aus, wie er mit dem ersten gethan hatte. Buffalmacco und Bruno ließen unterdeß

der Gesellschaft zu Trinken geben, und als diese und die Andern nun den Calandrino so spucken sahen, riefen sie Alle, Calandrino habe sich fürwahr das Schwein selbst gestohlen, und Einige darunter fingen nun an, ihn heftig auszuschelten.

Als jedoch Alle fort, und bei Calandrino nur Bruno und Buffalmacco zurückgeblieben waren, fing dieser an zu sagen: „Ich war immer bei mir überzeugt, daß Du es selbst genommen hattest, und daß Du uns nur weiß machen wolltest, es sei Dir gestohlen, um uns nicht von dem Gelde einmal zu Trinken zu geben, das Du dafür bekommen hast." Calandrino, der die Bitterkeit der Aloe noch immer nicht los war, fing nun an sich zu verschwören, daß er das Schwein nicht habe. Nun sagte Buffalmacco: „Aber was hast Du, Kamerad? Bei meiner Treue, hast Du denn etwa sechs Kuchen bekommen?" Als Calandrino dies hörte, wollte er verzweifeln.

„Merke wohl auf, Calandrino," sagte Bruno zu ihm: „es war Einer in der Gesellschaft, der mit uns aß und trank, der mir verrathen hat, daß Du hier oben ein Mädchen hast, die Du Dir zu deinem Vergnügen hältst, und der Du gibst, was Du bei Seite bringen kannst; und der war überzeugt, daß Du ihr das Schwein geschickt hättest. Ja, ja, Du hast das Wesen dazu, immer so ein Spaßvogel zu sein. Schon einmal hast Du uns bei der Nase die Schlucht hinuntergeführt, schwarze Steine zusammenzulesen, und als Du uns so wie auf die Galeeren gebracht hattest, jedoch ohne Schiffszwieback, machtest Du Dich davon, und wolltest uns dann weiß machen, Du hättest jenen Stein gefunden. Und eben so glaubst Du uns jetzt mit Deinen Betheuerungen aufzubinden, daß das Schwein, das Du verschenkt oder verkauft hast, Dir gestohlen sei. Doch wir sind schon an Deine Streiche gewöhnt, und kennen sie nun, und von jetzt ab führst Du uns nicht mehr an. Und weil wir, die Wahrheit zu sagen, es uns haben sauer werden lassen, jenes Kunststück

zu machen, so gib uns rasch zwei Paar Kapaunen; wo nicht, so sagen wir Alles der Monna Tessa wieder."

Calandrino, der nun sah, daß man ihm nicht glaubte, und der gerade Kummers genug zu haben meinte, und nicht gern wollte, daß auch noch die Frau aufgebracht werden sollte, lieferte nothgedrungen die zwei Paar Kapaunen aus. Nun salzten jene ihr Schwein ein, schafften es nach Florenz und ließen den armen Calandrino mit seinem Schaden und Spott zurück."

Siebente Geschichte.

Ein Gelehrter liebt eine Witwe, die in einen Andern verliebt ist und ihn eine Winternacht hindurch, auf dem Schnee stehend, ihrer warten läßt; mittelst eines Rathes, den er ihr ertheilt, läßt er sie dafür in der Mitte des Juli einen ganzen Tag lang nackt auf einem Thurme, den Fliegen, den Wespen und der Sonne blosgestellt, zubringen.

Viel hatten die Damen über den armen Schelm Calandrino gelacht, und mehr noch würden sie gelacht haben, wenn es ihnen nicht am Ende leid gethan hätte, ihm auch noch die Kapaunen von Denen nehmen zu sehen, die ihm schon das Schwein entwendet hatten. Doch als nun das Ende gekommen war, befahl die Königin Pampineen, jetzt ihre Geschichte zu erzählen. Und diese begann sogleich folgendermaßen:

„Geliebteste Mädchen, gar oft geschieht es, daß die List von der List besiegt wird, und darum ist es gar unverständig, sich daran zu ergötzen, daß man Andere zum Besten hat. Wir haben bei mehren Geschichten viel über Possen gelacht, die Einer dem Andern gespielt hat; daß aber einer derselben irgend gerächt worden sei, ist uns nicht

erzählt worden. So nehme ich mir denn vor, Euch einiges Mitgefühl bei einer verdienten Wiedervergeltung einzuflößen, die einer unsrer Mitbürgerinnen ertheilt wurde, welcher ihr Streich, indem sie wieder verhöhnt ward, fast zu ihrem Tode auf das eigene Haupt zurückfiel. Und dies zu hören, wird nicht ohne Nutzen für Euch sein, weil Ihr Euch hiernach besser hüten werdet, Andere zu verhöhnen, und daran werdet Ihr sehr klug thun.

Es ist noch nicht viele Jahre her, daß in Florenz eine junge Frau, schön von Körper, stolz von Gemüth, gar adlig von Geburt, und mit allen Gütern des Glücks reichlich ausgestattet, Namens Helena, lebte. Diese war durch den Tod ihres Mannes zur Witwe geworden und wollte nicht wieder heirathen, da sie sich in einen jungen schönen und anmuthigen Mann, ganz nach ihrer Wahl, verliebt hatte, mit dem sie sich, jeder andern Sorge ledig, unter der Vermittelung einer Dienerin, der sie ganz vertrauen konnte, gar oft und zu ihrer großen Lust, frohe Stunden machte.

In dieser Zeit geschah es nun, daß ein junger Mann, Namens Rinieri, ein Edelmann, aus unserer Stadt, nachdem er lange Zeit zu Paris den Studien obgelegen hatte, nicht etwa um nachher seine Wissenschaft, wie so Viele thun, im Einzelnen zu verhandeln, sondern um die Beziehungen der Dinge zueinander und die Ursachen derselben zu ergründen, wie dies einem wahrhaft adligen Mann gar wohl ansteht, von Paris nach Florenz zurückkehrte und hier nun hoch geehrt, sowol seines Adels als seiner Kenntnisse wegen, als Bürger lebte. Aber, wie es denn oft geschieht, daß Diejenigen, bei welchen die Einsicht tiefer Dinge am größten ist, am leichtesten von der Liebe gebunden werden, so geschah es auch mit diesem Rinieri.

Eines Tages nämlich, als er lustwandelnd zu einem Feste hinausgegangen war, erschien diese Helena vor seinen Augen, schwarz gekleidet, wie unsere Witwen zu gehen

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD

pflegen, und seinem Urtheil nach solcher Schönheit und Anmuth voll, wie er noch nie eine Andere zu sehen geglaubt hatte. Selig meinte er bei sich, müsse Der zu nennen sein, dem der Himmel die Gunst verliehe, sie nackt in seinen Armen zu halten. Vorsichtig blickte er sie wieder und wieder an, und da er wußte, daß das Große und Werthe niemals ohne Mühe zu erlangen steht, beschloß er bei sich, jede Mühe und jede Sorge aufzuwenden, um ihr zu gefallen, damit er durch dies Gefallen ihre Liebe, und durch diese wieder ihren Besitz gewinnen möchte.

Die junge Witwe, welche die Augen keineswegs zur Hölle niederschlug, sondern, indem sie sich ganz so hoch und noch höher hielt, als sie war, ihre Blicke kunstvoll umher schweifen ließ, sah sich öfters um und bemerkte bald einen Jeden, der sie mit Wohlgefallen anschaute. So wurde sie denn auch den Rinieri gewahr und sprach bei sich selbst lächelnd: „Nicht umsonst bin ich heute erschienen; denn irre ich nicht, so habe ich hier eben einen Gimpel bei dem Schnabel gefangen.“ Und nun fing sie an, ihn einigemale verstohlen anzublicken, und bemühte sich, ihm so gut sie konnte zu zeigen, daß ihr an ihm gelegen sei. Andererseits wähnte sie, je mehr Liebhaber sie anlocke und mit dem Verlangen nach ihrer Gunst fange, um so höher steige der Werth ihrer Schönheit, vorzüglich auch in den Augen Dessen, dem sie diese zugleich mit ihrer Liebe geschenkt hatte.

Der gelehrte Schüler der Weisheit aber ließ nun alle philosophische Gedanken bei Seite liegen, wandte seine ganze Seele nur auf sie, und fing in dem Glauben, ihr gefallen zu müssen, an, sobald er ihr Haus erkundet, hier häufig vorüber zu gehen, diese Wanderungen mit verschiedenen Vorwänden bekleidend. Die Dame, welche sich, aus dem schon erwähnten Grunde, hierdurch geschmeichelt fühlte, stellte sich, als ob sie ihn gern sähe, und deshalb fand denn unser Gelehrter bald Mittel, sich mit ihrer Dienerin zu verständigen, dieser seine Liebe zu entdecken

und sie zu bitten, daß sie bei ihrer Gebieterin es so vermittele, daß er ihre Gunst erlange. Die Dienerin versprach alles Mögliche und erzählte es dann ihrer Gebieterin wieder, welche sie mit dem größten Lachen von der Welt anhörte und dann sagte: „Hast Du gesehen, wo jener Herr die Weisheit eingebüßt hat, die er uns von Paris mitgebracht? Nun wohlan, wir wollen ihm geben, was er sucht. Sobald er Dich wieder anspricht, wirst Du ihm sagen, daß ich ihn noch viel heftiger liebte, als er mich; allein daß ich meine Ehrbarkeit in Acht nehmen müßte, um neben den andern Frauen mit freier Stirn einhergehen zu können; Etwas, das mich ihm, wenn er so weise ist, als man sagt, noch viel theurer machen muß."

Ach die Aermste, die Aermste! sie wußte nicht, Ihr Mädchen, was es heißt, mit einem Gelehrten anzubinden.

Als die Dienerin ihn wieder antraf, richtete sie aus, was ihr von ihrer Gebieterin aufgetragen war. Froh schritt der glückliche Gelehrte nun zu heißern Bitten, fing an Briefe zu schreiben und Geschenke zu schicken; Dinge, die gern angenommen wurden. Indeß erfolgten keine andern Antworten, als ganz allgemeine: und so hielt sie ihn lange Zeit vergeblich hin. Inzwischen hatte die Dame ihrem Liebhaber Alles entdeckt, und da dieser sich schon einige Male deshalb mit ihr überworfen und etwas Eifersucht gezeigt hatte, schickte sie, um ihm zu beweisen, daß er mit Unrecht solchen Argwohn gegen sie habe, ihre Dienerin zu dem Gelehrten, der sie noch immer mit Bitten zu bestürmen fortfuhr, und ließ ihm von ihretwegen sagen: sie habe zwar, seitdem sie seiner Liebe gewiß sei, noch immer keine Zeit finden können, Etwas zu thun, das ihm angenehm wäre; während des Weihnachtsfestes aber, das herannahe, hoffe sie endlich mit ihm zusammen sein zu können, und deshalb möchte er den folgenden Abend nach dem Fest, wenn es ihm gefalle, Nachts in ihren Hof kommen, wo sie, sobald sie nur könnte, zu ihm eilen wollte.

Der Gelehrte, glücklicher, als je ein Mensch, begab

sich zu der ihm bestimmten Zeit nach dem Hause der Witwe, und hier von der Dienerin in den Hof gelassen und darin eingeschlossen, fing er an, seine Dame zu erwarten. Die Dame, welche sich an eben diesem Abend ihren Liebhaber hatte kommen lassen, erzählte diesem, nachdem sie fröhlich mit ihm gespeist hatte, was sie diese Nacht zu thun gedenke, und setzte dann hinzu: „Und nun sollst Du sehen, wie groß und wie beschaffen die Liebe ist, die ich für Den gefühlt habe und fühle, auf den Du so thörichterweise eifersüchtig geworden bist." Diese Worte vernahm der Geliebte mit großer Seelenfreude und verlangte nun begierig danach, in Werken zu sehen, was die Dame ihm mit Worten versicherte.

Zufällig hatte es nun den Tag vorher sehr stark geschneit und Alles war mit Schnee bedeckt. Unser Schüler der Weisheit hatte daher noch nicht lange im Hofe verweilt, als es ihn zu frieren anfing, mehr als er wünschte; doch geduldig ertrug er dies, in der Hoffnung, sich bald zu erquicken. Eine Weile darauf sagte die Schöne zu ihrem Liebhaber: „Laß uns in die Kammer gehen; dort wollen wir von dem kleinen Fenster aus mit ansehen, was Der treibt, der Dich eifersüchtig gemacht, und hören, was er der Magd antworten wird, die ich, um mit ihm zu sprechen, zu ihm geschickt habe."

Nun gingen sie zu einem Fensterlein, von welchem sie herabsehen konnten, ohne gesehen zu werden, und hörten nun von einem andern Fenster her die Magd mit dem Gelehrten sprechen und sagen: „Rinieri, Madonna ist die betrübteste Frau, die jemals war; denn eben heute Abend ist einer ihrer Brüder eingetroffen, hat sich lange mit ihr unterhalten und verlangte dann mit ihr zu essen und noch immer ist er nicht fort; allein ich glaube, er wird nun bald gehen. Aus diesem Grunde hat sie noch nicht zu Dir kommen können; aber bald wird sie nun kommen. Sie bittet Dich, daß es Dir nicht leid thun möge, zu warten." Der Gelehrte, der dies Alles für wahr hielt,

erwiderte: „Sage meiner Dame, sie solle sich um mich keinen Kummer machen, bis sie mit aller Bequemlichkeit zu mir herabkommen könne; allein dies möge sie thun, sobald sie irgend kann."

Nun kehrte die Magd zurück und legte sich zur Ruhe. Die Witwe aber sprach zu ihrem Liebhaber: „Nun, was meinst Du jetzt? Glaubst Du, daß, wenn ich ihn liebte, wie Du fürchtest, ich ihn dort unten würde frieren lassen?" Und dies gesagt, begab sie sich mit ihrem Buhlen, der schon zum Theil beruhigt war, ins Bett, und lange brachten sie zu, in Freude und Fröhlichkeit, des armen Gelehrten lachend und seiner spottend.

Dieser schritt indeß im Hofe auf und ab und bewegte sich heftig, um sich zu erwärmen, da er keinen Fleck hatte, wo er sitzen oder der Nachtluft entfliehen konnte; dabei verwünschte er das lange Bleiben des Bruders bei seiner Dame und hielt jedes Geräusch, das er hörte, für eine Thür, welche die Dame für ihn öffnete; immer aber war sein Hoffen vergeblich.

Nachdem diese sich bis gegen Mitternacht mit ihrem Geliebten erfreut hatte, fragte sie ihn: „Was dünkt Dich, geliebte Seele, von unserm Gelehrten? Kommt Dir sein Verstand größer vor, oder die Liebe, die ich zu ihm fühle? Und wird Dir der Frost, den ich ihn erproben lasse, die Eifersucht aus der Brust verbannen, welche meine Scherzesworte neulich darin erweckten?" — „Herz meines Leibes," antwortete der Liebhaber; „ja, ich sehe nun ein, so wie Du mein größter Schatz, meine Ruhe, mein Entzücken und meine ganze Hoffnung bist, so bin ich auch die Deinige." „Nun denn," antwortete die Dame, so küsse mich wol tausendmal, um zu sehen, ob Du die Wahrheit sprichst." Der Liebhaber schloß sie fest in seine Arme und gab ihr nicht tausend, sondern mehr als hunderttausend Küsse.

Nachdem sie in solchem Gespräch noch einige Zeit zugebracht, sagte die Dame: „Jetzt laß uns ein wenig

aufstehen und zusehen, ob das Feuer, in dem dieser mein neuer Verehrer zu brennen mir alle Tage schrieb, etwas erloschen sei." — Dann standen sie auf, gingen zu dem gewohnten Fenster, von wo sie in den Hof hinab schauten und den armen Schüler der Weisheit einen Hopser über den andern bei der Musik seiner klappernden Zähne auf dem Schnee tanzen sahen, und zwar in so geschwindem Zeitmaße und in so schneller Folge, daß sie noch nie dergleichen gesehen hatten. „Nun," sprach die Schöne, „was sagst Du dazu, meine süße Hoffnung? Dünkt es Dich jetzt, daß ich es verstehe, die Männer ohne Trompete und Schalmei tanzen zu machen?" — Lächelnd antwortete ihr der Liebhaber hierauf: „Ja wohl, meine süße Lust."

„Jetzt wollen wir hinunter gehen," sagte die Schöne, „bis zu der Thür hin; Du bleibst ruhig stehen, und ich will mit ihm sprechen, damit wir hören, was er sagen wird; vielleicht gewährt uns dies nicht weniger Scherz, als wir gehabt haben, ihm zuzusehen." Nun öffnete sie die Kammer; still gingen sie zur Hofthür hinunter, und hier, ohne diese zu öffnen, rief die Witwe ihn durch ein kleines Loch, das sich darin befand, mit leiser Stimme zu sich. Als unser Gelehrter sich rufen hörte, lobte er Gott, indem er nun gewiß eingelassen zu werden hoffte; er näherte sich daher der Thür und antwortete: „Hier bin ich, Madonna. Oeffnet um Gotteswillen, denn ich sterbe vor Frost." „Ach Gott," antwortete ihm die Dame, „ich weiß es ja, wie erstarrt Du sein mußt! Die Kälte ist gewiß sehr groß, weil hier etwas Schnee gefallen ist! Doch weiß ich wohl, daß in Paris viel mehr fällt. Noch kann ich Dir nicht aufmachen, weil dieser mein verwünschter Bruder, der gestern Abend hierher kam, um mit mir zu essen, noch immer nicht fort ist; aber nun wird er bald gehen und dann komme ich ohne Weilen, Dir zu öffnen. Nur mit großer Mühe habe ich mich jetzt von ihm fortgestohlen, um Dir einigen Trost zu bringen, damit Dir das Warten nicht allzuschwer falle." — „Ach,

Madonna," erwiderte der Gelehrte, „ich bitte Euch um Gott, öffnet mir, damit ich dort drinnen unter Dach und Fach weilen könne. Denn seit kurzem ist der dichteste Schnee von der Welt gefallen und noch immer schneit es fort; dort will ich auf Euch warten, so lange es Euch gefällt." — „Weh mir, mein süßes Leben," entgegnete ihm die Dame, „das kann ich nicht; denn diese Thür macht beim Oeffnen ein so gewaltiges Geräusch, daß mein Bruder es leicht hören würde, wenn ich Dir aufmachte. Aber ich will zu ihm gehen und ihm sagen, daß er sich fortmache, damit ich dann wiederkommen und dir aufthun kann." — „So gehet denn gleich," sagte der Gelehrte, „und ich bitte Euch, laßt ein gutes Feuer zurecht machen, damit ich, sowie ich hineinkomme, mich nur erwärmen kann; denn ich bin am ganzen Körper so kalt, daß ich mich selber kaum noch fühle." — „Das kann wol nicht sein," entgegnete die Witwe, „wenn das wahr ist, was Du mir so oft geschrieben hast, nämlich, daß Du aus Liebe zu mir ganz in Feuer entbrennest; ich bin daher gewiß, daß Du nur Scherz treiben willst. Doch jetzt gehe ich; warte und sei gutes Muthes."

Der Liebhaber, der alles Dies zu seinem großen Ergötzen mit anhörte, kehrte hierauf mit ihr in das Bett zurück, wo wenig geschlafen, sondern vielmehr die ganze Nacht in gemeinsamer Lust und in Spott über den Gelehrten zugebracht ward. Der Aermste bemerkte endlich, nachdem er fast zum Storche geworden — so laut klapperte er mit den Zähnen — daß man ihn zum Besten habe, und versuchte nun mehrere Male die Thür, ob er sie öffnen könne, und suchte umher, ob anderswo ein Ausgang zu finden sei; allein da er das Wie nirgends sah, irrte er, wie ein Löwe im Käfig, durch den Hof umher, fluchte der Beschaffenheit des Wetters, der Schlechtigkeit der Dame, der Länge der Nacht und zuletzt seiner eignen Thorheit. Von heftigem Unwillen gegen sie ergriffen, verwandelte er die lange und brennende Liebe, die er zu

ihr getragen, plötzlich in den wildeſten und grauſamſten Haß und ſann über verſchiedene und ſchwere Weiſen der Rache, nach welcher er nun noch viel heftiger begehrte, als er vorher danach verlangt hatte, mit der Geliebten zuſammenzuſein.

Nach vielem und langem Warten näherte ſich die Nacht endlich dem Tage, und das Zwielicht begann zu erſcheinen. Deshalb ſtieg denn die wohlunterwieſene Dienerin der Dame hinunter, öffnete den Hof und ſagte, indem ſie Mitleid mit ihm heuchelte, zu ihm: „Die böſe Zeit über ihn, der uns geſtern ſo in die Quere kam. Uns hat er die ganze Nacht hindurch geärgert und geplagt, Dich aber faſt erfrieren laſſen. Indeß weißt Du was? Trag es in Geduld; denn was dieſe Nacht nicht hat ſein können, wird ein ander Mal geſchehen. So viel weiß ich, daß Madonna nichts hätte begegnen können, was ihr unangenehmer geweſen wäre, als dies.“ Wie entrüſtet unſer Gelehrter auch war, ſo wußte er doch als ein Weiſer wohl, daß Drohungen nichts anders ſind, als Waffen für den Bedrohten; daher verſchloß er ſtill in ſeiner Bruſt, was der ungezügelte Wille hinauszuſtoßen begehrte, und ſprach mit leiſer Stimme, ohne ſich im mindeſten erzürnt zu zeigen: „In der That, ich habe die ſchlimmſte Nacht beſtanden, die ich je gehabt habe; doch habe ich mich überzeugt, daß Deine Gebieterin daran keinerlei Schuld hat; war ſie doch ſo mitleidig mit mir, daß ſie ſelbſt hier herunter kam, um ſich zu entſchuldigen und mich zu tröſten, und, wie Du ſagſt, was dieſe Nacht nicht geweſen iſt, kann wol ein ander Mal geſchehen; empfiehl mich ihr und geh mit Gott.“

Dann ſchlich er, faſt ganz verkrummt von Froſt, ſo gut er konnte, nach Hauſe. Hier warf er ſich, zum Tode ermüdet, wie er war, zum Schlafen auf das Bette, wo er, an Armen und Beinen faſt gänzlich gelähmt, wieder erwachte. Er ſandte daher zu einem Arzte, ſagte ihm, welchen Froſt er ausgeſtanden, und ließ ihn nun für ſeine

Gesundheit die nöthigen Vorkehrungen treffen. Die Aerzte kamen ihm mit kräftigen und schnellen Heilmitteln zu Hülfe und es gelang ihnen nach einiger Zeit, obwol mit Mühe, ihn wieder herzustellen und zu machen, daß die zusammengezogenen Nerven sich wieder ausdehnten; doch wäre er nicht jung gewesen und die warme Jahreszeit nicht dazu gekommen, so würde er nur zu viel auszustehen gehabt haben. So jedoch verschloß er, nachdem er wieder frisch und gesund geworden, seinen Haß im Innern und stellte sich verliebter als je in seine Witwe.

Nun aber geschah es nach Verlauf einer gewissen Zeit, daß das Glück dem Gelehrten Gelegenheit bot, seinen Wunsch zu befriedigen. Denn der junge Mensch, den die Witwe geliebt hatte, verliebte sich, ohne irgend eine Rücksicht auf die Neigung zu nehmen, die sie für ihn hegte, in eine Andere, und wollte nun, jener zu Gefallen, weder wenig noch viel sagen, noch irgend Etwas thun; worüber sie sich denn in Thränen und Kummer zu verzehren anfing. Ihre Dienerin aber, welche das größte Mitleid mit ihr fühlte und keinen andern Weg sah, ihre Gebieterin von dem Schmerz über den verlornen Liebhaber aufzurichten, verfiel, da sie den Gelehrten noch immer nach gewohnter Art durch die Straße vorübergehn sah, auf einen thörichten Gedanken; dieser war nämlich, daß der Geliebte ihrer Dame durch irgend ein Zaubermittel zu der gewohnten Liebe müsse zurückgerufen werden können, und daß in diesem Punkte der Gelehrte ein großer Meister sein müsse. Diese Gedanken theilte sie ihrer Gebieterin mit, welche, wenig verständig und ohne zu bedenken, daß, wenn der Gelehrte sich auf Zauberei verstanden hätte, er sie wol für sich angewendet haben würde, über die Reden ihrer Dienerin nachdachte und ihr sogleich auftrug, von ihm zu erkunden, ob er es thun wolle, und ihm für gewiß zu versprechen, daß sie als Lohn dafür thun wolle, was ihm beliebe. Die Magd richtete die Botschaft gut und sorgfältig aus. Als der Gelehrte sie hörte, sprach er ganz

erfreut bei ſich ſelbſt: „Gott ſei mir gelobt! die Zeit iſt gekommen, wo ich mit Deiner Hülfe dieſes ſchändliche Weib für die Beleidigung, die ſie mir zum Lohn für meine große Liebe zu ihr anthat, zur Strafe ziehen kann.“ — Und nun ſprach er zu der Magd: „Sage meiner Dame, daß ſie ſich hierüber keine Sorge machen ſolle; denn wäre ihr Liebhaber auch in Indien, ich will ſchnell machen, daß er zu ihr komme und ſie für Alles, was er gegen ihr Gefallen gethan hat, um Vergebung bitte. Doch das Mittel, das ſie hierzu einzuſchlagen hat, gedenke ich ihr ſelbſt zu ſagen wann und wo es ihr genehm iſt, und ſo ſag' ihr und tröſte ſie von meinetwegen.“

Dieſe Antwort richtete die Magd aus und es wurde verabredet, daß ſie in Santa Lucia del Prato zuſammenkommen ſollten. Als nun die Dame und der Gelehrte hier allein miteinander ſprachen, gedachte ſie nicht, wie ſie ihn faſt dem Tode preisgegeben hatte, ſondern eröffnete ihm alle ihre Angelegenheiten und Alles, was ſie wünſchte und beſchwor ihn, für ihr Heil zu ſorgen.

„Madonna,“ entgegnete ihr der Gelehrte hierauf, „es iſt wahr, daß unter andern Dingen, die ich in Paris erlernte, auch die Nekromantik war, und ich weiß von ihr in der That ſo viel, als ſie zu lehren vermag; weil ſie aber Gott ſehr zum Misfallen gereicht, hatte ich geſchworen, ſie nie, weder für mich, noch für einen Andern auszuüben. Wahr iſt es indeß, daß die Liebe, die ich für Euch fühle, von ſolcher Gewalt iſt, daß ich nicht weiß, wie ich Euch Etwas abſchlagen ſoll, das Ihr mir zu thun gebietet, und darum bin ich, ſollte ich auch allein um deswillen in Teufels Küche gerathen, bereit, es zu thun, weil Ihr es wollt. Doch ich mache Euch darauf aufmerkſam, daß die Sache ſchwerer iſt, als Ihr vielleicht glaubt, und beſonders, wenn eine Frau einen Mann zu ihrer Liebe oder der Mann eine Frau zurückrufen will; denn dies kann nur durch die eigene Perſon Deſſen geſchehen, um den es ſich handelt, und ferner gehört dazu, daß wer es unternimmt,

ſtarken Gemüthes ſei; denn es muß des Nachts an einſamen Orten und ohne alle Begleitung geſchehen. Dies Alles ſind aber Dinge, von denen ich nicht weiß, ob und in wie weit Ihr entſchloſſen ſeid, ſie zu unternehmen." Hierauf antwortete ihm die Dame, die mehr verliebt war, als verſtändig: „Die Liebe treibt mich auf ſolche Weiſe, daß es Nichts gibt, was ich nicht unternähme, um Den wieder zu erlangen, der mit Unrecht mich verlaſſen hat; darum, gefällt es Dir, ſo ſage mir, in was ich feſt ſein muß."

Der Gelehrte, der auf Rache ſinnend, Arges im Schilde führte, ſprach hierauf: „Madonna, ich habe Euch ein Bild von Zinn zu machen, das Denjenigen bedeutet, den Ihr wieder zu erlangen wünſcht. Wenn ich Euch dies geſchickt haben werde, müßt Ihr kurz vor dem Neu-Mond Euch mit jenem Bilde nackt und ganz allein in einem fließenden Waſſer zur Zeit des erſten Schlafs ſiebenmal baden und dann, ſo nackt wie Ihr ſeid, auf einen Baum oder auf irgend ein unbewohntes Haus hinaufſteigen und, mit dem Bilde in der Hand, gegen Norden gewendet, ſiebenmal gewiſſe Worte ſprechen, die ich Euch geſchrieben geben werde. Wenn Ihr dieſe geſagt habt, werden zwei Jungfrauen, ſo ſchön als die Schönſten, die Ihr je geſehen, zu Euch kommen, Euch begrüßen und freundlich Euch fragen, was Ihr wünſchet, daß geſchehe. Dieſen müßt Ihr Eure Wünſche wohl und vollſtändig eröffnen, und hütet Euch wohl, daß Ihr dabei nicht etwa den einen ſtatt des andern nennet. Habt Ihr ihnen das geſagt, ſo werden ſie verſchwinden und Ihr könnt dann zu dem Ort hinab ſteigen, wo Ihr Eure Kleider gelaſſen habt, Euch wieder anziehen und nach Hauſe zurückkehren. Und gewiß, die folgende Nacht wird noch nicht zur Hälfte verſtrichen ſein, daß Euer Liebhaber weinend zu Euch kommen und Euch um Gnade und Mitleid anflehen wird, und vernehmet, daß er Euch von nun an nie mehr um einer Andern willen verlaſſen wird."

Als die Dame dies hörte, vertraute ſie ſo feſt darauf,

daß ſie ſchon ihren Geliebten wieder in ihren Armen zu halten wähnte, und halb erheitert ſprach ſie: „Sorge nicht, alles Dies will ich gar wohl vollbringen; denn ich habe die beſte Gelegenheit von der Welt dazu. Ich ſelbſt beſitze ein Gut gegen das obere Arnothal hin, das ganz nahe am Ufer des Fluſſes liegt, auch iſt es jetzt Juli und das Baden wird mir ein Vergnügen ſein. Ueberdies erinnere ich mich auch, daß ſich nicht weit vom Fluſſe ein kleiner Thurm befindet, der völlig unbewohnt iſt, außer daß auf einer Leiter von Kaſtanienholz, die ſich dort befindet, zuweilen ein Hirt auf den Söller hinaufſteigt, um nach ſeinem verirrten Vieh umherzuſehn: ein ganz einſamer und abgelegener Ort, auf den ich mich hinaufbegeben werde und wo ich auf das Beſte von der Welt alles Das auszuführen gedenke, was Ihr mir auferlegt."

Der Gelehrte, der dieſes Gut der Dame und den kleinen Thurm hinlänglich kannte, antwortete, zufrieden, ſich nun ihres Entſchluſſes verſichert zu haben, hierauf: „Madonna, ich war nie in jener Gegend, und ſo kenne ich weder Euer Gut, noch den Thurm; jedoch wenn es ſo iſt, wie Ihr ſagt, ſo kann es ja in der Welt nicht beſſer treffen. Und darum will ich Euch denn, ſobald es an der Zeit ſein wird, das Bild und die Beſchwörung ſchicken; zugleich aber bitte ich Euch angelegentlich, daß, wenn Ihr Euer Verlangen erreicht und erkannt haben werdet, wie wohl ich Euch gedient habe, Ihr Euch auch meiner erinnern und nicht vergeſſen möget, das mir gegebene Verſprechen zu halten." Dies wolle ſie ohne Fehl thun, entgegnete ihm die Dame hierauf, nahm dann von ihm das Geleit und kehrte nach Hauſe zurück.

Der Gelehrte, froh, daß ſein Plan in Erfüllung zu gehen verſprach, ließ nun das Bild mit ſeinen Zauberzeichen machen, ſchrieb irgend eine Erfindung als Beſchwörungsformel auf und ſchickte dieſe, als es ihm Zeit ſchien, der Witwe, indem er ihr zugleich ſagen ließ, daß ſie ohne Aufſchub in der folgenden Nacht vollbringen

möge, was er ihr gesagt habe. Dann aber begab er sich heimlich mit einem Diener zu dem Hause eines seiner Freunde, das nahe bei dem kleinen Thurm lag, um hier seinem Vorsatz Erfüllung zu geben. Die Dame andrerseits machte sich mit ihrer Dienerin auf den Weg und verfügte sich nach ihrem Gute.

Als die Nacht gekommen war, that sie, als wolle sie zu Bette gehen und schickte die Dienerin schlafen; allein zur Stunde des ersten Schlafs schlich sie sich heimlich aus dem Hause und verfügte sich an das Ufer des Arno, nahe bei dem kleinen Thurm. Hier schaute sie erst viel umher und da sie Niemand sah oder hörte, entkleidete sie sich, verbarg ihre Kleider unter einen Strauch, badete sich siebenmal mit dem Bilde und begab sich dann, nackend und das Bild in der Hand, nach dem Thurme hin. Der Gelehrte, welcher beim Einbruch der Nacht mit seinem Diener unter Weidengestrüpp und andern Bäumen in der Nähe des Thurmes sich versteckt und von hier aus alles dies mit angesehen hatte, fühlte, als sie so nackend hart an seiner Seite vorüberging, und er sah, wie die Dunkelheit der Nacht durch die Weiße ihres Körpers besiegt ward, und als er ferner ihren Busen und die übrigen Theile ihres Körpers beschaute und sie durchaus schön fand, und nun bei sich überdachte, was binnen kurzem aus diesem Allen werden würde, sich von einigem Mitleid für sie ergriffen. Andrerseits überfiel ihn auch plötzlich der Stachel des Fleisches, der ihm, indem er einen Schlafenden zur Auferstehung weckte, aus seinem Versteck hervorzubrechen, sie zu fassen und seine Lust an ihr zu kühlen gebot; und wenig fehlte, so hätte er sich von dem Einen und von dem Andern zugleich besiegen lassen. Als ihm aber wieder einfiel, wer er selbst sei und von welcher Art die Schmach gewesen, die er empfangen, und warum und von wem, so entflammte sich sein Zorn von neuem; Mitleid sowol als Begierde des Fleisches verschwanden, er stand fest in seinem Vorsatz und ließ sie vorübergehen.

Die Witwe stieg indeß den Thurm hinauf, wandte sich gegen Norden und fing an, die Worte herzusagen, welche ihr der Gelehrte gegeben hatte. Während dessen schlich sich dieser gleich nach ihr leise in den Thurm, hob allmälig die Leiter weg, die auf den Söller hinaufführte, auf dem die Dame sich befand, und erwartete demnächst, was sie sagen und thun würde. Nachdem sie siebenmal ihre Beschwörungsformel hergesagt hatte, fing sie an, die beiden Jungfrauen zu erwarten; so lange aber mußte sie ihrer harren, daß sie, die Kühle zu geschweigen, die sie bald stärker empfand, als sie gewünscht hätte, endlich die Morgenröthe erscheinen sah. Betrübt darüber, daß nicht erfolgt war, was der Gelehrte ihr versprochen hatte, sagte sie daher zu sich selbst: „Fast fürchte ich, daß Jener mir hat eine Nacht verschaffen wollen, wie ich sie ihm gab; doch, hat er in dieser Absicht gehandelt, so hat er es schlecht verstanden, sich zu rächen; denn nicht den dritten Theil so lang ist diese Nacht gewesen, als die seine es war, abgerechnet, daß bei jener die Kälte wol von andrer Art war."

Damit nun der Tag sie nicht hier antreffe, wollte sie anfangen von dem Thurm herabzusteigen; allein sie fand die Leiter nicht mehr. Da verließ sie der Muth, als wäre die Welt plötzlich unter ihren Füßen verschwunden, und verzweifelt fiel sie auf den Estrich des Thurmes nieder. Als ihre Lebenskräfte zurückkehrten, begann sie bitterlich zu weinen und zu wehklagen, und wohl erkennend, daß dies das Werk des Gelehrten sein müsse, klagte sie sich laut an, ihn beleidigt zunächst, dann aber auch, Dem vertraut zu haben, den sie nach Gebühr für ihren Feind halten mußte, und lange brachte sie in diesen Klagen zu. Dann blickte sie umher, ob irgend eine Möglichkeit herabzusteigen vorhanden wäre, und da sie diese nicht fand, begann sie ihre Klage von neuem, und indem ein bittrer Gedanke bei ihr erwachte, sagte sie zu sich selber: „O Du Unglückliche! was werden Deine Brüder sagen, Deine Ver-

wandten, Deine Nachbarn und im Allgemeinen ganz Florenz, wenn man erfahren wird, Du seist hier nackt gefunden worden? Deine Ehrbarkeit, die so groß geschienen, wird als eine falsche erkannt werden, und wenn Du auch dafür lügnerische Ausreden erfändest, wie es deren vielleicht noch gäbe, so wird der verdammte Gelehrte, der alle Deine Angelegenheiten kennt, Dir nicht zu lügen erlauben. O Unglückliche, die Du zu gleicher Zeit den zu Deinem Unheil geliebten Jüngling und Deine eigene Ehre verloren hast!" — Und hiernach kam ein solcher Schmerz über sie, daß sie fast im Begriff war, sich von dem Thurm auf die Erde hinabzustürzen.

Indeß hatte die Sonne sich bereits erhoben und die Dame sich der Mauer des Thurmes auf der einen Seite etwas mehr genahet, um zu sehen, ob nicht irgend ein Knabe mit seinem Vieh nahe wäre, den sie zu ihrer Dienerin schicken könne. Da geschah es, daß der Gelehrte, der am Fuß eines Gesträuchs etwas geschlafen hatte, erwachte, sie erblickte und von ihr gesehen wurde. „Guten Tag, Madonna!" rief er ihr zu, „sind die Jungfrauen noch nicht gekommen?" — Als die Witwe ihn sah und hörte, fing sie abermals heftig zu weinen an und beschwor ihn, daß er in den Thurm komme, damit sie ihn sprechen könne. Hierin war der Gelehrte ihr vollkommen willfährig. Die Dame legte sich nun lang auf den Estrich hin, streckte nur den Kopf über die Oeffnung des Bodens und sprach unter Thränen: „Gewiß, Rinieri, wenn ich Dir eine üble Nacht gab, so hast Du Dich wohl an mir gerächt; denn ist es gleich Juli, so habe ich, nackt wie ich bin, in dieser Nacht doch zu erstarren gemeint; überdies aber habe ich auch den Trug, den ich gegen Dich beging, und die Thorheit, mit der ich Dir vertraute, so bitter beweint, daß es ein Wunder ist, wie meine Augen noch im Haupte geblieben sind. Und darum beschwöre ich Dich nun, nicht bei Deiner Liebe zu mir, die Du nicht lieben kannst, sondern bei Dir selbst, der du ein Edelmann

bist, daß Dir als Rache für die Schmach, die ich Dir erwies, genüge, was Du bis jetzt gethan hast, und daß Du mir meine Kleider reichen lassest, damit ich von hier hinabsteigen könne, und mir nicht rauben wollest, was Du mir nachher, wenn Du auch möchtest, nicht wieder geben kannst, nämlich meine Ehre. Denn, raubte ich Dir auch die Freude, jene Nacht bei mir zu sein, so kann ich ja, sobald es Dir gefällt, diese Dir tausendmal für einmal wiedergeben. Dies sei Dir also genug, und es genüge Dir wie einem Ehrenmann, Dich rächen gekonnt und mir dies bewiesen zu haben; nicht aber gebrauche Deine Kraft gegen ein Weib. Es ist ja für den Adler kein Ruhm, die Taube besiegt zu haben; deshalb, um Gottes Liebe und Deiner eigenen Ehre willen, habe Erbarmen mit mir!"

Der Gelehrte, welcher in harter Seele die empfangene Beschimpfung bei sich erwog und nun die Witwe weinen und flehen sah, fühlte zu gleicher Zeit Lust und Leid im Herzen; Lust über die Rache, welche er mehr als alles Andere begehrt hatte, und Leid, weil ihn seine Menschlichkeit dabei zum Mitgefühl mit der Unglücklichen bewegte. Da jedoch die Menschlichkeit die Grausamkeit seines Begehrens nicht zu besiegen vermochte, antwortete er: „Madonna Helena, wenn meine Bitten — die ich freilich weder so mit Thränen anzufeuchten, noch so zu verzuckern wußte, wie Du jetzt die Deinigen — mir jene Nacht, als ich in Deinem mit Schnee erfüllten Hofe fast vor Kälte starb, mindestens dazu gedient hätten, daß Du mich ein wenig unter Dach und Fach hättest treten lassen, so würde es mir leicht sein, jetzt Dein Flehen zu erhören; ist Dir aber jetzt um so viel mehr als in früherer Zeit an Deiner Ehre gelegen, und ist es Dir so entsetzlich, dort oben nackt zu stehen, so wende dieses Dein Flehen an Denjenigen, in dessen Armen nackt zu weilen Dir in jener Nacht, deren Du Dich selbst wohl erinnerst, nicht schwer fiel, indeß Du mich mit klappernden Zähnen, den Schnee

zertretend, in Deinem Hofe umhergehen hörteſt; von ihm laß Dir helfen, von ihm Dir Deine Kleider reichen und die Leiter, auf der Du herunterſteigeſt, von ihm Dir anlegen; in ihm ſuche das Zartgefühl Deiner Ehre zu wecken, für den Du dieſe jetzt, wie tauſend andere Male, der Gefahr auszuſetzen, nicht angeſtanden haſt. Warum rufſt Du ihn nicht herbei, daß er Dir zu Hülfe komme? Wem kommt dies mehr zu als ihm? Denn Du biſt ja die Seinige, und was auf der Welt ſoll er hüten, wem helfen, wenn er Dich nicht hütet und Dir nicht hilft? Ruf ihn, Thörin, die Du biſt, und verſuch' es, ob die Liebe, die Du für ihn hegſt, und ſeine und Deine eigene Klugheit Dich vor meiner Thorheit erretten können, weil Du doch, mit ihm ſcherzend, ihn damals fragteſt, ob ihm meine Thorheit oder Deine Liebe zu ihm größer erſchiene. Thue aber jetzt nicht gegen mich freigebig mit Dem, was ich nicht mehr begehre und was Du, wenn ich es begehrte, mir nicht verweigern könnteſt. Spare Deinem Liebhaber Deine Nächte auf, wenn es geſchehen ſollte, daß Du lebend von hier fortkömmſt. Sie ſeien Dein und ſein; ich hatte an einer einzigen genug, und einmal verhöhnt zu ſein, möge mir genügen. Noch übſt Du die alte Liſt in Deiner Rede; Du beſtrebſt Dich, indem Du mich lobeſt, meine Großmuth zu gewinnen, und nenneſt mich ehrenwerth und einen Edelmann, und hoffſt in der Stille, daß ich aus Großmuth davon abſtehe, Dich für Deine Bosheit zu ſtrafen. Aber Deine Schmeicheleien ſollen mir jetzt die Augen des Verſtandes nicht ebenſo umnebeln, wie einſt Deine treuloſen Verſprechungen es thaten. Ich habe mich ſelbſt erkannt, und ſo lange ich auch in Paris verweilte, habe ich nicht ſo viel von mir ſelbſt gelernt, als Du in einer einzigen Nacht mich durch Dein Betragen haſt erkennen laſſen. Doch geſetzt auch, ich wäre großmüthig, ſo gehörſt Du nicht zu Denen, bei denen die Großmuth ihre Wirkungen zu zeigen hat. Das Ende der Buße für ſolche wilden Thiere, wie Du biſt, ſowie das der Rache an ihnen,

sollte nur der Tod sein; während für Menschen Das genügt, was Du sagtest. Drum, bin ich auch kein Adler, so erkenne ich Dich doch auch nicht für eine Taube, sondern für eine giftige Schlange, die ich, als ein uralter Feind, mit jeglichem Haß und jeglicher Gewalt zu verfolgen gedenke, obschon Alles, was ich gegen Dich thue, nicht eigentlich Rache, sondern vielmehr nur Züchtigung genannt werden kann; denn die Rache übersteigt nothwendig die Beleidigung und diese Deine Züchtigung wird sie noch nicht einmal erreichen. Denn, wollte ich mich rächen, so würde, wenn ich dabei auf den Zustand sähe, in den Du meine Seele versetztest, Dein Leben, wollte ich es Dir auch rauben, mir nicht genügen, und ebenso wenig das von hundert Andern Deinesgleichen, denn ich würde immer nur ein verächtliches, schlechtes und schuldiges Weiblein tödten. Was zum Henker, bist Du denn, wenn man das bischen Gesicht abnimmt, das wenige Jahre mit Runzeln anfüllen und verderben werden, mehr, als jede andere jämmerliche Magd? Und doch lag es nicht an Dir, daß Du nicht einen Ehrenmann, wie Du mich eben erst nanntest, zum Tode führtest, dessen Leben an einem einzigen Tage der Welt mehr nützen kann, als Hunderttausende Deinesgleichen, so lange die Welt stehen wird, vermögen. Ich will Dir also durch diese Züchtigung, die Du ausstehst, zeigen, was es heißt, Männer zu verhöhnen, die einige Einsicht besitzen, und was es auf sich hat, eines Gelehrten zu spotten, auf daß Du in Zukunft, wenn Du hier mit dem Leben davonkommst, nie wieder in diese Thorheit verfallen mögest. Doch, hast Du so großes Verlangen von dort herabzukommen, warum stürzest Du Dich nicht auf die Erde? Dann wirst Du Dir, mit Gottes Hilfe, den Hals brechen und dadurch zugleich aus der Pein kommen, in der Du zu sein glaubst, und mich zu dem zufriedensten Menschen von der Welt machen. Nun will ich Dir nichts weiter sagen: ich wußte es zu veranstalten, daß Du dort hinaufstiegst; erfinde Du jetzt

das Mittel, herabzusteigen, wie Du das erfandest, mich zu verhöhnen."

Während der Gelehrte so sprach, weinte die unglückliche Witwe unausgesetzt; inzwischen verging die Zeit und die Sonne stieg immer höher. Doch als sie ihn schweigen hörte, begann sie: „Grausamer Mann, ward Dir jene verwünschte Nacht so schwer und schien Dir mein Verschulden so groß, daß Dich weder meine jugendliche Schönheit, noch meine herben Thränen, oder mein demüthiges Flehen erweichen können, so laß wenigstens dadurch Dich einigermaßen rühren und Deine rauhe Strenge mindern, daß ich Dir von neuem vertraute und alle meine Geheimnisse Dir offenbarte, indem ich eben hierdurch Deinem Verlangen, mich zur Erkenntniß meines Unrechts zu bringen, Gelegenheit bot; denn ohne diese vertrauensvolle Hingebung hättest Du nie das Mittel gefunden, Dich an mir zu rächen, was Du doch mit solcher Begierde ersehntest. Drum lasse nun ab von Deinem Zorne und vergib mir. Ich bin, wenn Du mir verzeihen und mich von hier hinunterlassen willst, bereit, den treulosen Jüngling gänzlich aufzugeben und Dich allein für meinen Geliebten und Herrn anzuerkennen, obschon Du meiner Schönheit spottest und sie für vergänglich und wenig werth erklärst. Doch wie auch sie und die aller andern Frauen beschaffen sei, so weiß ich doch, daß, wäre sie aus keinem andern Grunde werth zu halten, sie es deshalb ist, weil sie das Verlangen, die Freude und das Ergötzen der männlichen Jugend ausmacht, und Du bist keineswegs alt. Ja, wie grausam ich auch von Dir behandelt werde, so kann ich doch nicht glauben, daß Du wünschest, mich eines so ehrlosen Todes sterben zu sehn, als ich ihn fände, falls ich mich wie eine Verzweifelte vor Deinen Augen, denen ich, wenn Du damals nicht, wie Du es jetzt geworden bist, ein Lügner warst, einst so sehr gefiel, von diesem Thurme hinabstürzte. Um Gott, hab' Mitleid mit mir und Erbarmen. Die Sonne fängt an

heiß zu glühen, und wie mich die Kälte in dieser Nacht gequält, so beginnt ihr Strahl mir jetzt höchst beschwerlich zu fallen."

Hierauf entgegnete ihr der Gelehrte, der Gefallen daran fand, sie mit Worten hinzuhalten: „Dein Zutrauen, Madonna, überlieferte sich jetzt meinen Händen nicht aus Liebe, die Du für mich fühltest, sondern um Den wieder zu gewinnen, den Du verloren hattest, und verdient darum nichts Anderes, als größere Strafe; und thöricht glaubst Du, wenn Du es glaubst, daß dieser Weg allein und kein anderer mich zu der von mir ersehnten Rache habe führen können. Tausend andere hatte ich dazu, mit tausend Schlingen hatte ich dadurch Deine Füße umstrickt, daß ich Dich noch immer zu lieben vorgab, und nicht lange hätte es währen können, so hättest Du, wenn es auch nicht auf diese Weise geschehen wäre, nothwendig in eine derselben fallen müssen. Ja, in keine hättest Du gerathen können, welche Dir nicht zu größerer Strafe und Schmach, als diese ist, ausgeschlagen wäre; diesen Weg aber ergriff ich, nicht um Dich zu schonen, sondern um desto früher meiner Rache froh zu werden. Ja, wäre mir auch jeder andere fehlgeschlagen, so wäre mir die Feder doch nicht entgangen, mit der ich solche und so beschaffene Dinge von Dir geschrieben haben würde, und das auf solche Art, daß, wenn Du sie wiedererfahren hättest, Du jeden Tag tausendmal gewünscht haben würdest, niemals geboren zu sein. Die Gewalt der Feder ist um Vieles größer, als Diejenigen ermessen, die sie aus Erfahrung nicht erprobt haben, und ich schwöre zu Gott — und mag er mich der Rache, die ich jetzt an Dir nehme, bis ans Ende froh machen, wie er es mit ihrem Anfang gethan hat — daß ich Dinge von Dir geschrieben haben würde, um derentwillen Du, nicht allein vor Andern, sondern vor Dir selber schamroth, Dir, um Dich nicht mehr zu sehen, die Augen ausgerissen haben würdest; wirf also dem Meere nicht vor, daß es durch den kleinen Bach gewachsen sei."

„Aus Deiner Liebe, und daraus, daß Du mein werdest, mache ich mir, wie gesagt, nicht das Mindeste. Gehöre nur immerhin Dem an, dessen Du warst, — wenn Du es fernerhin kannst; ich aber liebe ihn jetzt ebenso, wie ich ihn einst haßte, um der Art willen, wie er nun gegen Dich gehandelt hat. Ihr Weiber verliebt euch und begehrt die Liebe der Jünglinge, weil ihr sie vielleicht mit etwas lebhafterer Gesichtsfarbe und schwärzerem Bart selbst zufrieden einherschreiten, tanzen und turniren sehet; alles Dies aber besaßen auch Diejenigen, die nun etwas älter geworden sind, und noch außerdem wissen sie schon, was jene noch zu lernen haben. Ihr haltet sie für bessere Ritter und glaubt, daß sie mehr Meilen im Tage zurücklegen, als die gereifteren Männer. Ich selbst räume ein, daß sie euer Pelzchen mit größerer Kraft durchschütteln; aber die Gereifteren wissen, ihrer Erfahrung zufolge, besser die Flecke, wo der Floh zu finden ist, und das Wenige, aber Schmackhaftere ist dem Vielen und Geschmacklosen bei weitem vorzuziehen. Der scharfe Trab schmerzt und ermüdet den Reiter, wie jung er auch sei, während ein bequemer Schritt, wenn auch etwas später, doch ausgeruht zur Herberge führt. Ihr seht nicht ein, Ihr Wesen ohne Urtheil, wie viel Uebel sich unter diesem Bischen schöner Außenseite verbirgt. Nicht mit Einer Schönen sind die Jünglinge zufrieden, sondern so viele sie sehn, so viele begehren sie, so vieler glauben sie würdig zu sein. Deshalb kann ihre Liebe nicht beständig sein, und Du selbst kannst jetzt zum sichersten Beweise das Zeugniß ablegen. Dann auch wollen sie geehrt und geliebkost sein von ihren Schönen und dünken sich dessen werth, und sie kennen keinen größern Ruhm, als mit Denen zu prahlen, die sie besessen haben; eine Sünde, die schon viele Weiber den Mönchen zuführte, welche wenigstens nichts wiedersagen. Und ob Du gleich behaupteſt, Niemand, als Deine Magd und ich, kenne Deine Liebe, so weißt Du es schlecht, oder glaubst es unrecht, wenn Du es glaubst. Seine ganze Straße,

sowol als Deine Nachbarschaft spricht fast von nichts Anderm; aber meistens ist der Letzte, dem solche Dinge zu Ohren kommen gerade Derjenige, den sie betreffen. Dann auch plündern die euch aus, während ihr von den Aelteren beschenkt werdet."

„Aber sei Du nur, die Du so schlecht zu wählen wußtest, immerhin Dessen, dem Du Dich schenktest, und überlaß mich, den Du verhöhntest, Andern. Denn ich habe eine Geliebte gefunden, unendlich würdiger, als Du es bist, eine Geliebte, die mich besser zu erkennen gewußt hat, als Du es thatest. Und damit Du über Das, was meine Augen verlangen, eine richtigere Ueberzeugung in jene Welt mitnehmest, als meine Worte sie Dir in dieser gegeben zu haben scheinen, so stürze Dich nur bald herab, und Deine Seele wird, wie ich glaube, von den Klauen des Teufels schon erfaßt, wahrnehmen, ob mein Auge sich verwirrt oder nicht, wenn es Dich so kopfüber herabstürzen sieht. Doch solche Freude wirst Du mir, glaube ich, nicht machen wollen, und darum ermahne ich Dich, wenn die Sonne Dich zu brennen anfängt, an den Frost zu denken, den Du mich erdulden ließest, und wenn Du ihn dann mit dieser Hitze mischest, so wird Dir die Sonne ohne Zweifel gemäßigt vorkommen."

Die untröstliche Witwe sah wohl, daß die Rede des Gelehrten auf kein andres, als ein grausames Ziel hinauslief; sie fing daher wieder an zu weinen und sprach: „Siehe, da nichts, das mich beträfe, Dich zum Mitleid mit mir bewegen kann, so bewege Dich die Liebe, die Du für jene Dame hegst, die Du klüger als mich erfunden zu haben, und von der Du geliebt zu sein versicherst. Um ihrer Liebe willen vergib mir und reiche mir meine Kleider, damit ich mich ankleiden könne, und laß mich von hier hinunter." Hierauf fing der Gelehrte zu lachen an, und da er sah, daß die dritte Morgenstunde schon geraume Zeit vorüber war, versetzte er: „Freilich jetzt kann ich nicht nein sagen, da Du mich bei einer solchen Dame

beschworen hast. Sage mir denn, wo sie sind, ich will danach gehen, und Dich von dort oben herunterlassen." Da die Witwe dies glaubte, beruhigte sie sich in etwas und bezeichnete ihm den Ort, wo die Kleider versteckt waren. Doch als der Gelehrte den Thurm verließ, befahl er seinem Diener, sich nicht von dort zu entfernen, sondern in der Nähe zu bleiben und nach allen Kräften zu verhüten, daß Niemand hineinkomme, bis er selbst zurückkehren würde. Dies gesagt, eilte er nach dem Hause seines Freundes, speiste hier gemächlich und legte sich dann, als es ihm Zeit dünkte, zur Ruhe nieder.

Die Witwe indeß, die auf dem Thurme geblieben war, setzte sich, obschon von thörichter Hoffnung ein wenig ermuthigt, doch über die Maßen betrübt, wieder auf, drängte sich an die Seite der Mauer, wo sie ein wenig Schatten fand und fing, von bittern Betrachtungen umgeben, zu harren und zu warten an. Bald nachsinnend, bald an der Rückkehr des Gelehrten mit ihren Kleidern verzweifelnd, und von einem Gedanken auf den andern überspringend, verfiel sie endlich, vom Schmerze besiegt, und da sie die ganze vorige Nacht nicht geschlafen hatte, in Schlaf. Indeß war die Sonne, die in vollster Sommergluth brannte, bis zum Mittag heraufgerückt und traf schutzlos mit ihrem fast senkrechten Strahl den weichen und zarten Körper und den von nichts bedeckten Kopf der Witwe mit solcher Gewalt, daß er nicht allein das Fleisch, so viel er erreichte, verbrannte, sondern dieses Stück für Stück bersten machte, und so heftig war der Schmerz, daß er die tief Schlafende zum Erwachen nöthigte. Wie sie sich nun bei dem Gefühle des Brandes nur ein wenig bewegte, dünkte es ihr, als öffne sich die ganz versengte Haut und reiße in Stücken, wie wir es mit verbranntem Pergament geschehen sehen, wenn man es zieht. Ueberdies schmerzte sie der Kopf so sehr, daß sie meinte, er müsse zerspringen, was denn wahrlich auch kein Wunder war. Zugleich war aber auch der Estrich

des Bodens so glühend, daß sie weder mit den Füßen, noch sonst mit einem Theile darauf Ruhe finden konnte; weshalb sie denn, ohne in derselben Lage irgend zu verweilen, sich unter Thränen stets hin und her wandte. Außer diesem Allen fanden sich bei der völligen Windstille auch Fliegen und Bremsen in unermeßlicher Zahl ein, welche sich auf ihren zerborstenen Körper setzten und sie so heftig stachen, daß jeder Stich ihr der eines Speeres schien, weshalb sie denn keinen Augenblick ablassen konnte, die Hände umher zu bewegen, während sie dabei sich selbst, ihr Dasein, ihren Liebhaber und den Gelehrten fortwährend verwünschte.

So von der grenzenlosen Hitze, vom Sonnenbrande, von den Fliegen und Bremsen, zugleich auch vom Hunger und noch vielmehr vom Durste, als Zugabe aber von tausend quälenden Gedanken geängstigt, gepeinigt und durchwühlt, sprang sie empor und fing an umher zu spähen, ob sie nicht in der Nähe irgend Jemand sähe oder hörte, völlig entschlossen, was auch daraus werden möchte, ihn zu rufen und um Beistand anzusprechen. Doch auch dies hatte ihr feindliches Geschick ihr versagt. Die Landleute waren der Hitze wegen alle von den Feldern verschwunden und Niemand war an diesem Tage in jener Gegend zur Arbeit ausgegangen, da sie alle bei ihren Häusern ihr Korn drafchen. Darum hörte sie denn nichts als Heuschrecken, und sah nichts als den Arno, der, mit seinen Wassern ihr Verlangen erregend, ihren Durst nicht nur nicht stillte, sondern ihn noch vermehrte. Auch sah sie an verschiedenen Orten Büsche, Schatten und Häuser, welche alle der Begehrenden auf gleiche Weise zur Peinigung gereichten. Was sollen wir mehr noch von dem unglücklichen Weibe berichten? Die Sonne von oben, die Gluth des Estrichs von unten, die Stiche der Fliegen und Bremsen von der Seite, alles dies hatte sie so zugerichtet, daß sie, die noch die Nacht zuvor mit der Weiße ihrer Haut die Schatten besiegt hatte, jetzt roth wie die Sünde

und ganz mit Blut besudelt, Jedem, der sie sah, das häßlichste Wesen von der Welt erscheinen mußte. So ohne Rath und Hoffnung weilend, erwartete sie mehr den Tod als irgend etwas Anderes.

Inzwischen war die neunte Tagesstunde mehr als zur Hälfte herangekommen, als der Gelehrte von seinem Schlaf erwachend und seiner Witwe sich erinnernd, nach dem Thurm zurückkehrte, um zu sehen, was aus ihr geworden sei, und seinen Diener, der noch nüchtern war, zum Essen fortschickte. Als dies die Unglückliche wahrnahm, kam sie schwach und erschöpt von der großen Pein an die Oeffnung, setzte sich dort nieder und begann weinend folgendermaßen: „Rinieri, wohl hast Du Dich jetzt über alles Maß gerächt, denn wenn ich Dich Nachts in meinem Hofe vor Frost erstarren ließ, so hast Du mich bei Tage auf diesem Thurme versengen, ja verbrennen und überdies Hungers und Durstes fast sterben lassen; ich beschwöre Dich daher bei Gott allein, komm herauf, und da ich mir selbst den Tod zu geben nicht den Muth habe, so gib Du mir ihn, den ich jetzt mehr begehre, als alles Andere, so groß und von solcher Art ist die Qual, die ich empfinde. Und willst Du diese Gunst mir nicht erweisen, so laß mir wenigstens einen Becher Wasser reichen, damit ich mir den Mund anfeuchten kann, da bei der Trockenheit und der Gluth, die ich innerlich fühle, meine Thränen nicht genügen wollen."

Wohl ermaß der Gelehrte an der Stimme ihre Schwäche, auch sah er zum Theil ihren von der Sonne ganz versengten Körper. Dieses sowol, als ihr demüthiges Flehen erweckte in ihm einiges Mitleiden für sie; nichts destoweniger antwortete er ihr: — „Schlechtes Weib, von meinen Händen solst Du nicht sterben; stirb von Deinen eigenen, wenn Du Verlangen danach hast, und Wasser will ich Dir eben so viel zur Linderung Deiner Gluth reichen, als ich Feuer von Dir zur Linderung des Frostes bekam. Das Eine aber beklage ich sehr, daß,

während die Krankheit, die Folge jenes Frostes war, mit übelriechendem Dünger geheilt werden mußte, die Deiner jetzigen Gluth mit der Kühlung duftigen Rosenwassers geheilt werden wird, und daß, während ich meine Nerven, ja mein Leben einzubüßen im Begriff war, Du nach dieser sengenden Hitze gerade wie die Schlange, welche ihre alte Haut abstreift, wieder schön werden wirst."

„O weh mir," entgegnete die Dame; „eine so erlangte Schönheit möge Gott Denen gewähren, die mir übel wollen! Aber Du, der Du grausamer bist, als irgend ein reißendes Thier, wie hast Du es vermocht, mich auf diese Weise zu martern? Und was hätte ich von Dir und von irgend einem Andern Schlimmeres erwarten können, wenn ich Dein ganzes Geschlecht unter den grausamsten Qualen umgebracht hätte? Gewiß, ich weiß nicht, welche größere Marter man an einem Verräther, der eine ganze Stadt dem Tode geopfert, hätte ausüben können, als die ist, der Du mich preisgegeben, indem Du mich von der Sonne rösten und von den Fliegen aufzehren ließest. Und nun mir noch einen Becher Wassers zu versagen, während man den durch Urthel und Recht verdammten Mördern, wenn sie zum Tode gehn, häufig Wein reicht, sobald sie ihn fodern! Wolan denn, da ich nun sehe, daß Du in Deinem grausamen Entschlusse fest beharrst, und daß mein Leiden Dich auf keine Weise rühren kann, so will ich mich in Geduld anschicken, den Tod zu empfangen, auf daß Gott mit meiner Seele Mitleid haben möge. Diesen rufe ich an, daß er mit gerechtem Auge dies Dein Werk betrachte." Nachdem sie diese Worte gesprochen, zog sie sich mit schwerer Mühe gegen die Mitte des Estrichs zurück, daran verzweifelnd, dieser brennenden Gluth lebendig zu entkommen; und nicht ein, sondern tausendmal meinte sie, außer ihren übrigen Schmerzen, vor Durst den Verstand zu verlieren, wobei sie fortwährend heftig weinte und über ihr trauriges Geschick wehklagte.

Schon war es Abend geworden und nun schien es dem Gelehrten, daß er genug gethan habe; er ließ daher von seinem Diener ihre Kleider nehmen, sie in dessen Mantel einschlagen und begab sich dann zu dem Hause der Unglücklichen, wo er ihre Magd trostlos, traurig und ohne Rath an der Thür sitzend fand und also zu ihr sprach: „Wie geht es Deiner Gebieterin, gute Frau?" „Herr," antwortete ihm die Magd, „ich weiß es nicht. Diesen Morgen glaubte ich sie in ihrem Bett zu finden, in das sie, wie es mir schien, sich gestern Abend gelegt hatte; allein ich fand sie weder hier, noch anderswo, auch weiß ich nicht, was aus ihr geworden ist und lebe dieserhalb in der größten Sorge. Doch Ihr, o Herr, könnt Ihr mir vielleicht etwas von ihr sagen?" — Hierauf entgegnete der Gelehrte: „Hätte ich Dich nur zusammen mit ihr dort gehabt, wo ich sie hatte, damit ich auch Dich Deiner Schuld wegen ebenso hätte züchtigen können, wie ich sie für die ihre gezüchtigt habe. Doch fürwahr, auch Du sollst meinen Händen nicht entgehen, bis ich auch Dich für Deine Werke so gestraft habe, daß Du nie mehr einen Mann betrügst, ohne an mich zu denken." Dies gesagt, sprach er zu seinem Diener: „Gib ihr die Kleider und heiße sie nach ihrer Herrin gehen, wenn sie will." Der Diener richtete diesen Befehl aus. Die Magd aber ergriff die Kleider, erkannte sie, und als sie hörte, was ihr gesagt wurde, fürchtete sie, man habe ihre Gebieterin getödtet, und hielt sich kaum zurück, daß sie nicht laut schrie; in Thränen ausbrechend eilte sie, sobald der Gelehrte fort war, mit den Kleidern im vollen Lauf zu dem Thurm hinaus.

Zum Unglück hatte ein Arbeiter der Witwe an diesem Tage zwei seiner Schweine verloren, die er nun suchend umher ging, und dabei bald nach der Entfernung des Gelehrten zu dem kleinen Thurm gelangte. Während er noch rings umherschaute, ob er seine Schweine nicht erblicke, hörte er das Wehklagen der unglücklichen Frau;

deshalb stieg er empor und rief, so laut er konnte: „Wer weint dort oben?" Die Witwe erkannte die Stimme ihres Arbeiters, rief ihn beim Namen und sprach: „Eile zu meiner Dienerin und sorge, daß sie schnell hier zu mir herauf kommen könne." Nun erkannte der Arbeiter auch sie und rief: „Weh mir, Madonna, wer brachte Euch dort hinauf? Eure Dienerin sucht Euch heute schon den ganzen Tag; aber wer hätte glauben können, daß Ihr dort oben wäret." Dann nahm er die Stangen der Leiter, fing an sie aufzurichten, wie sie stehen mußte, und band daran mit Weidenbast die einzelnen Querhölzer fest.

Indem kam die Magd dazu, und als sie in den Thurm trat, konnte sie ihre Stimme nicht länger zurückhalten, sondern fing unter Händeringen zu rufen an: „Weh mir, meine holde Gebieterin, wo seid Ihr?" Als die Witwe sie hörte, rief sie, so laut sie nur konnte: „O meine Schwester, ich bin hier oben. Weine nicht, sondern reiche mir schnell meine Kleider." Sobald die Magd sie sprechen hörte, stieg sie, fast schon getröstet, schnell die Leiter empor, welche der Arbeiter beinahe völlig zurecht gemacht hatte, und gelangte mit seinem Beistand auf den Söller. Als sie aber nun ihre Gebieterin, kaum einem menschlichen Körper, sondern viel eher einem verkohlten Holzkloße ähnlich, ganz erschöpft, ganz entstellt und nackt auf der Erde liegen sah, fuhr sie sich mit den Nägeln ins Gesicht und fing an, nicht anders über sie zu wehklagen, als wäre sie todt. Die Dame aber beschwor sie bei Gott, zu schweigen und ihr zu helfen, sich anzukleiden. Und nachdem sie von ihr erfahren, daß Niemand, außer Denen, die ihr die Kleider gebracht, und dem Arbeiter, der gegenwärtig war, wisse, wo sie gewesen sei, tröstete sie sich einigermaßen hierüber und beschwor sie nur, daß sie Niemandem hiervon je etwas sagen möchten."

Nach viel gewechselten Worten lud nun der Arbeiter sich die Dame, welche nicht gehen konnte, auf die Schultern und trug sie glücklich aus dem Thurme heraus. Die

unglückliche Magd aber, welche zurückgeblieben war, stieg die Leiter weniger vorsichtig herab, glitt mit dem Fuße aus und fiel von oben auf die Erde herab, wobei sie sich das Hüftbein brach und wie ein Löwe zu brüllen anfing. Der Arbeiter legte die Dame auf einen Rasenfleck nieder, ging dann zu sehen, was der Magd widerfahren sei, und als er sie mit zerbrochenem Beine fand, trug er sie gleichermaßen nach dem Rasen hin und legte sie zur Seite ihrer Gebieterin nieder. Als diese dies Unglück zu allem ihren übrigen Misgeschick noch hinzugekommen sah und jetzt Die mit zerbrochenem Bein erblickte, von welcher sie mehr als von irgend Jemand Anderm Hülfe erwartet hatte, ward sie über die Maßen traurig und fing von neuem so bitterlich zu weinen an, daß der Arbeiter sie nicht blos nicht trösten konnte, sondern nun auch an seinem Theile zu weinen anfing.

Doch da die Sonne schon tief stand, begab er sich, dem Wunsche der trostlosen Dame gemäß, um hier nicht von der Nacht überrascht zu werden, nach seinem Hause, rief zwei seiner Brüder und seine Frau herbei und kehrte in deren Begleitung mit einem Brette zurück, auf das man die Magd legte und sie so nach dem Hause trug. Die Witwe aber stärkte er sowol mit frischem Wasser, als mit guten Worten, nahm sie dann auf seine Schulter und trug sie in ihre Kammer. Die Frau des Arbeiters gab ihr geröstetes, mit Essig angefeuchtetes Brot zu essen, kleidete sie aus und legte sie in das Bett; der Arbeiter aber sorgte dafür, daß sie und die Magd die folgende Nacht nach Florenz getragen würden, und so geschah es.

Hier setzte die Dame, die an allerhand List reich war, eine fabelhafte, von Dem, was wirklich geschehen war, völlig verschiedene Geschichte zusammen, durch welche sie ihren Brüdern, ihren Schwestern und jedem Andern weiß machte, daß alles dies sowol über sie selbst, als über die Magd allein durch Zauberkünste und Teufelsspuk gekommen sei. Aerzte waren zur Hand, und nicht ohne

große Angst und Trübsal für die Schöne, welche mehrere Mal ihre ganze Haut an dem Bettlaken hängen ließ, heilte man sie von einem heftigen Fieber und von andern Zufällen, und ebenso die Magd von ihrem Beinbruch. Um aller dieser Dinge willen vergaß die Witwe ihren Liebhaber gänzlich und hütete sich von Stunde ab weislich, sowol vor dem Verhöhnen, als vor dem Verlieben.

Als der Gelehrte von dem Beinbruch der Magd hörte, meinte er hinreichende Rache genommen zu haben und ließ nun froh und ohne etwas Weiteres zu erwähnen, die Sache dabei bewenden. So also erging es der thörichten Frau mit ihrem Spotte, indem sie einen Gelehrten ebenso leicht anführen zu können glaubte, als einen Andern, und nicht wußte, daß diese, wenn auch nicht alle, so doch zum größten Theil wissen, wo der Teufel den Schwanz hält. Und darum, geliebte Damen, hütet euch ja, Jemand betrügen zu wollen, doch besonders die Gelehrten."

Achte Geschichte.

Zwei Freunde verkehren miteinander. Der Eine schläft bei der Frau des Andern; dieser merkt es und veranstaltet mit seiner Frau, daß Ersterer in einen großen Kasten eingesperrt wird, auf dem er nun, während Jener darin ist, mit dessen Frau sein Spiel treibt.

Schwer und schmerzlich waren Helena's Unglücksfälle den Damen anzuhören gewesen; allein, weil sie der Meinung waren, daß sie zum Theil mit Recht über sie gekommen, hatten sie sie mit gemäßigterem Mitgefühl angehört, für so hart und überstandhaft, ja für so grausam sie den Gelehrten erklärten. Doch als Pampinea nun zu Ende

gekommen, gebot die Königin der Fiammetta fortzufahren, und diese, zu gehorchen verlangend, sprach also:

„Anmuthige Mädchen, weil es mir vorkömmt, als wenn die Strenge des beleidigten Gelehrten Euch doch etwas geschmerzt habe, so meine ich, daß es geziemend sei, mit etwas Scherzhafterem die herbe gestimmten Geister wieder zu erweichen, und darum denke ich denn, Euch eine kleine Geschichte von einem jungen Mann zu erzählen, der mit ruhigerer Seele eine Beleidigung hinnahm und diese mit gemäßigterer Strafe rächte. Aus dieser Geschichte könnt Ihr erlernen, daß es jedem genügen müsse, wenn der Esel wieder bekömmt, wie er gegen die Wand schlug, und daß man nicht darauf ausgehen soll, mit einer über die Gebühr gesteigerten Rache zu verletzen, während man doch nur unternahm, eine empfangene Beleidigung zu rächen.

Ihr sollt also wissen, daß, wie ich gehört habe, in Siena einst zwei junge Leute, wohl bemittelt und von guten Bürgerfamilien, lebten, deren Einer Spinelloccio Tanena, und der Andere Zeppa di Mino hieß, welche Beide Hausnachbaren in der Camollia waren. Diese beiden jungen Leute lebten beständig mit einander und schienen, nach ihrem Benehmen, sich so zu lieben, und mehr, als wären sie Brüder gewesen, und jeder von ihnen hatte eine ganz hübsche Frau zur Gattin. Nun aber begab es sich, daß Spinelloccio, der viel in Zeppa's Hause verkehrte, mochte dieser da sein oder nicht, sich so mit Zeppa's Frau befreundete, daß er anfing, bei ihr zu schlafen, und dies setzten sie Beide eine geraume Zeitlang fort, ehe irgend Jemand etwas gewahr ward.

Im Verlaufe der Zeit geschah es jedoch, daß Zeppa eines Tages zu Hause war, während die Frau es nicht wußte, und Spinelloccio ihn abzurufen kam. Die Frau entgegnete ihm, er sei nicht zu Hause, weshalb denn Spinelloccio schnell heraufkam und, da er die Frau im Vorsaal fand und Niemand sonst darin erblickte, sie umarmte und küßte, und sie ihn. Dies sah Zeppa; allein

er sagte kein Wort, sondern hielt sich verborgen, um zu sehen, wie dies Spiel enden würde, und bald sah er denn auch seine Frau und Spinelloccio Arm in Arm nach seiner Kammer gehen und sich dort verschließen. Dies entrüstete ihn natürlich sehr; allein da er einsah, daß durch Lärmen und dergleichen seine Beleidigung nicht geringer, vielmehr die Schmach noch vergrößert würde, so beschränkte er sich darauf, darüber nachzudenken, wie er Rache dafür nehmen könne, die, ohne daß Andere sie erführen, sein Gemüth doch vollständig befriedigte.

Nach langem Nachsinnen glaubte er endlich den Weg dazu gefunden zu haben und hielt sich nun so lange verborgen, als Spinelloccio bei seiner Frau verweilte. Sobald dieser fort war, trat er daher in die Kammer, wo er die Frau fand, die noch nicht damit fertig war, sich die Kopftücher wieder zurecht zu machen, die Spinelloccio ihr im Scherze abgenommen hatte, und sprach: „Weib, was treibst Du?" — „Nun, siehst Du es nicht?" entgegnete ihm die Frau. — „Ja wohl," sagte Zeppa, „und ich habe auch Andres gesehen, das ich nicht gesehen zu haben wünschte." Nun sprach er mit ihr über das Vorgegangene; sie aber gestand ihm nach vielen Umständen in größter Angst, was sie im Betreff ihres Verkehrs mit Spinelloccio nicht wohl leugnen konnte, und begann darauf, ihn weinend um Vergebung zu bitten. Zeppa antwortete ihr: „Siehe, Weib, Du hast unrecht gethan, und wenn Du willst, daß ich Dir dies Unrecht verzeihe, so habe Acht, vollständig auszuführen, was ich Dir gebieten werde — und dies besteht in Folgendem: Ich will, daß Du dem Spinelloccio sagen läßt, er solle morgen um die dritte Tagesstunde irgend einen Vorwand finden, sich von mir loszumachen, und hieher zu Dir kommen; wenn er dann hier sein wird, so werde ich zurückkommen, und sobald Du mich hören wirst, mache, daß er in diesen Kasten kriecht und schließ ihn darin ein; wenn Du dies gethan hast, werde ich Dir das Uebrige, was Du zu thun hast, schon sagen.

Und bei alle Diesem darfst Du keine Furcht haben; denn ich verspreche Dir, ich werde ihm nichts zu Leide thun."

Um ihn zu begütigen, sagte die Frau, sie wolle es thun, und so geschah es auch. Als der folgende Tag nämlich erschien, und Zeppa mit Spinelloccio um die dritte Stunde zusammen war, sprach der Letztere, der der Frau verheißen hatte, um diese Stunde zu ihr zu kommen, zum Zeppa: „Ich muß heute Morgen mit einem Freunde essen, den ich nicht warten lassen mag, und darum Gott befohlen." „Es ist ja jetzt nicht Essens-Zeit," sprach Zeppa. — „Schadet nichts," antwortete Spinelloccio; „ich habe auch mit ihm über eine Angelegenheit zu sprechen, und muß darum zeitig dort sein."

Nachdem Spinelloccio sich so von Zeppa los gemacht, ging er mit einem kleinen Umweg zu der Frau des Letzteren; und wie sie beide in der Kammer waren, dauerte es auch nicht lange, so kehrte Zeppa heim. Als die Frau ihn hörte, stellte sie sich sehr erschrocken und hieß ihren Liebhaber sich in den Kasten verbergen, den der Mann ihr angegeben hatte, schloß ihn darin ein und verließ dann die Kammer. Zeppa kam herauf und rief: „Frau, ist es nicht Zeit zum Essen?" „Ja wohl," antwortete ihm diese, „viel fehlt nicht mehr." Nun fuhr Zeppa fort: „Spinelloccio ist heute Morgen zu einem Freunde zum Essen gegangen und hat seine Frau allein gelassen; geh' also ans Fenster und rufe sie und sag' ihr, sie solle zu uns zum Essen kommen." — Die Frau, welche noch immer für sich selber fürchtete, und darum äußerst gehorsam geworden war, that, was der Mann ihr befahl.

Spinelloccio's Frau, von der des Zeppa sehr gebeten, erschien daher, als sie hörte, daß ihr Mann nicht zu Hause essen würde. Zeppa empfing sie mit der größten Zuvorkommenheit, ergriff sie vertraulich bei der Hand, und indem er seiner Frau heimlich befahl, in die Küche hinab zu gehen, führte er sie in die Kammer, die er, sobald sie eingetreten waren, von innen verschloß. Als

die Frau ihn die Kammerthür verschließen sah, rief sie: „Weh mir, Zeppa, was soll dies bedeuten? Darum also habt Ihr mich herüberkommen lassen? Ist dies die Liebe, die Ihr dem Spinelloccio beweist, und die treue Kameradschaft, die Ihr mit ihm haltet?" Hierauf entgegnete ihr Zeppa, indem er sich dem Kasten näherte, worin ihr Mann verschlossen war, und sie fest hielt: „Ehe Du mir Vorwürfe machst, höre, was ich Dir sagen werde. Ich habe den Spinelloccio geliebt und liebe ihn noch wie meinen Bruder; doch gestern habe ich, obgleich er noch von nichts weiß, entdeckt, wie das Vertrauen, das ich auf ihn gesetzt habe, zu dem Ziele geführt hat, daß er bei meiner Frau schläft, wie bei Dir. Nun aber will ich, eben weil ich ihn liebe, an ihm keine andre Rache nehmen, als von der gleichen Art, wie die Beleidigung gewesen ist. Er hat meine Frau besessen, und ich beabsichtige, Dich ebenso zu besitzen. Willst Du dies nicht, wahrlich, so muß ich ihn anders fassen, und weil ich diese Beschimpfung durchaus nicht ungestraft zu lassen gedenke, so muß ich ihm dann ein Spiel machen, daß weder Du noch er je wieder froh sein werdet."

Als die Frau dies hörte und auf die vielen Betheuerungen, welche Zeppa ihr deshalb machte, es endlich glaubte, sprach sie: „Lieber Zeppa, da nun Deine Rache auf mich fallen soll, so bin ich auch damit zufrieden, wenn Du nur Sorge trägst, daß ich, wegen Dessen, was wir thun sollen, mit Deiner Frau in Frieden bleibe, wie ich, Dem zum Trotz, was sie gegen mich gethan, mit ihr in Frieden zu bleiben gedenke.." Hierauf sprach Zeppa: „Gewiß, das will ich schon machen; überdies aber schenk' ich Dir auch einen so kostbaren und schönen Edelstein, wie keine Andere, als Du, ihn haben soll." — Und dies gesagt, umarmte er sie und fing an, sie zu küssen, streckte sie dann auf den Kasten hin, in dem ihr Mann verschlossen war, und ergötzte sich nun hier mit ihr und sie mit ihm, so lange es ihm gefiel.

Spinelloccio, der in dem Kasten steckte und dies ganze Gespräch, sowol was Zeppa gesagt, als was seine Frau geantwortet, mit angehört und dann den trevisaner Tanz über seinem Kopfe erlebt hatte, fühlte lange Zeit solchen Schmerz darüber, daß er zu sterben meinte, und hätte er sich nicht vor Zeppa gefürchtet, so würde er seiner Frau ein schlimmes Wort zugerufen, und, eingeschlossen, wie er war, die ärgsten Sachen gesagt haben. Zuletzt jedoch bedachte er, daß die Beschimpfung von ihm ausgegangen war, und daß Zeppa Recht hatte, zu thun, was er that, ja, daß er sich menschlich und wie ein Freund gegen ihn benahm, und deshalb versprach er sich selbst, mehr noch als zuvor, Zeppa's Freund sein zu wollen, wenn dieser es begehrte. Nachdem jener so lange er wollte mit der Frau verweilt, stieg er von dem Kasten herab, und da die Frau den versprochenen Edelstein von ihm foderte, öffnete er die Kammer und ließ seine Frau kommen, welche nichts Andres sagte, als: „Madonna, Ihr habt mir Gleiches mit Gleichem bezahlt." — Und auch dies sagte sie lächelnd. — „Nun," sprach Zeppa zu ihr, „mach den Kasten auf" — und so that sie's; er aber zeigte ihr nun ihren Spinelloccio, der darin lag.

Viel gehörte dazu, um zu sagen, wer von Beiden mehr sich schämte, Spinelloccio, als er den Zeppa erblickte, von dem er wußte, daß ihm bekannt war, was er gethan, oder die Frau, als sie ihren Mann sah und nun erkannte, daß er gehört und gefühlt habe, was sie auf dem Kasten gemacht hatte. Doch Zeppa sagte zu ihr: „Sieh da, hier ist der Edelstein, den ich Dir schenke." Spinelloccio sprang indeß aus dem Kasten und sagte, ohne viel Umstände zu machen: „Zeppa, wir sind quitt, und darum ist es gut, daß wir, wie Du vorhin zu meiner Frau sagtest, Freunde bleiben, wie wir waren; ja, daß, wie bisher nichts unter uns geschieden war, als die Frauen, wir auch diese zwischen uns theilen." Zeppa war damit zufrieden; und im besten Frieden von der Welt aßen sie alle Viere

zusammen. Von nun an aber hatte jeder dieser beiden Frauen zwei Männer, und jeder von ihnen zwei Frauen, ohne daß irgend jemals ein Streit oder Gezänk dieserhalben zwischen ihnen entstand."

Neunte Geschichte.

Meister Simon, der Arzt, wird von Bruno und Buffalmacco, welche ihn in einer Gesellschaft, die kursiren geht, aufzunehmen versprochen, Nachts an einen Ort geschickt und von Buffalmacco in eine Schmutzgrube gestoßen und darin gelassen.

Nachdem die Damen noch eine Zeitlang über die Gemeinschaft der Weiber, wie jene beiden Sieneser sie untereinander einführten, geschwatzt, begann die Königin, welcher allein noch zu erzählen übrig blieb, um das Recht des Dioneus nicht zu kränken, folgendermaßen:

„Allerdings, Ihr liebevollen Mädchen, hatte Spinelloccio den Streich verdient, welchen Zeppa ihm spielte, und ich glaube deshalb nicht, daß — wie Pampinea uns vor Kurzem zeigen wollte — Derjenige bitter zu tadeln sei, der Dem einen Possen spielt, welcher dies entweder selber herbeiführt, oder der es verdient. Spinelloccio verdiente es; ich aber beabsichtige, Euch von einem Andern zu erzählen, der sich einen solchen Possen gleichsam aufsuchte, und bin dabei der Meinung, daß Die, welche ihm diesen Streich spielten, keineswegs zu tadeln, sondern zu loben sind. Der aber, welchem dieser Streich gespielt wurde, war ein Arzt, welcher von Bologna als ein Schaf nach Florenz zurückkehrte, obgleich von oben bis unten mit Wehbauch bedeckt.

Wie wir täglich erleben, so kehren unsre Stadtkinder, der eine als Richter, der andere als Arzt, der dritte als

Notarius von Bologna mit langen und faltigen Röcken heim, mit Scharlach und Pelzverbrämungen und mit allerhand anderm stattlichen Aufputz, und welche Erfolge diesem Allen entsprechen, sehen wir gleichfalls alle Tage. Unter diesen kam denn auch vor nicht gar langer Zeit ein gewisser Meister Simone da Villa zu uns wieder heim, ein Mann, reicher an Erbgütern als an Wissenschaft, prächtig in Scharlach gekleidet und mit großem Mantelkragen, und zwar, seiner Versicherung nach, als Doctor der Medizin, und nahm seine Wohnung in der Straße, welche wir heute die Via del Cocomero nennen.

Dieser Meister Simon nun, der, wie erzählt, erst eben in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, hatte unter andern auffallenden Gewohnheiten auch die, Jeden, der bei ihm war, unablässig zu fragen, wer jeder einzelne Mensch sei, den er über die Straße gehen sah, und als hätte er aus den Handlungen der Menschen die Medicamente für seine Kranken zusammenzusetzen, so gab er auf Alles Acht und merkte sich Alles. Unter Andern, auf die er mit besonderer Achtsamkeit seine Augen geworfen hatte, befanden sich auch zwei Maler, von denen heute schon zweimal hier erzählt worden ist, Bruno und Buffalmacco, welche in steter Verbindung miteinander lebten, und die seine Nachbaren waren. Es schien ihm, daß diese Beiden sich weniger Sorge machten und fröhlicher lebten, als irgend Jemand auf der Welt (wie sie es denn auch wirklich thaten), und er fragte daher mehrere Andre nach ihren Verhältnissen. Da er nun von Allen hörte, sie seien arme Leute und Maler, so setzte sich bei ihm die Idee fest, sie könnten unmöglich so fröhlich von ihrer Armuth leben, vielmehr hielt er dafür, daß, da sie, wie er gehört hatte, gar schlaue Gesellen wären, sie von irgend einer den Leuten unbekannten Seite her große Einnahmen beziehen müßten.

Aus allem Diesen entstand bei ihm das Verlangen, wenn es sein könne, mit Beiden, oder wenigstens mit

Einem von ihnen, vertraut zu werden, und in der That gelang es ihm, mit dem Bruno näheren Umgang anzuknüpfen. Bruno, der nach wenig Malen, die er mit ihm zusammen gewesen war, diesen Doctor für einen Dummkopf erkannt hatte, fing an, sich mit ihm, unter stets neuen Einfällen, den größten Spaß von der Welt zu machen, und der Doctor fand gleichfalls an Bruno's Umgang die größte Freude. Nachdem er ihn mehrere Male bei sich zum Essen geladen und deshalb nun meinte, ganz vertraulich mit ihm sprechen zu können, erzählte er ihm, wie sehr er sich über ihn und Buffalmacco gewundert habe, daß sie als arme Leute ein so lustiges Leben führten, und bat ihn, ihm zu sagen, wie sie dies eigentlich anstellten.

Als Bruno den Doctor hörte, und ihm diese Frage wieder so eine von seinen vielen thörichten und albernen dünkte, fing er an zu lachen und nahm sich vor, ihm so zu antworten, wie es seine Einfalt verdiente. Darum sprach er: „Meister, ich würde es nicht Vielen sagen, wie wir das anfangen; doch es Euch zu gestehen, der Ihr mein Freund seid, und von dem ich weiß, daß Ihr es Niemandem wiedersagen werdet, nehme ich keinen Anstand. In der That ist es richtig, daß mein Kamerad und ich so fröhlich und wohlgemuth leben, wie es Euch scheint, und eher noch fröhlicher; und von unsrer Kunst, oder von irgend einem andern Ertrag, den wir aus unsern Besitzungen zögen, würden wir allerdings nicht einmal das Wasser bezahlen können, das wir verbrauchen. Doch, darum müßt Ihr nicht glauben, daß wir stehlen gehen, sondern wir gehen blos kursiren, und daraus ziehen wir Alles und Jedes, was zu unsrem Vergnügen oder Bedürfniß dient, ohne Nachtheil irgend eines Dritten, und daraus allein entspringt die heitere Lebensweise, die Ihr uns führen sehet."

Als der Doctor dies hörte und, ohne zu wissen, was es bedeutete, Alles glaubte, wunderte er sich höchlich; zugleich aber kam ihm auch das heftigste Verlangen, zu

erfahren, was dies kursiren gehen bedeute, und auf das Inständigste bat er den Bruno daher, es ihm zu sagen, indem er ihm betheuerte, daß er es gewiß und wahrhaftig niemals irgend Wem wiedersagen würde. — „Weh mir," erwiderte Bruno, „Meister, was verlangt Ihr von mir? Es ist ein gar zu großes Geheimniß, was Ihr von mir zu wissen begehrt, und eine Geschichte, die mich unglücklich machen und aus der Welt, ja, dem Lucifer von San Gallo in den Rachen jagen kann, wenn ein Dritter es wieder erführe. Aber so groß ist die Liebe, die ich zu Eurer qualitativen Pinselhaftigkeit von Legnaja hege, so groß das Vertrauen, das ich in Euch setze, daß ich Euch nichts abschlagen kann, was Ihr begehrt, und drum will ich es Euch sagen, unter der Bedingung jedoch, daß Ihr bei dem Kreuz von Mon Tesene mir schwört, es, wie Ihr versprochen habt, niemals Jemandem wieder zu sagen." — Der Meister betheuerte, daß er es nicht thun wolle.

„Ihr müßt also wissen," sprach Bruno, „mein zuckersüßer Meister, wie es noch nicht lange her ist, daß in dieser Stadt ein großer Zauberkünstler und Meister der Negromantik, welcher Michael Scotto hieß, weil er aus Schottland war, weilte, und von vielen adligen Männern, von denen jetzt nur noch wenige leben, große Ehre empfing; als dieser nun von hier abreisen wollte, ließ er auf ihre Bitten zwei seiner einsichtigsten Schüler hier zurück, welchen er auftrug, beständig zu jedem Wunsch dieser edlen Herren, welche ihn so geehrt hatten, bereit und gewärtig zu sein. Diese dienten nun den vorerwähnten Edelleuten in mehrern kleinen Liebesgeschichten und andern Sächelchen willfährig; zuletzt aber, da ihnen die Stadt und die Sitten der Einwohner gefielen, entschlossen sie sich, für immer hier zu bleiben, und befreundeten sich auf das Genaueste mit einigen Bürgern, ohne darauf zu achten, wer diese wären, ob von Adel oder nicht von Adel, ob reich oder arm, vorausgesetzt nur, daß es Leute waren, die zu ihren Sitten paßten.

Um nun diesen ihren so gewonnenen Freunden gefällig zu sein, stifteten sie eine Gesellschaft von etwa fünf und zwanzig Männern, welche sich wenigstens zweimal im Monat an einem von ihnen bestimmten Orte versammeln, und wenn sie hier bei einander sind, sagt ein Jeder ihnen seinen Wunsch und sie verschaffen ihm diesen sogleich für die Nacht. Mit diesen beiden stehe nun ich und Buffalmacco in besonderer und vertrauter Freundschaft und wir wurden daher von ihnen in jene Gesellschaft aufgenommen und sind noch darin. Und ich sage Euch, so oft es geschieht, daß wir uns versammeln, ist es etwas Wunderbares, die Wandverkleidungen rings in dem Saale zu sehen, in dem wir speisen, und die königlich bedienten Tische, und die Menge edler und schöner Diener, sowol Frauen als Männer, zur Freude jedes Mitgliedes dieser Gesellschaft, und die schönen Becken, die Weinkrüge und Flaschen, die Becher und das übrige Geräthe von Gold und Silber, von dem wir essen und trinken; und außerdem die vielen und verschiedenen Gerichte, welche, je nachdem ein Jeder sie begehrt, uns aufgetragen werden, jede Schüssel zu ihrer gehörigen Zeit. Aber nie würde ich Euch beschreiben können, wie mannigfach und von welcher Art die süßen Töne unzähliger Instrumente und die melodiereichen Gesänge sind, welche man hier vernimmt; noch könnte ich Euch erzählen, wie groß die Masse der Wachskerzen ist, die bei diesen Gastmalen verbrennen, noch welche Menge von Confect hier verzehrt wird, oder wie kostbar die Weine sind, die man hier trinkt. Und ich möchte nicht, mein Salzkürbischen, daß Ihr etwa glaubtet, wir wären dort mit den Kleidern und mit dem Anzuge, den Ihr hier an uns sehet; nein, Keiner ist dort so schlecht gekleidet, daß er nicht einem Kaiser gliche, mit so kostbaren Stoffen und so herrlichen Sachen sind wir geschmückt. Doch über alle Freuden, die wir dort finden, geht die Lust an den schönen Frauen, welche augenblicklich, sowie nur Einer wünscht, uns aus der ganzen Welt herbeigeschafft werden.

Dort könnt Ihr die Beherrscherin der Bartnicker, die Königin der Basken, die Frau des Großsultans, die Kaiserin von Usbecchien, Frau Schwatzin aus dem Mondenlande, die Großmogulin von Plapperheim und Frau Trulle von Nasenheim sehen. Doch was zähle ich Euch diese Einzelnen auf? Dort könnt Ihr alle Königinnen der Welt finden, ich sage Euch bis zur Schinchimurra, des Priesterkönigs Johannes, welche die Hörner mitten auf dem Hintern trägt."

„Nun seht Ihr wohl! Haben wir getrunken und uns mit Backwerk gestärkt, ein oder zwei Tänzchen gemacht, so begibt sich jede von diesen mit Dem, auf dessen Wunsch sie erschienen ist, in eine besondre Kammer. Und wissen müßt Ihr, daß diese Kammern wie ein wahres Paradies anzusehen sind, so schön sind sie und nicht weniger duftend, als die Arzneibüchsen in Eurem Apothekerladen, wenn Ihr gerade Kümmel stoßen laßt, und Betten sind Euch da, die Euch schöner dünken würden, als das des Dogen von Venedig, und in diese legt sich jedes Paar zum Schlafen nieder. Und wie nun jene Weberinnen die Tritte rühren und die Anzüge an sich ziehen, um das Tuch recht dicht zu weben, das überlasse ich Euch zu erachten. Doch zu Denen, die am besten daran sind, gehören meiner Meinung nach Buffalmacco und ich, denn Buffalmacco läßt die meisten Male sich die Königin von Frankreich, und ich mir die von England kommen, welche Beide wol die schönsten Frauen auf Erden sind, und also haben wir uns zu benehmen gewußt, daß sie für niemand Anders mehr ein Auge im Kopf haben, als eben für uns. Deshalb könnt Ihr denn wol bei Euch selbst ermessen, ob wir nicht mehr als die andren Menschen lustig und guter Dinge leben und sein können und müssen, wenn Ihr bedenkt, daß wir die Liebe zweier solcher Königinnen besitzen, abgesehen davon, daß, wenn wir ein oder zwei tausend Goldgulden von ihnen begehren, wir sie nicht bekommen. Dies eben nennen wir nun gewöhnlich

kursiren gehen; denn wie die Corsaren die Besitzthümer eines Jeden sich aneignen, so machen auch wir es, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie jene niemals, wir aber sie zurückgeben, sobald wir sie gebraucht haben. Und so habt Ihr, mein allervortrefflichster Meister, denn nun gehört, was wir kursiren gehen nennen; allein wie sehr dies Alles geheim bleiben muß, das seht Ihr wol selbst ein, und darum sage ich nichts mehr darüber und bitte Euch nicht weiter darum."

Der Doctor, dessen Wissenschaft sich wahrscheinlich nicht weiter erstreckte, als kleinen Kindern den Grind zu kuriren, schenkte Bruno's Worten so viel Glauben, als es nur bei irgend einer ausgemachten Wahrheit angemessen gewesen wäre, und ward von solchem Verlangen, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden, entflammt, wie er sich nur von was immer für einem wünschenswerthen Dinge hätte entflammen lassen können. Deshalb antwortete er dem Bruno: Freilich sei es ihm nun kein Wunder mehr, wenn sie fröhlich und guter Dinge lebten; und mit großer Mühe zügelte er sich in soweit, daß er die Bitte, ihn in jene Gesellschaft aufnehmen zu lassen, so lange verschob, bis er dem Bruno noch mehr Ehre erwiesen hätte und ihm alsdann seinen Antrag mit größerer Zuversicht vorlegen könnte. Doch überwand er sich und setzte indeß den Umgang mit ihm fleißig fort, zog ihn Abends und Morgens bei sich zu Tische und bezeigte ihm überhaupt eine ungemessene Liebe.

Bald ward diese Vertraulichkeit so groß und anhaltend, daß der Doctor ohne Bruno nicht mehr sein oder leben zu können schien. Bruno, der sich dabei ganz wohl befand, hatte, um für alle die Ehre, welche ihm der Doctor erwies, nicht undankbar zu scheinen, ihm in seinem Speisesaal die Einsetzung der Fasten und ein Agnus Dei über den Eingang seines Zimmers, über der Hausthür aber ein Uringlas gemalt, damit Die, welche seines Rathes bedürften, ihn doch vor Andern zu erkennen wüßten. In einer offnen

Halle aber malte er ihm die Schlacht der Ratzen mit den Katzen, welche dem Doctor ein über die Maaßen entzückendes Werk schien. Außerdem aber erzählte er dem Meister zuweilen, wenn er gerade nicht bei ihm zu Abend gegessen hatte: „Diese Nacht war ich in unserer Gesellschaft, und da ich der Königin von England ein wenig überdrüssig bin, so habe ich mir heute Frau Gumedra, die Gemahlin des Großmoguls von Tarisi, kommen lassen.“ „Was bedeutet Gumedra?“ fragte der Doctor. „Ich verstehe alle diese Namen nicht.“ „O mein liebster Meister,“ antwortete Bruno; „darüber wundere ich mich gar nicht; ich habe oft sagen hören, daß Hippengras und Achwieschön nichts davon berichten.“ „Du meinst wol,“ erwiderte der Meister, „Hippocras und Avicenna?“ „Meiner Treu, ich weiß nicht,“ entgegnete Bruno; „ich verstehe mich auf Eure Namen eben so schlecht, wie Ihr Euch auf die meinigen. Aber Gumedra bedeutet in der Sprache des Großmoguls so viel als Kaiserin in der unsern. Und, o was würde sie Euch für ein schönes Weibsbild dünken! Ich sage Euch, sie würde Euch Medicamente und Recepte und Pflaster und Alles vergessen machen.“

Durch solche Erzählungen reizte er ihn denn von Zeit zu Zeit noch mehr an, und so geschah es, daß unser Doctor eines Abends, wo er bis spät in die Nacht mit Bruno wach blieb, um diesem das Licht zu halten, während er an der Ratzen- und Katzenschlacht malte, da er ihn nun gehörig mit Gastgeboten und andern Ehrenbezeigungen gewonnen zu haben meinte, sich entschloß, ihm seine Wünsche zu eröffnen. Sie waren allein, und er begann: „Bruno, Gott weiß es, jetzt lebt kein Mensch, für den ich Alles so thun könnte, als für Dich, und wenn Du mir jetzt sagtest, gehe nach Peretola, ich glaube, wenig fehlte daran, so ginge ich; darum mußt Du Dich denn nicht wundern, wenn ich ganz vertraulich und mit aller Zuversicht Dich um etwas bitte. Wie Du weißt, ist es nicht lange her, daß Du mir von der Art und Weise Eurer

lustigen Gesellschaft erzählt hast, woraus mir denn ein so großes Verlangen, zu dieser zu gehören, gekommen ist, daß niemals von irgend Wem etwas Andres so heftig begehrt worden ist. Und dies ist nicht ohne Grund, wie Du bald sehen würdest, wenn es mir je gelänge, darin aufgenommen zu werden. Denn gleich jetzt will ich, daß Du mich zum Narren halten sollst, wenn ich nicht das schönste Mägdlein, das Du vielleicht seit langer Zeit gesehen hast, dorthin kommen lasse, die ich erst im vorigen Jahr in Kackenwinkel gesehen, und der ich mein ganzes Herz geweiht habe. Beim Leibe Christi! ich wollte ihr damals zehn bolognesische Groschen reichen, wenn sie mir zu Willen wäre, allein sie wollte nicht. Und so bitte ich Dich denn, so sehr ich nur kann, sag' mir, was hab' ich zu thun, um hin kommen zu können, und mach' und wirke, daß ich dort aufgenommen werde, und wahrhaftig, Ihr sollt an mir einen guten, getreuen und ehrenwerthen Kameraden haben. Du siehst zuvörderst, das ich ein ganz hübscher Mann bin, und daß die Beine mir gut zu Leibe stehen, und ein Gesicht habe ich, wie eine Rose, und außerdem bin ich Doctor der Medicin, dergleichen ich nicht glaube, daß Ihr unter Euch habt, und viele prächtige Geschichten weiß ich, und schöne Lieder, und gleich will ich Dir eins singen." — Und damit fing er an loszusingen.

Bruno hatte solch Verlangen zu lachen, daß er fast herausgeplatzt wäre, doch hielt er sich. Als das Lied zu Ende war, sprach der Doctor: „Nun, was däucht Dir nun?" — „Wahrhaftig" entgegnete Bruno, „gegen Euch können nicht einmal die Strohfiedeln aufkommen, so wundersambarlicher Weise könnt Ihr singen und übersingen." — „Nicht wahr?" sagte der Meister, „ich sage Dir, Du hättest mir's nicht geglaubt, wenn Du mich nicht selber gehört hättest." „Gewißlich, Ihr sagt die Wahrheit," entgegnete Bruno. — „O, ich weiß auch noch viel andere Lieder," erwiderte der Meister; „aber lassen wir das jetzt. So wie Du mich hier siehst, war mein Vater ein Edel-

mann, obschon er auf dem Dorfe wohnte, und von Mutterseite her stamme ich aus dem Geschlecht der Herren von Valecchio. Und wie Du selbst hast sehen können, fehlt es mir auch nicht an schönen Büchern und den schönsten Kleidern, die irgend ein Arzt in Florenz besitzt. Gottes Treu, ich habe Sachen, die, Alles gerechnet, mir fast an hundert Lire in Hellern kosteten, und dies sind schon mehr als zehn Jahre her, und aus allen diesen Gründen beschwöre ich Dich denn so viel ich kann, mach', daß ich dort aufgenommen werde; und Gottes Treu, wenn Du das bewirkst, so sei krank, so oft Du willst, nie werde ich Dir einen Dreier für mein Gewerbe abnehmen."

Als Bruno dies hörte, und erkannte, was er schon oft erkannt hatte, daß der Doctor ein Einfaltspinsel sei, rief er: „Meister, leuchtet einmal ein wenig hieher, und laßt Euch gedulden, bis ich diesen Ratzen hier die Schwänze gemalt habe; dann will ich Euch antworten."

Als die Schwänze fertig waren, that Bruno, als wenn dieser Antrag ihn sehr in Verlegenheit setzte, und sprach: „Liebster Meister, freilich gar große Dinge sind das, die Ihr für mich zu thun bereit seid, und ich erkenne es. Doch bei alledem ist, was Ihr von mir verlangt, so klein es auch im Vergleich zu der Größe Eures Gehirnes ist, für mich gar eine große Sache, und ich kenne keinen Menschen auf der Welt, für den ich, die Möglichkeit vorausgesetzt, es zu thun, mich entschlösse, wenn ich es nicht für Euch thue; theils weil ich Euch so liebe, wie es Euch zukommt, und theils Eurer Worte wegen, die so mit Weisheit gewürzt sind, daß sie die Betschwestern aus den Wasserstiefeln ziehen können, geschweige denn, mich von meinem Vorsatz abbringen, und je länger ich auch mit Euch umgehe, um so weiser kommt Ihr mir vor. Ja, auch das will ich Euch sagen, daß, wenn ich nicht andern Grund hätte, Euch lieb zu haben, ich es schon um deswillen thun würde, weil Ihr Euch in einen so schönen Gegenstand verliebt habt, als der ist,

von dem Ihr mir eben sprachet. Leider aber muß ich Euch gestehen, daß ich in diesen Dingen nicht so viel vermag, als Ihr glaubt, und darum kann ich für Euch nicht so viel thun, als nöthig wäre. Doch wenn Ihr mir bei Eurer festen und vielverbrüchlichen Treue versprecht, das Geheimniß zu bewahren, so will ich Euch den Weg anzeigen, den Ihr einschlagen müßt, und dann scheint es mir gewiß, daß es Euch, der Ihr so schöne Bücher und die anderen Dinge, die Ihr mir gesagt habt, besitzt, nothwendig gelingen müsse."

„Sprich nur dreist!" entgegnete der Meister, „ich sehe wohl, Du kennst mich noch nicht recht, und weißt nicht, wie ich Geheimnisse zu bewahren verstehe. Traun, es waren wenig Dinge, die Messer Gasparruolo da Saliceto unternahm, so lange er Richter des Podesta von Forlimpopuli war, die er mich nicht wissen ließ, weil er an mir einen so guten Geheimthuer fand. Und willst Du sehen, ob ich Dir die Wahrheit sage? Ich war der erste Mensch, dem er sagte, daß er im Begriffe stand, die Bergamina zu heirathen. Nun siehst Du wohl!"

Vortrefflich," sagte Bruno, „wenn der sich Dir anvertraute, so kann ich es wol auch thun. Der Weg also, den Ihr einschlagen müßt, ist dieser. Wir haben in dieser unsrer Gesellschaft immer einen Hauptmann und zwei Räthe, welche von sechs zu sechs Monaten wechseln, und gewiß wird am nächsten Ersten Buffalmacco Hauptmann werden und ich Rath; denn das ist schon beschlossen. Wer nun Hauptmann ist, der vermag gar viel, um hineinzubringen und aufnehmen zu lassen, wen er will; darum scheint mir denn das Beste, wenn Ihr, so viel Ihr könnt, Buffalmacco's Vertrauen zu gewinnen suchtet und ihm Ehre erwieset. Er ist ein Mann, der, wenn er Euch so weise sieht, sich sogleich in Euch verlieben wird, und wenn Ihr ihn dann mit Eurem Verstande, und mit alle den guten Dingen, die Ihr besitzt, ein wenig gewonnen haben werdet, dann könnt Ihr ihn darum bitten, und er

wird Euch nicht nein sagen können. Ich habe ihm bereits von Euch gesprochen, und er ist Euch so gut wie möglich, und habt Ihr nur erst das Alles gethan, dann laßt nur mich das Weitere mit ihm abmachen."

Hierauf entgegnete der Meister: „Was Du mir sagst, gefällt mir ungemein, und ist er ein Mann, der sich an dem Umgang mit verständigen Leuten gefällt, und läßt er sich nur ein wenig mit mir ins Gespräch ein, so will ich schon machen, daß er mich immer wieder aufsuchen soll; denn von Geist habe ich so viel übrig, daß ich eine ganze Stadt damit versorgen könnte und doch noch überaus klug bliebe."

Nachdem sie sich also geeinigt hatten, erzählte Bruno dem Buffalmacco Alles nach der Reihe. Dieser konnte den Augenblick nicht erwarten, dem Meister Einfalt zu gewähren, was er so begierig erstrebte. Der Doctor, der über die Maßen danach verlangte, mit kursiren zu gehen, ließ nicht locker, bis er Buffalmacco's Freund wurde, was ihm gar leicht gelang. Er fing damit an, ihm die schönsten Abendessen und die herrlichsten Imbisse von der Welt zu geben und dem Bruno mit ihm; sie aber machten mit ihrem Schwatzen ihm den Kopf gar verdreht und sagten, gleich jenen gnädigen Herren, während sie sich seine trefflichen Weine und fette Kapaunen und andre gute Dinge in Menge wohl schmecken ließen, auch fortwährend um ihn her waren, und ohne viel Einladungen bei ihm zu Gaste blieben, ihm immer aufs Neue, daß sie dies mit keinem Andern auf der Welt thun würden.

Als es dem Doctor jedoch an der Zeit schien, trug er, wie Bruno ihm gesagt hatte, dem Buffalmacco endlich sein Begehren vor. Dieser zeigte sich darüber sehr bestürzt und begann, den Bruno auf das Heftigste anzufahren, indem er rief: „Beim hohen Gott von Pasignano schwöre ich, ich halte mich kaum zurück, daß ich Dir nicht eins auf den Kopf versetze, daß Dir die Nase auf die Fersen fällt, Du Verräther, der Du bist! Denn Niemand

anders als Du hat alle diese Dinge dem Meister hier offenbart." Indeß entschuldigte ihn der Doctor lebhaft, schwor und betheuerte, er hätte es von anderer Seite her erfahren, und beschwichtigte ihn endlich durch viele weise Reden von seiner gewohnten Art.

Buffalmacco aber wandte sich gegen den Doctor und rief: „Lieber Meister, man sieht wohl, daß Ihr in Bologna gewesen seid und reinen Mund bis in diese Stadt mitgebracht habt, ja, noch mehr sage ich Euch, man sieht, daß Ihr das A. B. C. nicht an Gurken, wie die Dummköpfe zu thun pflegen, sondern an Kürbissen gelernt habt, weil es so lang ist, und, irre ich mich nicht, so seid Ihr am Sonntag getauft. Obwol mir Bruno gesagt hat, daß Ihr dort Medicin studirt habet, so denke ich meines Theils doch, Ihr habt studirt, Menschen einzunehmen; denn wahrlich, das versteht Ihr mit Eurem Geist und Euren guten Einfällen besser, als irgend ein Mensch, den ich je gesehen habe."

Der Doctor schnitt ihm das Wort am Munde ab und sagte zu Bruno gewandt: „Da sieht man, was es heißt, mit verständigen Leuten reden und umgehen. Wer hätte jede Eigenthümlichkeit meiner Gesinnung so bald erkannt, wie dieser treffliche Mann? Du hast das nicht so bald gemerkt und nicht so schnell wie er gesehen, was ich werth bin. Aber nun sag ihm auch, was ich geantwortet habe, als Du mir sagtest, daß Buffalmacco sich im Umgang mit weisen Leuten gefiele! Gibst Du zu, daß ich das gethan habe, he?" — „Und wie!" antwortete Bruno.

Darauf sagte der Doctor zu Buffalmacco: „Noch ganz anders würdest Du sprechen, wenn Du mich in Bologna gesehen hättest; da war weder groß noch klein, weder Professor noch Student, der mir nicht wohlgewollt hätte, so sehr man nur auf der Welt kann; so wußte ich Alle mit meinen Reden und meinem Geist zu befriedigen. Ja, mehr will ich Dir sagen, nie habe ich dort

ein Wort geſprochen, daß ich nicht Jedermann lachen gemacht hätte, ſo ſehr gefiel es ihnen, und als ich fortging, da vergoſſen ſie alle die bitterſten Thränen und verlangten ſämmtlich, daß ich nur bleiben ſollte, ja ſo weit ging man, um mich zu halten, daß ſie mich allein wollten über Medicin leſen laſſen für alle Studenten, die nur da wären; allein ich wollte nicht, denn ich zog es vor, wieder hierher zu den großen Erbgütern zu kommen, die ich hier beſitze, und die ſchon immer meinen Vorfahren angehört haben, und ſo that ichs auch."

„Was dünkt Dir nun?" ſagte Bruno zum Buffalmacco. „Du wollteſt mir's nicht glauben, als ich Dir's erzählte. Beim Affengelium, es gibt in der ganzen Stadt keinen Doctor, der ſich auf den Eſelsurin ſo verſteht wie dieſer hier, und gewiß und wahrhaftig, Du findeſt keinen wie ihn, von hier bis vor die Thore von Paris. Geh nun, und widerſtehe ihm einmal, wenn Du kannſt, und thue nicht, was er will."

Hierauf entgegnete der Doctor: „Bruno ſagt die Wahrheit; doch ich werde hier nicht erkannt. Ihr ſeid eher Leute von grobem Schlage; aber ich wollte nur, Ihr ſähet mich unter Doctoren, welchen Platz ich da einnehme."

„Wahrhaftig, Meiſter," erwiderte Buffalmacco, „Ihr verſteht die Schliche beſſer, als ich je geglaubt hätte; und darum rede ich zu Euch, wie man zu einem ſo weiſen Mann, wie Ihr ſeid, zu reden hat, und ſage Euch mit geziemender Confuſion, wie ich Sorge tragen werde, daß Ihr ohne Fehl in unſre Geſellſchaft aufgenommen werden ſollt."

Nach dieſem Verſprechen verdoppelten ſich noch die Ehrenbezeigungen, welche der Doctor ihnen Beiden ſchon vorher erwieſen hatte, und ſie ließen ihn dann in ihrem Uebermuth dafür den Bock des tollſten Unſinnes von der Welt reiten, und verſprachen ihm, die Gräfin von Latrinien ihm zur Gattin zu verſchaffen, welche das ſchönſte Weſen ſei, das im ganzen Hinterreich des menſchlichen

Geschlechtes zu finden wäre. Nun fragte der Doctor, wer diese Gräfin sei. „Mein Samengürkchen," antwortete ihm Buffalmacco, „das ist eine gar große Dame, und wenig Häuser gibt es in der Welt, in denen sie nicht einige Jurisdiction hat; und Andre zu geschweigen, selbst die Brüder Minoriten, huldigen ihr und bringen ihr Tribut beim Schall der Heerpauken. Auch kann ich Euch sagen, daß, wenn sie einmal umhergeht, sie sich wohl bemerkbar zu machen weiß, wie verschlossen sie auch gehalten werde. Noch ist es nicht lange her, daß sie Nachts an meiner Thüre vorüberging, um sich am Arno die Füße abzuspülen und ein wenig frische Luft zu schöpfen; doch ihre gewöhnliche Wohnung ist im Laterin. Wol gehen deshalb ihre Schergen häufig im Lande umher, und Alle tragen, als Zeichen ihrer Herrlichkeit, das Besenreis und die Bleischnur umher. Vasallen von ihr sieht man überall, wie zum Beispiel, den Herrn Schildwache vom Thorweg, Don Häuflein, Herrn von Würstchen, Frau Katherina Schnelle, und viele Andre, welche Alle, wie ich glaube, auch Euch befreundet sind, ohne daß Ihr Euch ihrer jetzt erinnert. Einer so vornehmen Dame wollen wir Euch, wenn Ihr Eure Geliebte von Kackenwinkel im Stiche laßt, und wenn uns unsere Pläne nicht misrathen, in die holden Arme führen." Der Doctor, welcher in Bologna erzogen und großgewachsen war, verstand alle diese Worte nicht, und erklärte sich mit dieser Dame vollkommen zufrieden.

Nicht lange nach diesen Geschichten hinterbrachten ihm die Maler, er solle aufgenommen werden. Als nun der Tag erschienen war, wo man sich in der folgenden Nacht versammeln sollte, lud der Meister sie beide zum Imbiß zu sich, und nachdem man gespeist, fragte er sie, wie er sich zu benehmen habe, um zu dieser Gesellschaft zu kommen. „Seht, Meister," sagte Buffalmacco zu ihm, „vor Allem müßt Ihr nun festen Muths sein; denn wäret Ihr nicht sehr sicher und muthig, so könnte die Sache

misrathen und Ihr könntet uns Alle in großen Schaden ſtürzen; das aber, wobei Ihr vor Allem den größten Muth beweiſen müßt, ſollt Ihr jetzt von mir erfahren. Zuerſt müßt Ihr heut Abend um die Zeit des erſten Schlafs Euch auf einem jener erhöhten Grabmäler einfinden, welche erſt vor Kurzem außerhalb Santa Maria Novella aufgerichtet ſind, und zwar in einem Eurer beſten Anzüge, damit Ihr zum erſten Mal anſtändig vor der Geſellſchaft erſcheint, und auch darum, weil Ihr, nach Dem, was uns berichtet iſt, denn mit angeſehen haben wir es nicht, ein Edelmann ſeid, weshalb die Gräfin Euch zum gebadeten Ritter aufnehmen will, und das auf ihre Koſten. Dort müßt Ihr ſo lange warten, bis Der erſcheinen wird, den wir nach Euch ſenden werden. Und damit Ihr von Allem gehörig unterrichtet ſeid, ſo wiſſet, daß Euch bald ein ſchwarzes Thier mit Hörnern, jedoch nicht allzu groß, erſcheinen und auf dem Platze vor Euch ein gewaltiges Schnaufen und Umherſpringen verführen wird, um Euch zu erſchrecken; doch wenn es ſehen wird, daß Ihr Euch nicht fürchtet, wird es ſich langſam Euch nähern, und wenn es neben Euch ſteht, ſo ſteiget nur ohne Furcht von dem Grabhügel herunter, und ſetzt Euch, ohne Gott oder die Heiligen anzurufen, getroſt darauf, und wenn Ihr Euch darauf zurecht geſetzt habt, ſo ſchlagt die Arme über einander und legt die Hände auf die Bruſt, ohne jedoch das Thier weiter zu berühren. Dies wird ſich dann langſam in Bewegung ſetzen und Euch zu uns bringen; aber gleich jetzt muß ich Euch ſagen, daß, wenn Ihr Gott oder die Heiligen anriefet, oder Furcht fühltet, ſo könnte es Euch leicht abwerfen, oder Euch wohin ſtürzen, daß Ihr übel danach röchet, und darum, wenn Ihr den Muth nicht fühlt, ganz herzhaft zu bleiben, ſo kommet lieber gar nicht, denn Ihr würdet Euch nur Schaden bereiten, ohne uns den geringſten Nutzen zu verſchaffen."

Hierauf antwortete der Doctor: „Freunde, Ihr kennt mich noch nicht; vielleicht ſeid Ihr bange, weil ich Hand-

schuhe trage und lange Kleider; wüßtet Ihr aber, was ich in Bologna bei der Nacht, wenn ich zuweilen mit meinen Kameraden auf Weiber ausging, für Geschichten gemacht habe, so würdet Ihr staunen. Gottes Treu, es war einmal eine Nacht, daß ich Eine, die nicht mit uns kommen wollte, so ein halbwachsenes Ding, die kaum eine Spanne hoch war, nachdem ich ihr erst eine gute Anzahl Faustschläge gegeben, bei dem Kragen nahm und sie wol so einen Pfeilschuß weit fortschleppte, und da mußte sie in Folge meiner Maßregeln denn wol mit uns kommen. Ein andermal, erinnere ich mich, und es war Niemand bei mir, als einer von meinen Dienern, ging ich so des Abends ein wenig nach Ave Maria beim Kirchhofe der Minoriten vorüber, und erst denselben Tag war eine Frau dort begraben worden, und doch hatte ich keine Furcht; und drum sorget nicht, denn Zuversicht und Muth habe ich eher allzuviel. Und ich sage Euch, um am Anstand nichts fehlen zu lassen, werde ich mir meinen Scharlachrock anziehen, in dem ich zum Doctor creirt wurde, und dann sollt Ihr sehen, ob die Gesellschaft sich freuen wird, wenn sie mich erblickt, und ob ich nicht mit der Zeit werde zum Hauptmann erhoben werden. Kurz, Ihr werdet schon sehn, wie die Sache geht, wenn ich erst einmal da gewesen bin; hat ja doch jene Gräfin, ohne mich noch gesehen zu haben, sich schon so in mich verliebt, daß sie mich zum gebadeten Ritter machen will. Vielleicht wird mir die Ritterschaft schlecht stehen, und ich werde sie schlecht zu behaupten wissen, vielleicht aber auch umgekehrt; drum laßt mich nur machen."

„Ihr habt vollkommen Recht," sagte Buffalmacco hierauf; „aber hütet Euch nur, uns nicht etwa einen Querstrich zu machen, daß Ihr nicht kämt oder nicht gefunden würdet, wenn wir nach Euch schicken. Und dies sag' ich darum, weil es kalt ist, und Ihr Herren Aerzte Euch gewöhnlich vor der Kälte sehr in Acht nehmet." — „Da sei Gott für," sagte der Doctor hierauf;

„ich gehöre ganz und gar nicht zu den Frostigen, und mache mir aus der Kälte gar nichts; selten geschieht es, wenn ich so Nachts aufstehen muß, um eines körperlichen Bedürfnisses willen, wie einem Jeden bisweilen begegnet, daß ich mir mehr als meinen Pelz über das Wamms werfe; und darum seid unbesorgt, ich werde gewiß da sein."

Nun schieden sie, und als es Nacht zu werden anfing, brachte der Doctor seine Entschuldigungen zu Hause bei seiner Frau an, suchte heimlich seinen Scharlachrock hervor, zog ihn, als es ihm Zeit dünkte, an und stieg auf eines jener Denkmäler, kauerte sich hier auf dem Marmor zusammen, da die Kälte groß war, und fing nun an, die Erscheinung des Unthiers zu erwarten. Buffalmacco, der groß und kräftig von Person war, hatte sich indeß eine jener Masken besorgen lassen, die man bei gewissen, jetzt außer Uebung gekommenen, öffentlichen Spielen zu gebrauchen pflegte, und warf sich dann einen Pelz, die schwarzen Haare nach aussen gekehrt, über, sodaß er aussah wie ein Bär, ausgenommen, daß die Maske einen Teufelskopf mit Hörnern vorstellte. So angethan begab er sich, um zu sehen, wie die Sache ablaufen würde, nach dem neuen Platz von Santa Maria Novella, und Bruno folgte ihm in geringer Entfernung. Sobald er gewahr ward, daß der Herr Meister dort war, fing er an Sprünge zu machen und einen gewaltigen Lärmen auf dem Platz zu erheben, zu prusten, zu heulen und zu schnaufen, als wenn er besessen wäre. Als der Doctor dies hörte und sah, sträubte sich ihm jedes Haar auf dem Leibe zu Berge, und er fing an zu zittern, wie er denn in der That feiger und furchtsamer war, als ein Weib; und zu dieser Zeit hätte er lieber sich zu Hause gewünscht, als an jener Stelle. Nichtsdestoweniger, weil er denn doch einmal gekommen war, nahm er sich zusammen und zwang sich zu einigem Muth, so sehr trieb ihn das Verlangen, die Wunder zu schauen, von denen Jene ihm erzählt hatten.

Nachdem Buffalmacco noch eine Zeitlang in der angegebenen Art fortgewüthet hatte, stellte er sich, als würde er ruhiger, näherte sich dem Grabmale, auf welchem der Doctor saß, und blieb stehen. Der Meister, zitternd vor Furcht, wußte nicht, was er beginnen sollte, ob aufsteigen oder davonbleiben. Da er jedoch zu fürchten anfing, daß ihm das Ungethüm etwas zu Leide thun möchte, wenn er nicht aufstiege, verscheuchte er endlich mit der zweiten Furcht die erste und verließ das Grabmal, indem er leise sprach: „Gott steh' mir bei!" — stieg dann auf, setzte sich wohl zurecht und legte, am ganzen Leibe zitternd, die Hände auf der Brust zusammen, wie ihm befohlen worden war.

Nun fing Buffalmacco an, sich leise nach Santa Maria della Scala hin zu wenden, und trug ihn, immer auf allen Vieren kriechend, bis nahe zu den Nonnen von Ripole. Um jene Zeit aber befanden sich in dieser Gegend Gruben, in welche die Feldbesitzer umher die „Gräfin von Latrinien" ausschütten ließen, um damit ihre Felder zu düngen. Als Buffalmacco diesen nahe war, näherte er sich dem Rande einer solchen Grube, nahm seine Zeit wahr, ergriff mit der Hand einen der Füße des Doctors, stieß ihn mit dieser von sich herab und schleuderte ihn richtig, den Kopf voran, in die Grube, indem er zugleich laut zu knurren, zu springen und zu toben anfing, und dann vor Santa Maria della Scala vorüber nach der Wiese von Ognissanti zu ging, wo er Bruno fand, der, weil er das Lachen nicht länger hatte halten können, die Flucht ergriffen hatte. Beide freuten sich nun des gelungenen Spaßes und stellten sich von fern auf die Lauer, um zu sehen, was der eingeteigte Doctor jetzt beginnen würde.

Als dieser gewahr ward, an welchem abscheulichen Orte er sich befinde, strebte er, sich wieder aufzurichten und emporzuarbeiten, um herauszukommen; doch gelangte er erst, nachdem er bald hier, bald dort wieder hingefallen,

von Kopf bis zu Fuß ganz eingeteigt war, und etliche Drachmen davon verschluckt hatte, jammernd und wuthentbrannt wieder hinaus, wobei er seinen Mantelkragen darin zurückließ. Nun schabte er sich mit den Händen, so gut es gehen wollte, den Teig ab und kehrte, da er nichts Anderes anzufangen wußte, nach Hause zurück, wo er so lange klopfte, bis ihm aufgemacht ward.

Doch kaum war er so stinkend eingetreten und die Thür hinter ihm geschlossen, als auch Bruno und Buffalmacco zur Hand waren, um zu hören, wie der Doctor von seiner Frau empfangen werden würde. Sie standen horchend und hörten nun die Frau die schrecklichsten Schimpfreden gegen ihn ausstoßen, die je dem ärgsten Schufte gesagt wurden. „Ha," rief sie, „wie Recht ist Dir geschehen! Gewiß warst Du zu irgend einem Weibsbilde gegangen und wolltest gar stattlich in Deinem Scharlachrocke vor ihr erscheinen. Genügte ich Dir denn etwa nicht? Mein Schatz! einem ganzen Volke könnte ich genügen, geschweige denn Dir! O, hätten sie Dich nur drin ersticken lassen, als sie Dich hineinwarfen, wo Du verdient hattest hineingeworfen zu werden. Ei, seht mir doch den ehrenwerthen Doctor! Eine Frau zu haben, und des Nachts auf fremde Weiber auszugehen!"

Mit solchen und ähnlichen Redensarten hörte sie, während der Doctor sich über und über waschen und reinigen ließ, bis Mitternacht nicht auf, ihn zu quälen.

Am folgenden Morgen erschienen Bruno und Buffalmacco, nachdem sie sich die Haut unter den Kleidern allerwege mit solchen blauen Striemen bemalt hatten, wie Püffe und Schläge sie zu bewirken pflegen, im Hause des Doctors, den sie schon aufgestanden antrafen. Als sie bei ihm eintraten, stank ihnen noch Alles entgegen; denn noch hatte man nicht so vollständig reinigen können, daß es nicht fortwährend gerochen hätte. Als der Doctor sie kommen hörte, ging er ihnen entgegen und rief, Gott möge ihnen einen guten Tag geben. Doch Bruno und

Buffalmacco erwiderten ihm, wie sie unter sich verabredet hatten, mit zornigem Gesicht: „Das geben wir Euch nicht zurück! Im Gegentheil bitten wir den Himmel, daß er Euch so viel arge Zeit schicke, daß Ihr eines üblen Todes sterbet, als dem treulosesten und abscheulichsten Verräther, welcher lebt. Wahrlich, an Euch hat es nicht gelegen, daß wir, die wir uns bemühten, Euch Ehre und Freude zu verschaffen, nicht gleich Hunden todt geschlagen sind. Eurer Treulosigkeit wegen haben wir diese Nacht so viel Stöße und Püffe bekommen, daß mit wenigeren ein Esel von hier bis Rom zu treiben wäre, abgesehn davon, daß wir in Gefahr standen, aus der Gesellschaft gestoßen zu werden, in welche wir Euch hatten aufnehmen lassen wollen. Und glaubt Ihr uns nicht, so seht hier unsre Haut, wie sie aussieht." Und nun öffneten sie so im Zwielicht vorn ihre Kleider und zeigten ihm ihre bemalte Brust, schlossen sie aber sofort wieder.

Der Doctor wollte sich entschuldigen und von seinem Misgeschick erzählen und sagen, wie und wo er abgeworfen worden sei. Aber Buffalmacco sprach: „Ich wollte, es hätte Euch von der Brücke in den Arno hinabgeworfen. Warum mußtet Ihr auch Gott anrufen oder die Heiligen? War es Euch nicht vorher gesagt worden?" — „Gotts Treu," sprach der Doctor; „ich habe dergleichen nicht angerufen." — „Wie," rief Buffalmacco, „Ihr hättet nicht? Ihr werdet Euch freilich nicht erinnern; denn der Bote hat uns wohl berichtet, wie Ihr am ganzen Leibe gezittert habt, wie ein Espenlaub, und nicht gewußt habt, wo Ihr waret. Ihr habt es schon recht gemacht, das mag sein; aber kein Mensch soll uns mehr einen solchen Streich spielen, und Euch wollen wir schon noch die Ehre erweisen, die Euch dafür gebührt."

Darauf begann der Doctor sie um Vergebung zu bitten und sie bei Gott zu beschwören, sie möchten ihn nicht in Schande bringen, und suchte mit den schönsten Worten von der Welt sie, so gut er konnte, zu beschwich-

tigen. Vor Furcht aber, daß sie diese Schmach bekannt machen möchten, fing er nun an, wenn er sie schon vorher geehrt hatte, sie von jetzt an noch viel mehr mit Einladungen und auf andre Weise zu ehren und zu liebkosen.

In dieser Weise also, die Ihr gehört habt, macht man Diejenigen klug, die dies in Bologna noch nicht gelernt haben."

Zehnte Geschichte.

Eine Sicilianerin nimmt einem Kaufmann Alles, was er nach Palermo gebracht hat, mit meisterhafter Geschicklichkeit ab; dieser stellt sich, als sei er mit noch viel größern Waarenvorräthen, wie zuerst, nach Palermo zurückgekehrt, nimmt ihr das Geld durch Borg wieder ab und läßt ihr nichts als Wasser und Werg.

Man braucht nicht zu fragen, wie sehr die Erzählung der Königin die Damen an verschiedenen Stellen zum Lachen brachte. Keine war darunter, der vor unmäßigem Lachen nicht wenigstens ein dutzend Mal die Thränen in die Augen gekommen wären. Als sie jedoch zu Ende war, nahm Dioneus, der wohl wußte, daß nun die Reihe an ihm sei, das Wort:

„Anmuthige Damen, es ist offenbar, daß Schlauheit und List desto mehr gefallen, je schlauer Derjenige ist, der durch sie künstlich hinter das Licht geführt wird. Und deshalb, so schöne Sachen ihr uns auch Alle erzählt habt, denke ich Euch doch eine Geschichte zu erzählen, welche Euch um so viel mehr, als jede andre, die wir gehört haben, gefallen muß, als Diejenige, welche in ihr betrogen ward, selbst eine größere Meisterin im Betrügen war, als irgend ein Andrer von den Betrogenen, von welchen Ihr uns bis jetzt berichtet habt.

Es war sonst und ist vielleicht noch heute ein Gebrauch in allen Städten, welche Seehäfen haben, daß die Kaufleute, welche dort mit Waaren ankommen, dieselben, sobald sie ausgeladen worden, in eine Niederlage bringen, welche an vielen Orten die Dogana genannt wird, und welche entweder die Stadtgemeinde oder der Landesherr unterhält. Hier übergibt man Denen, welche darüber gesetzt sind, schriftlich das Verzeichniß sämmtlicher Waaren und ihres Preises, und diese weisen dem Kaufmann dann ein Magazin an, wo er seine Waare unterbringt und mit dem Schlüssel verschließt, worauf die genannten Douaniers oder Zollwächter auf Rechnung des Kaufmanns die gesammte Waare in das Zollbuch eintragen, indem sie sich demnächst ihre Gebühr für die ganze Ladung oder für einen Theil der Waare, sowie er diese aus der Dogana entnimmt, von dem Kaufmann bezahlen lassen. Aus diesen Zollbüchern unterrichten sich gar häufig die Mäkler über die Güte und den Betrag der Waaren, welche dort niedergelegt sind, sowie über die Namen der Kaufleute, die sie feil bieten, mit denen sie dann, wie es trifft, Wechsel- oder Tauschgeschäfte, Verkäufe oder andere Arten von Umsatz abschließen.

Dieser Gebrauch war, wie an vielen andern Orten, auch zu Palermo in Sicilien eingeführt, welche Stadt zu gleicher Zeit an Weibern reich war und noch ist, die ebenso schön von Körper, als der Ehrbarkeit feindlich gesinnt sind. Wer sie nicht kennt, möchte sie wol für vornehme und höchst anständige Damen halten; aber einzig bedacht, wie sie sind, die Männer nicht sowol zu rupfen, als völlig auszuschälen, nicht etwa nur zu barbieren, sondern zu schinden, sehen sie kaum einen fremden Kaufmann, so eilen sie auch, sich aus dem Zollbuch zu unterrichten, was er am Orte besitzt und was er vermag, und bestreben sich dann, durch gefälliges und liebreiches Betragen, oder durch zuckersüße Worte diese Kaufleute an sich zu ziehen und in ihre Liebesnetze zu locken. Schon Manchen haben

ſie darin verſtrickt und Manchem ein gutes Theil ſeiner Waaren aus den Händen geſpielt, Vielen ſogar Alles; ja, es hat ſelbſt nicht an Solchen gefehlt, welche Ladung und Schiff, Fleiſch und Knochen bei ihnen gelaſſen haben, ſo ſauber hat die Bartſcheererin das Scheermeſſer zu führen gewußt.

Nun traf es ſich vor noch nicht langer Zeit, daß einer unſerer jungen Florentiner, Namens Niccolo da Cignano, der jedoch Salabaetto genannt ward, von ſeinen Dienſtherren mit einer Ladung von Wollenzeuchen, die ihm auf der Meſſe von Salerno übriggeblieben waren, und die wol an fünfhundert Goldgulden werth ſein konnten, dort hingeſchickt, in Palermo eintraf. Nachdem er den Zollwächtern das Verzeichniß dieſer Waaren übergeben und ſie in ein Magazin geſchafft hatte, begann er, ohne mit dem Verkauf allzugroße Eile zu zeigen, in der Stadt bisweilen luſtwandelnd umherzugehen.

Er war von weißer Geſichtsfarbe, blond und auffallend hübſch, auch war er von ſchlankem Wuchſe, und ſo geſchah es bald, daß eine von jenen Bartſcheererinnen, die ſich Madonna Jancoſiore nennen ließ, da ſie von ſeinen Angelegenheiten bereits einige Kunde hatte, ihr Auge auf ihn warf. Er bemerkte dies, und da er ſie für eine große Dame hielt, der er ſeiner Schönheit wegen zu gefallen glaubte, ſo gedachte er dieſe Liebe gar vorſichtig zu verfolgen, und fing an, ohne Jemand ein Wort davon zu ſagen, luſtwandelnd vor ihrem Hauſe vorüberzugehen. Als ſie dies bemerkte, entflammte ſie ihn einige Tage lang zuerſt gehörig mit ihren Augen, dann ſtellte ſie ſich, als werde ſie innerlich vom Verlangen nach ihm verzehrt, und endlich ſandte ſie heimlich eine Frau zu ihm, welche die Kunſt des Kuppelns aus dem Grunde verſtand.

Dieſe erzählte ihm faſt mit Thränen in den Augen, nach vielen Umſchweifen, wie er mit ſeiner Schönheit und Anmuth ihre Gebieterin ſo gefeſſelt habe, daß ſie weder bei Tag noch bei Nacht eine ruhige Stelle finden könne,

und wie sie daher mehr als alles Andere begehre, sich, wenn es ihm gefiele, mit ihm in einem Bade heimlich zusammenzufinden; worauf sie aus ihrer Tasche einen Ring hervorzog und ihm diesen von Seiten ihrer Gebieterin überreichte. Wie Salabaetto dies hörte, dünkte er sich der glücklichste Mensch, der je lebte, nahm den Ring, berührte damit seine Augen, küßte ihn, steckte ihn auf den Finger und erwiderte dann der guten Frau, daß, wenn Madonna Jancofiore ihn liebe, dies ihr reichlich vergolten werde; denn er liebe sie mehr als sein eignes Leben und wäre bereit, zu gehen, wohin es ihr genehm sei, und zu jeglicher Stunde.

Nachdem nun die Botin mit dieser Antwort zu ihrer Gebieterin heimgekehrt war, wurde dem Salabaetto hinnen Kurzem angegeben, in welchem Bade er des folgenden Tages nach der Vesper sie erwarten solle. Ohne Jemand von der Welt etwas davon zu sagen, begab er sich zu der bezeichneten Stunde schnell dort hin und fand das Bad schon von der Dame in Beschlag genommen. Nicht lange harrte er, als zwei schwer beladene Sklavinnen erschienen; die Eine trug eine schöne und große Materazze von Baumwolle auf dem Kopf, die Andere aber einen großen Korb voll Sachen. Die Materazze breiteten sie in einer Kammer des Bades auf einem Bettgestelle aus, legten ein Paar feine mit Seide besetzte Laken darüber, dann ein schneeweißes Kissen von feiner cyprischer Leinewand und endlich zwei kleinere, bewundernswürdig schön gearbeitete Kopfkissen darauf. Dann entkleideten sie sich, traten in das Bassin und wuschen und kehrten dieses auf das sorgfältigste.

Nicht lange darauf erschien die Dame mit zwei anderen Sklavinnen gleichfalls im Bade. Sobald es sich thun ließ, begrüßte sie den Salabaetto auf das zärtlichste, seufzte dann wiederholt tief auf und sagte unter vielfachen Umarmungen und Küssen: „Ich weiß nicht, wer auf der Welt außer Dir mich hierzu hätte bringen können; allein

Du, mein grauſamer Toscaner, haſt meine Seele gänzlich in Flammen geſetzt." — Nach dieſer Anrede ſtiegen ſie beide, wie ſie verlangte, entkleidet in das Bad, und zwei Sklavinnen mit ihnen. Hier nun wuſch ſie den Salabaetto, ohne ihn von einer Andern berühren zu laſſen, eigenhändig mit Moſchus- und Gewürznägeleinſeife gar ſorgſam und behaglich; dann ließ auch ſie ſich von den Sklavinnen waſchen und reiben. Als dies geſchehen war, brachten die Sklavinnen zwei weiße und feine Tücher, aus denen ein ſolcher Roſenduft hervordrang, daß Alles, was dort war, Roſen zu ſein ſchien; in das eine Tuch ward von der einen Sklavin Salabaetto, in das andere von der zweiten die Dame gewickelt; dann wurden ſie von den Mädchen auf die Schultern genommen und beide in das bereitete Bette getragen. Nachdem hierauf der Schweiß vorüber war, zogen die Sklavinnen dieſe Tücher weg, ſodaß ſie nun nackt auf dem Lacken blieben. Dann wurden ſilberne Fläſchchen von erleſener Arbeit aus dem Korbe genommen, das eine voll Roſenwaſſer, das andere voll Orangenblüth-, das dritte voll Jasminwaſſer, das vierte mit noch anderem wohlriechenden Waſſer gefüllt, und mit all dieſen Waſſern wurden ſie nun ganz beſprengt. Dann wurden Schachteln mit Backwerk und köſtliche Weine hervorgebracht, an denen ſie ſich ein wenig ſtärkten. —

Salabaetto glaubte nicht anders als im Paradieſe zu ſein; ſchon tauſendmal hatte er das Mädchen angeblickt, das in der That äußerſt ſchön war, und er konnte die Zeit nicht erwarten, bis die Sklavinnen fortgehen und er ſie in ſeine Arme ſchließen würde. Nachdem dieſe auf Befehl des Mädchens eine brennende Kerze in dem Gemach zurückgelaſſen und ſich dann entfernt hatten, umarmte ſie den Salabaetto und er ſie, und lange weilten ſie zur großen Luſt des Erſtern, dem es dünkte, ſie verzehre ſich ganz in Liebe zu ihm, bei einander.

Als es der Schönen jedoch Zeit ſchien, ſich zu erheben, kleideten ſie ſich unter Beihülfe der zurückgerufenen

Sklavinnen wieder an und stärkten sich abermals mit Wein und Confect. Nachdem sie alsdann sich Gesicht und Hände von neuem mit diesen duftigen Wassern gewaschen hatten, sprach die Dame zu Salabaetto, der nun Abschied nehmen wollte: „Wäre es Dir genehm, so würde es mir eine gar große Freude sein, wenn du diesen Abend zum Essen und zur Nachtherberge zu mir kämest.“ Salabaetto, der von ihrer Schönheit und ihrer wohlberechneten Anmuth ganz bezaubert war und sich fest überzeugt hielt, daß sie ihn wie das Herz ihres eigenen Leibes liebe, erwidecte: „Madonna, jeder Eurer Wünsche ist mir aufs höchste genehm und darum denke ich denn, nicht nur diesen Abend, sondern immerdar zu thun, was Euch gefällt und was Ihr mir befehlen werdet.“

Nachdem die Schöne in ihr Haus zurückgekehrt war und ihr Gemach mit Sachen und Geräthen hatte ausschmücken und ein prächtiges Abendessen zurichten lassen, erwartete sie den Salabaetto. Dieser begab sich dahin, sobald es etwas dunkel geworden war, wurde gar fröhlich empfangen und speiste dann in großer Lust und wohl bedient. Als sie demnächst in das Schlafgemach traten, wehete ihm ein wunderbarer Duft von Aloeholz und cyprischen Vögeln entgegen, er sah das reiche Bett und an den Riegeln viel schöne neue Kleider. Alle diese Dinge zusammen und jedes für sich ließen ihn erachten, seine Geliebte sei eine große und reiche Dame. Und obwol er dagegen über ihre Lebensweise Einiges hatte verlauten hören, so wollte er dies doch um keinen Preis in der Welt glauben, und wenn er auch vielleicht zugestand, daß sie den Einen oder Andern angeführt haben möchte, so hätte er doch um nichts in der Welt geglaubt, eben dies werde auch ihm widerfahren. So schlief er denn diese Nacht zu seiner größten Lust bei ihr und entflammte sich noch immer mehr. Als der Morgen erschien, schlang sie ihm einen schönen und zierlichen Gürtel von Silber mit einer schönen Tasche um und sprach: „Mein süßer Salabaetto,

erhalte mir Deine Gunſt, und ſo wie ich mit meiner Perſon immer zu Deinem Wunſche bin, ſo iſt auch Alles, was Du hier ſiehſt, und Alles, was ich ſonſt vermag, zu Deinem Befehl." Salabaetto umarmte ſie fröhlich, küßte ſie und verließ dann ihr Haus, um dahin zu gehen, wo die übrigen Kaufleute ſich aufzuhalten pflegten.

Während er nun ſo zu öfteren Malen ihre Gunſt genoß, ohne daß es ihm das Mindeſte gekoſtet hätte, und indem er immer mehr von ihrem Reiz beſtrickt ward, geſchah es, daß er ſeine Zeuche gegen baare Zahlung verkaufte und erheblich dabei verdiente. Dies erfuhr die Schöne, zwar nicht von ihm, wol aber von Anderen ſogleich, und als Salabaetto daher eines Abends wieder bei ihr war, fing ſie mit ihm an zu koſen und zu ſchäkern, ihn zu küſſen und zu umarmen und zeigte ſich dabei ſo heftig für ihn entflammt, daß es ſchien, als werde ſie vor Liebe in ſeinen Armen vergehen. Dann wollte ſie ihm zwei ſchöne ſilberne Becher, die ſie beſaß, verehren, allein Salabaetto wollte ſie nicht annehmen, da er, die einzelnen Male zuſammengerechnet, ſchon ſo viel von ihr erhalten hatte, daß es an dreißig Goldgulden betragen mochte, ohne daß er ſie je hätte bewegen können, auch nur den Werth eines Groſchens von ihm anzunehmen. Endlich, nachdem ſie ihn durch dieſe Beweiſe von Liebe und Freigebigkeit gehörig entflammt hatte, erſchien eine ihrer Sklavinnen und rief ſie, früherer Abrede zufolge, aus dem Zimmer. Sie verließ deshalb das Gemach und kehrte nach kurzer Abweſenheit weinend zurück, indem ſie ſich mit dem Kopf auf das Bett warf und die ſchmerzlichſten Wehklagen ausſtieß, die je von einem Weibe verführt wurden. Salabaetto nahm ſie verwundert in ſeine Arme und rief, indem er mit ihr zu weinen begann: „Weh mir, Herz meines Leibes, was iſt Euch ſo plötzlich zugeſtoßen? Was iſt die Urſache dieſes Schmerzes? Ach, ſaget ſie mir, meine Seele." Nachdem das Mädchen lange ſich hatte bitten laſſen, ſprach ſie: „O mein ſüßer Herr, ich weiß

nicht, was ich thun, noch was ich sagen soll. Soeben empfange ich Briefe von Messina und mein Bruder schreibt darin, daß, sollte ich auch verkaufen und verpfänden, was ich habe, ich ihm unfehlbar zwischen hier und acht Tagen tausend Goldgulden schicken müßte; wo nicht, so würde ihm der Kopf abgeschlagen. Nun weiß ich nicht, was ich anfangen soll, daß ich diese so schnell bekomme; denn hätte ich auch nur vierzehn Tage Zeit, so würde ich Mittel finden, sie von einem Orte her zu bekommen, von wo ich noch viel mehr zu erhalten habe, oder ich würde eine von unseren Besitzungen verkaufen; aber da nun beides nicht möglich ist, so möchte ich lieber todt sein, als diese traurige Nachricht bekommen haben." Und als sie dies gesagt hatte, fuhr sie mit Weinen fort, als hätte der Kummer sie ganz bewältigt.

Salabaetto, dem die verliebte Gluth einen großen Theil seiner gebührenden Einsicht geraubt hatte, und der die Thränen für wahr, ihre Worte aber für noch wahrer hielt, antwortete: „Madonna, ich kann Euch freilich nicht mit tausend, aber doch mit fünfhundert Goldgulden dienen, wofern Ihr glaubt, sie mir binnen vierzehn Tagen zurückgeben zu können. Und auch das ist ein Glücksfall für Euch; denn erst gestern ist es mir gelungen, meine Zeuche zu verkaufen, und wäre das nicht, so könnte ich Euch fürwahr nicht einen Groschen borgen." „Weh mir," erwiderte hierauf das Mädchen, „so hast Du also Mangel am Gelde gelitten? O warum foderteſt Du nichts von mir? Denn hab' ich auch nicht tausend, so hatte ich doch hundert oder auch zweihundert Dir zu geben. Nun aber hast Du mir allen Muth benommen, von Dir den Dienst anzunehmen, den Du mir anbieteſt."

Salabaetto, mehr als verstrickt von diesen Worten, entgegnete: „Madonna, nicht darum sollt Ihr es mit meinem Willen unterlassen: denn wäre ich so in Noth gewesen, wie Ihr es seid, so würde ich Euch wol um Geld angesprochen haben." — „O mein Salabaetto,"

erwiderte die Schöne, „jetzt erkenne ich wohl, daß Deine Liebe zu mir wahrhaft und vollkommen iſt, da Du, ohne zu erwarten, daß ich Dich darum bitte, mit einer ſo großen Geldſumme in einer ſolchen Noth mir edelmüthig zu Hülfe kommſt. Fürwahr, ſchon ohnedies war ich völlig die Deine; nach dieſer Deiner That aber werde ich es noch weit mehr ſein, und nie vergeſſen, daß ich Dir das Leben meines Bruders ſchulde. Aber, weiß Gott, ungern nehme ich das Geld an, wenn ich bedenke, daß Du Kaufmann biſt und die Kaufleute deſſen zu allen ihren Geſchäften benöthigt ſind. Doch da die Noth mich einmal drängt und ich die gewiſſe Hoffnung habe, es Dir ſchnell wiederzugeben, ſo will ich es annehmen und für dieſen Vorſchuß Dir, wenn ich keinen ſchnellern Weg finden ſollte, alle meine Sachen hier verpfänden;" — und mit dieſen Worten ſank ſie weinend dem Salabaetto um den Hals. Salabaetto begann nun ſie zu tröſten, und nachdem er die Nacht bei ihr verweilt, brachte er, um in vollem Maße ſich ihr als freigebiger Diener zu beweiſen, ohne weitere Auffoderung von ihr zu erwarten, ihr blanke fünfhundert Goldgulden, welche ſie mit lachendem Herzen und weinenden Augen hinnahm, indem Salabaetto ſich dafür mit ihrem bloßen Verſprechen begnügte.

Sobald das Mädchen das Geld hatte, fing für ihren Umgang mit Salabaetto ein veränderter Kalender an, und während ihm früher der Eintritt in ihr Haus jedesmal, wenn er es wünſchte, frei geſtanden hatte, begannen jetzt Hinderniſſe dazwiſchen zu treten, wegen welcher es ihm unter ſieben Malen kaum ein Mal gelang, Eingang zu finden, und auch dann empfing ihn weder derſelbe Willkommen noch dieſelbe Zärtlichkeit und Freude, wie ſonſt. Unterdeß war die Friſt, wo er ſein Geld wieder erhalten ſollte, nicht nur herangekommen, ſondern um einen, ja um zwei Monate überſchritten, und als er nun mahnte, wurden ihm ſchöne Worte ſtatt der Bezahlung gegeben. Da ſah denn Salabaetto die Hinterliſt des betrügeriſchen Weibes

wohl ein und erkannte seine Thorheit; allein zugleich auch, daß er in dieser Sache nichts durchsetzen könne, als was ihr selber beliebe, weil er weder Schrift noch Zeugniß darüber besaß. Andererseits schämte er sich auch, gegen irgend Jemand sich darüber zu beklagen, theils weil er vorher gewarnt worden war, und theils, weil er nur den Spott erwarten konnte, welchen seine Einfalt verdient hatte, und so beweinte er denn, über die Maaßen traurig, seinen Unverstand allein. Indeß hatte er von seinen Kaufherren mehrere Briefe bekommen, daß er das gelöste Geld verwechseln und ihnen schicken möge, und beschloß deshalb, damit, wenn er dies nicht thäte, sein Vergehen nicht sofort offenbar werde, eilig abzureisen; er bestieg daher ein kleines Schiff und begab sich damit, nicht nach Pisa, wie er sollte, sondern nach Neapel.

Hier war zu dieser Zeit unser Landsmann Pietro dello Canigiano Schatzmeister der Frau Kaiserin von Konstantinopel, ein Mann von großer Einsicht und scharfem Verstande und ein genauer Freund Salabaettos und seiner Angehörigen. Diesem, als einem höchst zuverlässigen Manne, erzählte nun Salabaetto nach einigen Tagen jammernd, was er gethan habe und welches Unglück ihm begegnet sei, und bat ihn zugleich um Rath und Hülfe, wie er es machen könne, um hier sein Leben zu fristen, indem er ihm versicherte, daß er nie mehr nach Florenz zurückzukehren denke. Canigiano antwortete ihm betrübt über diese Dinge: „Uebel hast Du gethan, übel hast Du Dich benommen, schlecht hast Du Deinen Herren gehorcht. Du hast für diese Lust allzuviel Geld auf einmal ausgegeben. Doch was ist zu thun? Geschehen ist es nun einmal, und wir müssen uns nach anderem Rath umsehen."

Und als ein verschlagener Mann, hatte er sogleich ersonnen, was zu thun sei, und theilte es dem Salabaetto mit. Diesem gefiel die Sache und er schickte sich sofort an, sein Glück damit zu versuchen. Etwas Geld hatte er noch, und Canigiano lieh ihm einiges dazu, und nun packte

er eine Menge von Ballen, wohl gebunden und wohl geschnürt, kaufte an zwanzig Oelfässer, füllte diese, und nachdem Alles verladen war, kehrte er damit nach Palermo zurück. Hier übergab er das Verzeichniß der Ballen und ebenso den Preis der Fässer den Zollwächtern, ließ Alles auf seine Rechnung schreiben, brachte es in den Magazinen unter und sagte, daß er, bis andere Waaren, welche er noch erwartete, ankämen, nichts von diesen Sachen anrühren wolle.

Hiervon bekam Jancofiore bald Nachricht, und da sie hörte, daß schon die Waaren, die er bereits mitgebracht hatte, wol zweitausend Goldgulden, oder mehr werth sein möchten (ungerechnet, was er noch erwartete und was mehr als dreitausend betrüge), so dünkte es ihr, daß sie nur erst auf den schlechteren Treffer gezielt habe, und sie nahm sich nun vor, ihm seine fünfhundert Gulden wieder zu geben, um ihm dafür ein gutes Theil der fünftausend abzunehmen — und somit schickte sie nach ihm. Salabaetto, der nun gewitzigt war, erschien. Die Schöne, welche sich stellte, als wisse sie nichts von Dem, was er mitgebracht habe, bezeigte ihm unsägliche Freude und rief: „Siehe, wärest Du böse auf mich gewesen, weil ich Dir Dein Geld nicht so zur rechten Zeit wieder gab....?" Salabaetto fing an zu lächeln und antwortete: „In der That, Madonna, es verdroß mich wol ein wenig, da ich mir das Herz aus dem Leibe risse, um es Euch zu geben, wenn ich glaubte, daß Euch damit ein Gefallen geschähe; aber jetzt sollt Ihr hören, wie ich erzürnt auf Euch bin: Meine Liebe zu Euch ist so mächtig und groß, daß ich den größten Theil meiner Besitzungen habe verkaufen lassen; schon habe ich so viel Waare mit hieher gebracht, daß sie wol über zweitausend Gulden werth ist, und aus Westen erwarte ich noch andere, welche mehr als dreitausend gelten wird; damit will ich nun in dieser Stadt ein Lager einrichten und hier bleiben, um immer in Eurer Nähe sein zu können, da ich mich in Eurer Liebe glücklicher fühle, als ich

glaube, daß irgend ein Verliebter in der seinigen sich fühlen könne."

Hierauf entgegnete das Mädchen: „Sieh, Salabaetto, Alles, was Dir dienen kann, ist mir völlig genehm, da ich in der That Dich mehr liebe, als mein Leben; besonders genehm aber ist mir, daß Du mit der Absicht zurückgekehrt bist, hier zu weilen, weil ich hoffe, so noch manche frohe Stunde mit Dir zu verleben. Doch ich will mich ein wenig bei Dir entschuldigen, daß Du um die Zeit, ehe Du fortgingest, einige Male hast zu mir kommen wollen und nicht konntest, und andere Male, wenn Du kamst, nicht so heiter empfangen wurdest, wie Du es gewohnt warst, und überdies noch darüber, daß ich Dir nicht zu der versprochenen Frist Dein Geld zurückgab. Du mußt wissen, daß ich zu der Zeit in großem Schmerz und in tiefer Betrübniß war, und wer in dieser Stimmung ist, kann, wie sehr er ihn auch liebe, dem Geliebten nicht immer ein freundliches Gesicht machen und so aufmerksam für ihn sein, als dieser es wol wünschte. Und dann mußt Du auch wissen, daß es einer Frau recht schwer fällt, tausend Goldgulden aufzutreiben; alle Tage sagt man uns Lügen vor und hält nicht, was man uns versprochen hat, und so sind wir denn genöthigt, auch gegen Andere zu lügen. Hierin allein, nicht aber in irgend einem anderen Fehler, hatte es seinen Grund, wenn ich Dir Dein Geld nicht wiedergab. Doch bald nach Deiner Abreise bekam ich es, und hätte ich nur gewußt, wohin ich es hätte schicken sollen, so sei überzeugt, ich würde es Dir gesandt haben; aber da ich es nicht wußte, so habe ich es Dir aufbewahrt."

Und nun ließ sie sich eine Börse kommen, worin dieselben Goldstücke enthalten waren, welche er ihr gebracht hatte, gab sie ihm in die Hand und sprach: „Zähle, ob es fünfhundert sind." Nie war Salabaetto froher, als jetzt; er zählte sie, fand richtig fünfhundert, steckte sie zu sich und sprach: „Ich sehe nun wohl, Madonna, daß

Ihr die Wahrheit sagt. Ihr habt viel gethan, und ich sage Euch, daß Ihr darum und um der Liebe willen, die ich für Euch hege, nie aus was immer für einem Grunde eine Summe, die ich zu schaffen vermag, von mir begehren könnet, ohne daß ich Euch sofort damit diente. Und wie ich hiezu bereit bin, das mögt Ihr selber erproben."

Auf diese Weise wurde den Worten nach die frühere Liebe unter ihnen wieder hergestellt und Salabaetto begann von neuem vertrauten Umgang mit ihr liebevoll zu pflegen und sie that ihm abermals die größte Freude und Ehre von der Welt an und bewies ihm ihre ungemessene Liebe. Salabaetto jedoch, der ihren Trug durch seinen Trug bestrafen wollte, erschien eines Tages, da sie zu ihm geschickt hatte, damit er bei ihr speise und zu Nacht bleibe, so trübsinnig und traurig vor ihr, daß es schien, als wolle er sterben. Jancofiore umarmte und küßte ihn und fing an, ihn zu fragen, was dieser Trübsinn bedeute. Eine lange Weile ließ er sich bitten, dann sprach er: „Ich bin ein verlorener Mann. Das Schiff, auf dem die Waare sich befand, die ich noch erwartete, ist von Seeräubern aus Monaco genommen worden, und soll nur für zwölftausend Goldgulden wieder losgegeben werden, von denen ich tausend zu bezahlen habe, und ich habe nicht einen Heller; denn die fünfhundert, die ihr mir zurückgabt, habe ich sogleich nach Neapel geschickt, um sie in Linnen anzulegen, die ich hieher kommen lassen will. Und wollte ich in diesem Augenblick auch die Waare verkaufen, die ich hier habe, so würde ich, weil es jetzt nicht die rechte Zeit dazu ist, für beide Artikel kaum einen Heller erhalten, und sonst bin ich hier noch nicht bekannt genug, um Jemand zu finden, der mir aus dieser Verlegenheit hülfe, und darum weiß ich nicht, was ich thun oder was ich sagen soll. Und doch, schicke ich nicht bald das Geld, so werden die Waaren nach Monaco gebracht und ich bekomme nimmermehr etwas davon wieder."

Das Mädchen war über diese Nachricht sehr niedergeschlagen, da ihr damit ihre ganze Hoffnung verloren zu gehen schien; indeß überlegte sie, welchen Weg sie einzuschlagen habe, daß die Waaren nicht nach Monaco gingen, und sagte dann: „Gott weiß, wie mir das um Deinetwillen leid thut; aber was hilft es, sich darüber zu grämen? Hätte ich das Geld, weiß der Himmel, daß ich es Dir sogleich borgen würde; aber ich habe keins. Allerdings aber ist hier Jemand, der mir neulich mit den fünfhundert Gulden aushalf, die mir fehlten; aber er verlangt großen Zins dafür, und zwar nicht weniger begehrt er, als dreißig vom Hundert. Wenn Du das Geld von diesem nehmen wolltest, so müßte man ihn durch gutes Pfand sicher stellen, und ich an meinem Theile bin bereit, für Dich ihm alle diese Sachen und meine Person selbst für so viel zu verpfänden, als er darauf leihen will; nur um Dir zu dienen. Aber wie willst Du ihm für das Uebrige Sicherheit geben?"

Salabaetto erkannte leicht die Ursache, welche Jene antrieb, ihm diesen Dienst zu leisten und ward inne, daß von ihr selbst das Geld vorgeschossen werden solle. Dies war ihm ganz nach Wunsche; er dankte ihr daher zuerst und versicherte dann, daß bei der Noth, in der er sich befinde, ihn der unmäßige Zins nicht abschrecken werde. Hierauf sagte er ihr, daß er Jenen durch die Waare sicher stellen wolle, die er in der Dogana habe, und auf den Namen Dessen werde umschreiben lassen, der das Geld vorstrecken solle; doch wolle er den Schlüssel zu den Magazinen selbst aufbewahren, theils um die Waaren, wenn es gefodert würde, vorzeigen zu können, und theils, damit ihm nichts berührt, vertauscht oder verwechselt werden könne.

Das Mädchen erwiderte hierauf, es sei gut und die Sicherheit vollkommen hinreichend. Als daher der nächste Tag gekommen war, schickte sie zu einem Mäkler, auf den sie volles Vertrauen hatte, besprach die Sache mit ihm und übergab ihm tausend Goldgulden, welche der Mäkler

sogleich dem Salabaetto überbrachte und auf seinen Namen bei der Dogana umschreiben ließ, was Salabaetto dort besaß, und nachdem sie nun ihre Verschreibungen und Gegenverschreibungen mit beiderseitigem Einverständniß gewechselt, ging ein jeder seinen übrigen Geschäften nach.

Salabaetto aber bestieg sobald als möglich mit seinen funfzehnhundert-Goldgulden ein Schiff und kehrte zu Pietro dello Canigiano nach Neapel zurück, von wo er gute und vollständige Abrechnung nach Florenz an seine Handelsherren, die ihn mit den Tuchen fortgeschickt hatten, sandte. Nachdem er alsdann Pietro und jeden Anderen, dem er etwas schuldig war, bezahlt, machte er sich mit dem Canigiano von dem Gewinn, den er durch die Ueberlistung der Sicilianerin davongetragen, manchen guten Tag. Von hier aber begab er sich, da er nicht länger Kaufmann bleiben wollte, nach Ferrara.

Als Salabaetto in Palermo nicht mehr zu finden war, fing Jancofiore sich zu wundern an und schöpfte bald Argwohn; nachdem sie wol zwei Monate gewartet hatte und sah, daß er noch immer nicht wiederkam, ließ sie durch ihren Mäkler die Magazine aufbrechen. Zuerst versuchte man die Fässer, welche man voll Oel geglaubt hatte, und fand sie mit Seewasser gefüllt, in jeder Tonne war aber ungefähr ein Anker Oel, welches oben auf an dem Spunde schwamm. Dann öffnete man die Ballen und fand diese mit Ausnahme von zweien, welche Zeuche enthielten, mit Werg gefüllt; kurz, alles Vorhandene war nicht über zweihundert Gulden werth. Nun erkannte Jancofiore wohl, daß sie betrogen sei, und beklagte lange die fünfhundert Goldgulden, die sie zurückgegeben, und noch vielmehr die tausend, die sie ihm geborgt hatte, indem sie oftmals austief: „Um mit Florentinern umzugehn, muß man gut auf beiden Augen sehn!" Und so hatte sie denn den Schaden und den Spott zugleich und fand, daß der Eine so klug sein könne, als der Andere.

Als Dioneus seine Erzählung beendet hatte und Lauretta sah, daß die Frist erschienen sei, über die hinaus sie nicht mehr zu herrschen hatte, lobte sie den Anschlag des Pietro Canigiano, der sich in seinem Erfolg so gut bewährte, und die Schlauheit des Salabaetto, der in der Ausführung desselben sich nicht geringer gezeigt hatte, nahm sich dann die Lorbeerkrone vom Haupte und setzte diese auf Emiliens Stirn, indem sie mit würdevollem Anstand sagte: „Madonna, eine wie gnädige Königin wir an Euch haben werden, weiß ich nicht; aber eine schöne haben wir gewiß. Macht also, daß Eure Handlungen Eurer Schönheit entsprechen." — Und damit nahm sie ihren Sitz wieder ein.

Emilie, welche nicht sowol über ihre Erhebung zur Königin, als darüber ein wenig schamroth geworden war, daß sie sich wegen Dessen öffentlich rühmen hörte, was Frauen vorzüglich zu erstreben pflegen, zeigte sich im Gesicht, wie die jungen Rosen in der Morgenröthe. Doch nachdem sie die Augen eine Zeitlang niedergeschlagen gehalten, bis jene Röthe wieder verschwunden war, und nachdem sie mit dem Seneschall über die für die Gesellschaft zu treffenden Einrichtungen Abrede genommen hatte, begann sie folgendermaßen zu reden:

„Anmuthige Mädchen, deutlich sehen wir, daß, nachdem die Stiere einen Theil des Tages hindurch, unter das Joch gezwungen, gearbeitet haben, sie am Abend von diesem befreit und gelöst werden und frei, wohin es ihnen gefällt, in den Büschen nach ihrer Weide umhergehen dürfen. Auch sehen wir die Gärten von verschiedenen Pflanzen ergrünend nicht nur nicht minder schön, sondern noch schöner, als den Hain, in welchem nur Eichen wachsen. Aus diesen Gründen halte ich denn dafür, daß, wenn wir betrachten, wie viele Tage wir nun schon, von bestimmten Gesetzen eingeschränkt, erzählt haben, auch uns, die wir gleichfalls Bedürfniß nach freiem Umherstreichen haben, um in der Freiheit Kräfte für das wiederkehrende Joch zu

ſammeln, eine ſolche Freiheit nicht nur nützlich, ſondern auch ſehr erwünſcht ſein möchte. Darum denke ich denn, was morgen im Verfolge Eurer ergötzlichen Erzählungen vorgetragen werden ſoll, nicht unter eine einzelne Aufgabe zu beſchränken, ſondern will, daß jeder, wie es ihm gefallen wird, erzähle, indem ich feſt überzeugt bin, daß die Verſchiedenartigkeit der Gegenſtände, welche werden vorgetragen werden, uns nicht weniger erfreulich ſein wird, als das Erzählen von Einem. Haben wir das gethan, ſo mag, wer nach mir in der Herrſchaft folgt, uns neu Geſtärkte mit größerer Sicherheit wieder in die gewohnten Geſetze einſchränken.

Nachdem ſie dies geſagt, gab ſie Allen Urlaub bis zur Stunde der Mahlzeit. Jeder lobte die Königin wegen Deſſen, was ſie geſagt, als weiſe und verſtändig, und nachdem man aufgeſtanden, gab ſich der Eine dieſer, der Andere jener Luſtbarkeit hin. Die Damen brachten die Zeit bis zur Stunde des Mahles damit hin, Kränze zu flechten und allerlei Kurzweil zu treiben, die jungen Männer aber mit Spiel und Geſang. Als die Eſſenszeit gekommen war, ſpeiſte man neben dem ſchönen Springbrunnen fröhlich und mit Luſt. Nach dem Male vergnügte man ſich auf herkömmliche Art mit Liedern und Tanz. Endlich aber gebot die Königin, um dem Herkommen ihrer Vorgänger zu folgen, trotz Denen, welche gern noch mehre von ihren Liedern geſungen hätten, dem Pamphilus, daß er einen Geſang allein anſtimmen möchte. Dieſer begann nun bereitwillig folgendermaßen.

So groß, o Amor, iſt das Glück,
Das Du gewährſt, die Luſt, der Lohn der Mühe,
Daß ich beglückt in deinem Feuer glühe.

Den vollen Freudenſtrom in meiner Seele,
Die hohe Luſt, die ſüße Wonne,
In die du mich verſetzt,
Sie ſchwellen ſo, daß ich ſie nicht verhehle,

Sie glänzt auf meinem Antlitz, wie die Sonne,
Und kündet laut, was mich ergötzt.
Denn da mein Herz verletzt
Von solch' erhabner Liebesmühe,
So ist mir's leicht zu weilen, wo ich glühe.

In meinem Lied weiß ich nicht zu erzählen,
Noch mit der Hand euch anzudeuten
Die Wonne, die ich, Amor, fühle.
Und wüßt ich's auch, ich müßt' es doch verhehlen,
Denn würd' es kund den Leuten,
Sie würde leicht zum bösen Spiele.
So schwillt die Wonne, die ich fühle,
Daß ich mit Worten nur umsonst mich mühe,
Will ich auch nicht verrathen, wie ich glühe.

Wer hätte je gewähnt, daß diese Arme
Dahin gelangen würden zu umschließen,
Was sie umschlossen hielten!
Daß je Gesicht und Mund an Dem erwarme,
Dem sie genaht, wo Heil und Wonne sprießen,
Wo sie Genesung fühlten,
Und wo ein solches Glück sie hielten,
Daß man mir Glauben weigert, wie ich glühe,
Verbergend, wie mich Wonne stets umziehe! —

Pamphilus' Lied war zu Ende, und ob nun gleich Alle vollständig darauf antworteten, so war doch Keiner zugegen, der nicht mit besonderer und größerer Aufmerksamkeit als ihm vielleicht ziemte, die Worte des Gesanges bemerkt und zu errathen gesucht hätte, was es sei, wovon jener gesungen hatte, daß er es verbergen müsse. Und obschon man auf Vielerlei verfiel, so traf doch Keiner die Wahrheit der Sache. Doch als die Königin den Gesang des Pamphilus beendet sah und bemerkte, daß Damen und Herren wol gern zur Ruhe gehen würden, gebot sie, daß Jeder sich jetzt zum Schlafen zurückziehen solle.

Es schließt des Dekameron achter Tag und es beginnt

der neunte,

an welchem unter Elisens Regiment Jeder vorträgt, was ihm gefällt, und von Dem, was ihm zumeist behagt, erzählt.

Das Licht, vor dessen Glanz die Nacht entflieht, hatte bereits den achten Himmel aus der dunkeln Bläue in Helle verwandelt, und auf den Wiesen fingen die Blümchen an sich emporzurichten, als Emilie aufstand und ihre Gefährtinnen und desgleichen die jungen Männer rufen ließ. Als diese erschienen, folgten sie den langsamen Schritten der Königin und begaben sich so zu einem kleinen Wäldchen nicht weit von dem Schlosse hin. Als sie hier eintraten, sahen sie verschiedene Thiere, Rehe, Hirsche und andere, jetzt bei der drohenden Pestilenz vor dem Jäger sicher, ihrer nicht anders warten, als wenn sie aller Furcht ledig und zahm geworden wären; und bald diesem, bald jenem sich nähernd, als wollten sie sie ergreifen, machten sie sie laufen und springen und vergnügten sich damit eine Zeit hindurch.

Als die Sonne jedoch höher stieg, dünkte es Allen Zeit, nach Hause zurückzukehren. Jeder war mit Eichenlaub bekränzt und hatte die Hände mit wohlriechenden Kräutern oder Blumen gefüllt, und wer sie so angetroffen, hätte nicht anders sagen können, als daß sie dem

Tode entweder unbesieglich trotzten oder doch heiter und froh von ihm ereilt werden würden. So Schritt vor Schritt lustwandelnd, singend, schwatzend und schäkernd, gelangten sie zum Palast, wo sie Alles gebührend angeordnet und die Diener froh und in Freuden trafen. Nachdem man sich hier ein wenig ausgeruht, ging man nicht eher zur Tafel, als bis sechs Gesänge, einer immer heiterer als der andere, von den jungen Männern und den Damen vorgetragen worden waren. Nach diesen ward das Wasser für die Hände gereicht, und der Seneschall setzte sie nach dem Willen der Königin um den Tisch, wo man, nachdem die Speisen aufgetragen waren, fröhlich zur Mahlzeit schritt. Von dieser aufgestanden überließ man sich wieder eine Zeitlang dem Gesange und dem Spiel; dann konnte, wie die Königin es gebot, wer da wollte, zur Ruhe gehen. Als jedoch die gewohnte Stunde erschienen war, versammelten sich Alle wieder an der bekannten Stelle zum Erzählen. Hier blickte die Königin Philomelen an, und hieß sie, mit den Erzählungen dieses Tages den Anfang machen. Diese aber begann lächelnd in folgender Art.

Erste Geschichte.

Madonna Francesca wird von Rinuccio und von Alessandro geliebt, und da sie Keinen von Beiden wieder liebt, schafft sie sich Beide klüglich vom Halse, indem sie den Einen als Todter in ein Grab zu steigen, den Andern aber ihn als einen Todten daraus hervorzuziehen beauftragt, womit Beide nicht zu Stande kommen.

„Madonna, es behagt mir nicht wenig, daß ich, weil Ihr es so befehlt, auf diesem offenen und unbeschränkten Felde, auf das uns Eure Großmuth versetzt hat, mit dem

Erzählen den Anfang machen und als die Erſte die Bahn durchlaufen ſoll. Thue ich dies wohl, ſo zweifele ich nicht, daß Die, welche mir nachfolgen, es auch gut, oder noch beſſer vollbringen werden.

Schon oft, reizende Mädchen, iſt uns in unſeren Erzählungen gezeigt worden, wie groß und welcher Art die Macht der Liebe ſei; doch glaube ich darum nicht, daß dieſer Gegenſtand vollſtändig erſchöpft ſei, noch auch, daß er es werden könne, wenn wir auch von heute an bis übers Jahr von nichts Andrem ſprächen. Und weil dieſe Macht der Liebe die Liebenden nicht allein häufig in mannigfache Gefahr des Lebens führt, ſondern ſie auch nöthigt, ſogar bis in die Gräber der Todten, als Todte hinab zu ſteigen — ſo gefällt es mir, Euch darüber eine Geſchichte zu erzählen, neben allen denen, welche Euch ſchon erzählt ſind, aus welcher Ihr nicht allein die Gewalt der Liebe, ſondern auch die Liſt kennen lernen könnt, welche eine achtbare Frau anwandte, um ſich zwei Liebhaber vom Halſe zu ſchaffen, die ſie gegen ihren Willen mit Liebe verfolgten.

Ich ſage alſo, daß in der Stadt Piſtoja einſt eine ſehr ſchöne Witwe lebte, welche zwei von unſern Florentinern, die, aus Florenz verbannt, ſich dort aufhielten, und von denen der eine Rinuccio Palermini und der andere Aleſſandro Chiarmonteſi hieß, heftig liebten, Beide von ihrem Reiz gefeſſelt, und ohne daß Einer von dem Anderen etwas wußte, und Beide vorſichtig Alles aufwendend, was Jeder vermochte, um die Gegenliebe der Witwe zu gewinnen. Da nun die edle Dame, deren Name Francesca de' Lazzari war, gar häufig von Botſchaften und Anträgen dieſer Herren beläſtigt wurde, und, nachdem ſie dieſen unbedachter Weiſe zuweilen ein Ohr geliehen, jetzt, da ſie ſich klüglich zurückziehen wollte, dies nicht wohl vermochte, ſo kam ihr ein Gedanke ein, wie ſie ſich dieſe Laſt vom Halſe ſchaffen könne, und dieſer beſtand darin, von Jedem einen Dienſt zu verlangen, von dem ſie glaubte,

daß er ihn nicht ausführen würde, obschon er nicht unmöglich war, um so, wenn sie ihn nicht vollbrächten, eine anständige und scheinbare Veranlassung zu haben, ihre Anträge nicht mehr anzuhören.

Dieser Plan aber war folgender. Es war an dem Tage, als dieser Gedanke ihr einkam, in Pistoja ein Mann gestorben, der, obschon seine Voreltern adlige Leute gewesen waren, doch für einen der schlechtesten Menschen, nicht blos in Pistoja, sondern in der ganzen Welt gehalten wurde. Ueberdies aber war er bei seinen Lebzeiten so ungestaltet und von so häßlichem Aussehen gewesen, daß, wer ihn nicht gekannt und ihn zum ersten Male gesehen hätte, sich vor ihm gefürchtet haben würde. Dieser Mann war in einem Grabmal vor der Kirche der Minoriten beigesetzt worden, und dies dünkte ihr zum Theil für ihren Plan sehr zurecht zu kommen. Deshalb sprach sie denn zu einer ihrer Dienerinnen: „Du kennst die Qual und die Pein, welche ich alle Tage durch die Anträge dieser beiden Florentiner, Rinuccio und Alessandro, zu tragen habe. Nun bin ich nicht gesonnen, ihnen meine Liebe zu schenken, und um sie mir nun vom Halse zu schaffen, habe ich bei mir beschlossen, sie, wegen der großen Anerbietungen, die sie mir machen, in einer Sache zu prüfen, von der ich überzeugt bin, daß sie sie nicht unternehmen werden, und so werde ich denn dieser Last los, und Du sollst hören, wie. Du weißt, daß erst heute Morgen auf dem Kirchhofe der Minoriten der Scannabio" (so wurde jener schlechte Mensch genannt, von dem wir oben gesagt haben) „beerdigt worden ist, und vor dem nicht blos todt, sondern selbst lebend, die muthigsten Männer dieses Orts, wenn sie ihn sahen, Furcht hatten; und darum sollst Du heimlich erst zum Alessandro gehen, und zu ihm sagen: Madonna Francesca schickt mich, um Dir zu melden, daß jetzt endlich die Stunde gekommen ist, wo Du ihre Liebe gewinnen kannst, welche Du so sehr begehrt hast, und wo Du, wenn Du es willst, Dich auf folgende Weise mit

ihr zusammenfinden kannst. Aus einem Grunde, den Du nachher erfahren wirst, soll diese Nacht von einem ihrer Verwandten der Körper des Scannadio, welcher heute Morgen begraben wurde, in ihr Haus gebracht werden; nun hat sie Furcht vor ihm, todt wie er ist, und möchte ihn nicht dort haben; darum bittet sie Dich, als um einen großen Dienst, daß Du diesen Abend zur Zeit des ersten Schlafs Dich dahin begebest, in das Grabmal, wo Scannadio beigesetzt worden ist, seine Kleider anlegest, und so lange still bleibst, als wärest Du jener, bis man nach Dir kommen wird, worauf Du Dich, ohne irgend etwas zu sagen, oder einen Laut von Dir zu geben, herausnehmen und nach ihrem Hause tragen lassen sollst, wo sie Dich empfangen wird, und wo Du dann bei ihr weilen und nach Deinem Verlangen wieder fortgehen kannst, indem Du wegen alles Uebrigen ihr allein die Sorge überlässest. — Sagt er nun, er wolle das thun, so ist es gut; erwidert er aber, er könne das nicht unternehmen, so sag' ihm von meinetwegen, er solle sich nicht mehr blicken lassen, wo ich erscheine, und, wenn er sein Leben lieb hat, sich hüten, mir weder einen Boten noch irgend eine Bestellung zu schicken. — Demnächst wirst Du zum Rinuccio Palermini gehen und zu ihm sagen: Madonna Francesca meldet Dir, daß sie bereit ist, Deine Wünsche zu erfüllen, wofern Du ihr einen großen Dienst erweisest; dieser besteht darin, daß Du heute um die Mitternacht zu dem Grabmale gehest, wo diesen Morgen der Scannadio beigesetzt wurde, ihn, ohne ein Wort zu sagen, was Du auch hören oder wahrnehmen mögest, sacht aus seinem Grabe herausnimmst und ihn ihr ins Haus bringest. Dort wirst Du sehen, warum sie dies verlangt, und von ihr erlangen, was Du nur begehrst; wolltest Du dieses aber nicht thun, so solltest Du ihr weder Boten noch Briefe mehr schicken."

Zu Beiden begab sich die Dienerin und richtete Jedem, wie ihr befohlen war, ihren Auftrag ordentlich aus. Vom Einen und von dem Andern wurde ihr geantwortet,

daß sie nicht in ein Grab allein, sondern in die Hölle selbst hinabsteigen wollten, wofern es ihrer Dame gefiele. Diese Antwort brachte die Magd ihrer Gebieterin zurück, und diese erwartete nun, zu sehen, ob sie wirklich so thöricht wären, dies auszuführen.

Als nun die Nacht erschien, und die Zeit des ersten Schlafs herbeikam, entkleidete sich Alessandro Chiarmontesi bis auf das Wamms und verließ das Haus, um sich an der Stelle des Scannadio in das Grabmal zu legen. Unterwegs kam ihm ein fürchterlicher Gedanke in den Sinn, und er fing an bei sich selber zu überlegen: „O was für ein Tropf bin ich? Wo gehe ich hin? Und weiß ich denn, ob nicht ihre Verwandten vielleicht bemerkt haben, daß ich sie liebe, und indem sie glauben, was nicht ist, dies von ihr veranstalten lassen, um mich in dem Grabmal zu tödten? Wenn das geschähe, so hätte ich den Schaden davon und kein Wort würde in der Welt kund, das ihnen Schaden bringen könnte. Oder, was weiß ich, ob nicht irgend ein Feind von mir dies veranlaßt hat, den sie vielleicht liebt, und dem sie damit einen Dienst erweisen will?" Dann sprach er weiter: „Aber setzen wir auch, daß von allem Diesem nichts sei, und daß wirklich ihre Verwandten mich in ihr Haus tragen sollen, so kann ich doch nicht glauben, daß jene den Körper des Scannadio begehren, um ihn in den Arm zu schließen, oder ihr in den Arm zu legen; vielmehr muß ich vermuthen, daß sie ihn nur verlangen, um ihn irgendwie zu mishandeln, als Einen, der sie vielleicht in irgend einem Stück verletzt hat. Sie befiehlt mir, daß, was ich auch wahrnehmen möchte, ich keinen Laut von mir geben soll. Wie, wenn sie mir nun die Augen ausstächen, oder die Zähne ausrissen, wenn sie mir die Hände abhieben, oder sonst irgend ein solches Spiel mit mir trieben, wie wäre ich dann daran? Könnte ich dazu wol still sein? Und wenn ich rede, entweder erkennen sie mich dann und fügen mir vielleicht ein Leid zu, oder, wenn sie mir auch nichts thun, so habe ich als-

dann doch nichts ausgerichtet; denn sie werden mich nicht bei ihr lassen, und die Dame selbst wird sagen, ich hätte ihr Gebot übertreten, und nimmermehr thun, was mir nach Wunsch ist."

Unter diesen Worten war er fast daran, nach Hause zurückzukehren; dennoch trieb ihn die Macht der Liebe mit entgegengesetzten Gründen vorwärts und war bald so mächtig, daß sie ihn zu dem Grabmal selber hinführte. Dies öffnete er, stieg hinein, kleidete den Scannadio aus, that dessen Kleider an, schloß dann das Grab über sich wieder zu, und als er nun so an der Stelle des Scannadio dalag und anfing darüber nachzudenken, wer dieser Mann gewesen wäre, und Alles ihm beifiel, was er gehört hatte, daß Nachts, nicht allein in den Gräbern der Todten, sondern auch anderswo, sich ereignet habe, so sträubte sich allmälig jedes Haar an ihm zu Berge und es kam ihm vor, als müsse Scannadio sich in jedem Augenblick aufrichten und ihm hier den Hals abschneiden. Doch die brennende Liebe half ihm wiederum, diese und andere fürchterliche Betrachtungen zu besiegen, und still daliegend, als wäre er selbst der Todte, fing er nun an zu erwarten, was mit ihm geschehen würde.

Als die Mitternacht herannahte, verließ nun auch Ninuccio sein Haus, um Das ins Werk zu richten, was seine Dame ihm hatte sagen lassen, und unterwegs fiel ihm Viel und Mancherlei über Das, was ihm möglicher Weise begegnen könnte, ein, wie zum Beispiel, daß er, mit dem Körper des Scannadio auf dem Rücken, der Behörde in die Hände fallen und als Hexenmeister zum Feuer verdammt werden könnte, oder daß er, wenn man es wieder erführe, sich den Haß der Verwandten des Todten zuziehen möchte, und andere ähnliche Betrachtungen, von denen er beinahe zurückgehalten worden wäre. Plötzlich aber umgewendet, sagte er zu sich selbst: „Wie? soll ich in der ersten Sache, die diese edle Frau, die ich so geliebt habe und noch liebe, von mir verlangt, ihr nein

sagen? Und besonders jetzt, wo ich ihre Gunst dadurch zu gewinnen habe? Nein, und müßte ich zuversichtlich sterben, ich kann nicht umhin, zu vollführen, was ich ihr versprochen habe."

Nun ging er weiter, gelangte zu dem Grabmal und öffnete dieses leicht. Wie Alessandro öffnen hörte, verhielt er sich ganz still, trotz der großen Furcht, die er fühlte. Rinuccio stieg hinein, und indem er den Körper des Scannadio zu ergreifen meinte, ergriff er den Alessandro bei den Füßen, zog ihn hervor, lud ihn sich auf die Schultern und fing nun an mit ihm nach dem Hause der Edelfrau zu gehen. So fortschreitend und ohne weiter darauf Acht zu haben, stieß er ihn bald hier, bald dort an eine Ecke der Bänke, welche zur Seite der Straße standen, an; denn die Nacht war so dunkel und finster, daß er nicht zu unterscheiden vermochte, wo er ging.

So war Rinuccio bis an die Thürschwelle der Edelfrau gelangt, welche mit ihrer Dienerin am Fenster stand, um zu hören, ob Rinuccio den Alessandro brächte, und schon bei sich gerüstet war, wie sie sie Beide fortschicken könne, als es sich traf, daß die Schaarwacht der Signoria, welche in der Straße Halt gemacht und ruhig stand, in der Erwartung, einen Verbannten zu ergreifen, das Geräusch vernahm, das Rinuccio mit den Füßen machte. Schnell zogen sie ein Licht hervor, um zu sehen, was zu thun sei und wohin sie sich zu begeben hätten, und, indem sie Schilde und Lanzen zusammenschlugen, riefen sie: Wer da?

Rinuccio erkannte sie, und da er zu langer Ueberlegung nicht Zeit übrig hatte, ließ er den Alessandro von der Schulter herunterfallen und lief, so rasch die Beine ihn tragen wollten, davon. Alessandro aber sprang schnell empor und eilte, wiewol er die Leichentücher des Todten umhatte, welche gar lang waren, auch seiner Seits schnell von dannen.

Die Wittwe hatte bei dem Licht, das die Schaarwacht

gebracht hatte, Rinuccio mit dem Aleſſandro auf den Schultern wohl erkannt und zugleich geſehen, daß Aleſſandro das Leichengewand des Scannadio trug, und erſtaunte nicht wenig über die große Kühnheit beider Liebhaber; allein allem Staunen zum Trotz mußte ſie doch lachen, als ſie den Aleſſandro ſo abwerfen und dann Beide die Flucht ergreifen ſah. Froh über dieſen Ausgang und den Himmel preiſend, daß er ſie von der Verlegenheit mit dieſen Beiden erlöſt hatte, kehrte ſie zurück und begab ſich in ihre Kammer, indem ſie der Magd verſicherte, Beide müßten ſie ohne Zweifel ſehr lieb haben, weil ſie, wie ſich nun gezeigt habe, Das ausgeführt, was ſie ihnen aufgetragen habe.

Rinuccio, bekümmert und ſein Misgeſchick verwünſchend, ging darum jedoch nicht nach Hauſe; ſondern kehrte, nachdem die Schaarwacht jene Straße verlaſſen hatte, dahin, wo er den Aleſſandro abgeworfen, zurück, und fing nun an mit den Händen tappend nach ihm umherzuſuchen, um, wenn er ihn fände, ſeinen Auftrag zu vollenden. Als er ihn jedoch nicht fand und nun annehmen mußte, daß die Schaarwacht ihn weggetragen habe, ging er betrübt nach Hauſe.

Aleſſandro, der nichts Anderes zu thun wußte und auch Den nicht einmal erkannt hatte, der ihn hiehergetragen, ging gleicherweiſe, bekümmert über ſein Misgeſchick, nach ſeiner Wohnung heim.

Als man am andern Morgen aber das Grab des Scannadio öffnete und ihn ſelbſt nicht mehr darin fand, weil Aleſſandro ihn in die Gruft gewälzt hatte, ſo füllte ſich ganz Piſtoja mit verſchiedenartigen Gerüchten, und die Thoren meinten, die Teufel hätten ihn davon getragen. Deſſenungeachtet fand jeder der beiden Liebhaber Mittel, der Wittwe anzuzeigen, was er gethan habe, und was dazwiſchen gekommen ſei, und verlangte nun, ſich hiermit entſchuldigend, wenn ihr Auftrag nicht vollſtändig ausgeführt worden ſei, ihre Gunſt und ihre Liebe. Sie

aber stellte sich gegen Beide, als könne sie dies nicht glauben, und antwortete ihnen entschieden, daß sie nichts für sie thun wolle, weil sie nicht ausgeführt hätten, was sie begehrt habe, und so schaffte sie sich denn Beide vom Halse."

Zweite Geschichte.

Eine Aebtissin steht eilig im Finstern auf, um eine ihrer Nonnen, die bei ihr angeklagt ist, mit ihrem Liebhaber im Bett zu überraschen, und da sie einen Priester bei sich hat, so nimmt sie dessen Hosen statt des Schleiers um; als die Angeklagte diese erblickt und die Aebtissin darauf aufmerksam macht, wird sie freigelassen und darf ungestört mit ihrem Geliebten verweilen.

Philomela schwieg, und die List der Dame, diese Liebhaber los zu werden, die sie nicht lieben mochte, war von Allen belobt und die Kühnheit der jungen Männer im Gegentheil nicht für Liebe, sondern für Thorheit erklärt worden, als die Königin freundlich zu Elisen sagte: „Fahre Du nun fort, Elise." Schnell begann diese folgendermaßen.

„Geliebte Mädchen, auf gar verständige Weise wußte Madonna Francesca, wie uns erzählt worden ist, sich von ihrer Last zu befreien; allein auch eine junge Nonne verstand es, unter dem Beistande des Glücks sich von einer drohenden Gefahr durch scherzende Rede frei zu machen. Wie Ihr wißt, sind Die gar nicht selten, welche, obwol einfältig, sich doch zu Lehrmeistern und Strafpredigern Anderer erheben, und diese züchtigt, wie Ihr aus meiner Geschichte lernen könnt, das Schicksal denn bisweilen auf verdiente Art, wie dies der Aebtissin geschah, unter deren Aufsicht die junge Nonne stand, von der ich Euch erzählen will.

Ihr müßt also wissen, daß in der Lombardei ein durch Frömmigkeit und Religion sehr berühmtes Kloster ist, in dem sich unter den andern Nonnen, die sich hier aufhielten, auch ein junges Mädchen von edlem Blut und mit wunderbarer Schönheit begabt, welche Isabetta hieß, befand. Als diese nun eines Tages zu einem ihrer Verwandten an das Sprachgitter herabgekommen war, so verliebte sie sich in einen jungen Mann, welcher diesen begleitete. Da er ihre große Schönheit wahrnahm und ihr Verlangen in ihren Augen gelesen hatte, entflammte er sich auf gleiche Weise für sie.

Nicht ohne große Schmerzen für Beide ertrugen sie diese Liebe eine Zeit hindurch ohne alle Frucht. Zuletzt jedoch fand der junge Mann, da Beide gleichmäßig danach verlangten, ein Mittel, heimlich zu seiner Nonne zu gelangen. Auch sie war damit zufrieden, und so besuchte er sie denn nicht ein, sondern gar viele Male zu großer Freude Beider.

Als dies jedoch so fort ging, geschah es in einer Nacht, daß er von einer der Nonnen jenes Klosters, ohne daß er oder sie etwas bemerkten, gesehen wurde, wie er von Isabetta Abschied nahm und fortging. Dies theilte jene mehreren Anderen mit. Anfangs gedachte man, sie bei der Aebtissin, welche Madonna Usimbalda hieß, einer, nach der Meinung aller übrigen Nonnen und Jedes, der sie kannte, sehr frommen und trefflichen Frau, förmlich anzuklagen; zuletzt aber zog man es vor, damit kein Leugnen stattfände, sie mit dem jungen Mann von der Aebtissin auf der That betreffen zu lassen. So schwieg man denn und theilte unter sich die Nachtstunden und die Wache ein, um jene zu ertappen.

Isabetta, die sich vor allem Diesem nicht hüten konnte, ja, von dem Allem nichts wußte, ließ ihren Liebhaber in einer Nacht wieder kommen, was denn Die sogleich wieder erfuhren, die hierauf Acht gaben. Diese nun, als es ihnen an der Zeit schien, und da ein gutes Theil der Nacht

schon verstrichen war, theilten sich in zwei Theile, von denen der eine die Thür der Zelle Isabetta's bewachte und ein anderer in aller Eile zu dem Schlafzimmer der Aebtissin eilte, dort anklopfte und, als sie antwortete, ihr zurief: „Auf, Madonna, stehet schnell auf; wir haben die Isabetta mit einem jungen Menschen in ihrer Zelle ertappt."

Eben in dieser Nacht hatte die Aebtissin Gesellschaft von einem Priester, den sie oft in einem Kasten zu sich bringen ließ. Als sie nun dies hörte und fürchtete, die Nonnen möchten aus zu großer Eile oder übermäßigem Eifer die Thür aufsprengen, so stand sie schnell auf und kleidete sich, so gut sie wußte, im Finstern an; und indem sie einen gewissen faltigen Schleier, welchen die Nonnen auf dem Kopf tragen und den sie das Psalterium nennen, zu ergreifen meinte, faßte sie die Hosen des Priesters, und so groß war ihre Eile, daß sie, ohne es gewahr zu werden, sie sich über den Kopf warf, hinaus eilte und schnell die Thür hinter sich verschloß, indem sie rief: „Wo ist diese von Gott Verwünschte?" Alsbald gelangte sie mit den Andern, welche so eifrig und begierig darauf waren, die Isabetta auf der That zu ertappen, daß sie nicht bemerkten, was ihre Aebtissin auf dem Kopfe habe, zur Thür der Zelle, sprengte diese mit Hülfe der Uebrigen auf, trat ein, und nun fand man die beiden Liebenden umschlungen in ihrem Bette.

Diese, von der Ueberraschung ganz bestürzt, wußten nicht, was sie thun sollten, und blieben ruhig liegen. Die junge Nonne ward jedoch sogleich von den Uebrigen ergriffen und auf Befehl der Aebtissin in das Capitel geführt. Der junge Mann war zurückgeblieben, kleidete sich an und erwartete, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde, entschlossen, allen Klosterfrauen, die er erreichen könnte, ein böses Spiel zu machen, wenn seiner Geliebten irgend etwas zu Leide geschähe, und diese dann mit sich fort zu führen.

Unterdeß fing die Aebtissin, nachdem sie im Capitel

ihren Sitz eingenommen, in Gegenwart aller Nonnen, welche immer noch blos auf die Schuldige blickten, damit an, dieser die schwersten Beschimpfungen zu sagen, die je einer Frau gesagt wurden, wie Einer, welche die Heiligkeit, die Ehrbarkeit und den guten Ruf des Klosters mit ihren unziemlichen und schmachvollen Werken, sobald man diese außerhalb erführe, schwer befleckt hätte, und fügte dann den Schmähungen die härtesten Drohungen hinzu. Die Nonne, verschämt und schüchtern, wie eine Schuldbewußte, wußte nichts zu antworten, sondern schwieg, und erregte dadurch bereits das Mitleid der Andern.

Als die Aebtissin jedoch mit zornigen Reden fortfuhr, hob das junge Mädchen zufällig das Auge empor und sah, was die Aebtissin auf dem Kopf habe, und erblickte die Hosenbänder, welche ihr rechts und links herabhingen. Sie erkannte, was es war, und nun ganz beruhigt, sprach sie: „Frau Aebtissin, so Gott Euch helfe, bindet Euch doch die Haube zu und sagt mir dann, was Ihr wollt." — Die Aebtissin, welche sie nicht verstand, entgegnete: „Was Haube, schuldiges Weib! Hast Du jetzt noch die Frechheit, Witze zu machen? Scheint Dir, nach Dem, was Du gethan hast, daß hier Späße an ihrem Orte sind?" — Das Mädchen wiederholte zum zweiten Mal: „Madonna, ich bitte Euch blos, Euch die Haube zuzubinden, und dann saget mir, was Euch beliebt." — Nun richteten natürlich auch viele der Nonnen ihre Augen auf den Kopfputz der Aebtissin, und, während sie selbst mit den Händen danach griff, ward man inne, warum Isabetta so sprach.

Als die Aebtissin ihres gleichen Fehlers gewahr ward und sah, daß er Allen offenbar und kein Verbergen desselben möglich sei, änderte sie ihre Rede und fing auf einmal ganz anders an zu sprechen, als sie bis jetzt gethan hatte, indem sie damit schloß, daß es unmöglich sei, den Stacheln des Fleisches zu wehren, und hinzufügte, daß Jede, wie bis zu dieser Stunde geschehen sei,

sich heimlich immerfort gute Zeit verschaffen möge, sobald sie könne. Das junge Mädchen ward nun freigelassen, die Aebtissin kehrte zu ihrem Priester, und Isabetta zu ihrem Liebhaber zurück; diesen aber ließ sie noch oft, zum großen Aerger Derer, welche sie beneideten, zu sich kommen. Die Andern jedoch, welche noch keinen Liebhaber hatten, versuchten heimlich, so gut sie konnten, ihr Glück."

Dritte Geschichte.

Meister Simon macht auf Bitten des Bruno und Buffalmacco und des Nello den Calandrino glauben, daß er schwanger sei, und dieser gibt den Genannten zu seiner Heilung Kapaunen und Geld, worauf er ohne Entbindung wieder genesen.

Als Elise ihre Erzählung geschlossen und Alle Gott gedankt hatten, daß er die junge Nonne glücklich von den Verfolgungen der neidischen Schwestern befreit hatte, gebot die Königin dem Philostratus fortzufahren, und dieser begann, ohne einen weitern Befehl abzuwarten, in folgender Art.

„Schöne Damen, der lüderliche Richter aus der Mark, von dem ich Euch gestern erzählte, hinderte mich, eine Geschichte von Calandrino mitzutheilen, die ich Euch Anfangs vortragen wollte. Und weil denn Alles, was man von ihm erzählt, nicht anders, als den Spaß vermehren kann, wiewol wir schon viel von ihm und seinen Gefährten gesprochen haben, so will ich Euch auch diese Geschichte, welche ich gestern im Sinne hatte, erzählen.

Schon früher habt Ihr zur Genüge gehört, wer Calandrino und die Andern, von denen ich in dieser Geschichte zu sprechen habe, waren, und darum, ohne mehr

davon zu erwähnen, berichte ich Euch nur, wie es sich begab, daß eine Tante des Calandrino starb und ihm zweihundert Lire in Silbergelde hinterließ. Nun fing unser Calandrino überall an zu erzählen, daß er ein Gut kaufen wolle, und so viele Mäkler es nur in Florenz gab, mit so vielen fing er an zu unterhandeln, nicht anders, als wenn er zehntausend Goldgulden auszugeben hätte; allein sobald es zu dem Preise des verlangten Gutes kam, so zerschlug sich der Handel immer wieder.

Bruno und Buffalmacco, die dies erfuhren, hatten ihm schon oft versichert, daß er besser thäte, das Geld mit ihnen durchzubringen, als Ländereien zu kaufen, wie wenn er davon Lehmkugeln zu drehen gedächte; allein weder hierzu, noch selbst dahin hatten sie ihn je zu bringen gewußt, daß er ihnen auch nur einmal etwas zu essen gab. Hierüber beklagten sie sich nun einst gegen einander, und als auch noch einer ihrer Kameraden, Namens Nello, ein Maler, dazukam, überlegten sie alle drei, wie sie es anzufangen hätten, um sich einmal auf Kosten des Calandrino den Schnabel zu salben.

Ohne damit lange zu zögern, hatten sie unter sich verabredet, was ein Jeder zu thun hätte, und paßten am folgenden Morgen ab, daß Calandrino aus seinem Hause trat. Noch war er nicht weit gegangen, als ihm Nello entgegentrat und sagte: „Guten Tag, Calandrino." Calandrino antwortete ihm, Gott möge ihm einen guten Tag und ein gutes Jahr schenken, worauf Nello, indem er scheu ein wenig zurücktrat, ihm lange ins Gesicht zu blicken anfing. „Was schaust Du denn?" sprach Calandrino zu ihm. Und Nello erwiderte: „Hast Du heute Nacht Dich nicht krank gefühlt? Du scheinst mir gar nicht mehr derselbe." Calandrino fing sogleich an besorgt zu werden und sprach: „Weh mir, was ist denn? Was scheint Dir denn, daß mir fehle?" — „Nun, sagte Nello, ich sage es nicht deshalb, aber Du scheinst mir ganz verwandelt; möge es etwas Anders sein!" Und damit ließ er ihn gehen.

Calandrino, schon ganz besorgt, obgleich er nicht das Geringste fühlte, ging weiter. Doch nun trat ihm Buffalmacco, der nicht weit entfernt war und ihn von Nello scheiden sah, entgegen, grüßte ihn und fragte ihn, ob er sich nicht unwohl fühle. „Ich weiß nicht," antwortete Calandrino, „aber eben sagte mir auch Nello, daß ich ihm ganz verwandelt vorkomme. Wär' es möglich, daß mir nichts fehlte?" — „Wollte Gott," sagte Buffalmacco, „Dir fehlte nichts, lieber als etwas; Du scheinst mir schon halb eine Leiche." Nun glaubte Calandrino bereits, er hätte das Fieber.

Auf einmal kommt auch Bruno hinzu und, ehe er irgend ein Wort sagt, spricht er: „Calandrino, wie siehst Du aus? Du scheinst mehr todt als lebendig. Wie fühlst Du Dich?" Als Calandrino sie nun Alle so reden hörte, war er fest überzeugt, krank zu sein, und ganz erschrocken fragte er sie: „Was soll ich thun, Freunde?" „Nun," sagte Bruno, „mir scheint das Beste, Du kehrst sogleich nach Hause zurück, legst Dich zu Bett und läßt Dich gut zudecken, und schickst dann Dein Wasser zum Meister Simon, der so sehr unser Freund ist, wie Du weißt. Er wird Dir gleich sagen, was Du zu thun hast, und wir wollen mit Dir kommen und, wenn Dir etwas Noth thut, es gern verrichten."

Nello schloß sich ihnen an, und so kehrten sie mit Calandrino nach seiner Wohnung zurück, wo er ganz erschöpft in seine Schlafkammer trat und zu seiner Frau sagte: „Komm und decke mich gut zu, denn ich fühle mich sehr krank." Nachdem er sich also niedergelegt hatte, schickte er sein Wasser durch eine kleine Magd zu Meister Simon, welcher gerade in seinem Laden am Mercatovecchio zum Schilde der Melone sich befand. Indeß sagte Bruno zu seinen Kameraden: „Ihr bleibet hier bei ihm, und ich will gehen, um zu hören, was der Arzt sagen wird, und, wenn es Noth thut, ihn gleich mitbringen." „Ja, thu das lieber Freund," sagte Calandrino zu ihm,

„gehe und bringe mir Nachricht, wie die Sache steht, denn ich fühle, ich weiß nicht was, in meinem Leibe."

Nun eilte Bruno zu Meister Simon, wo er früher eintraf, als das Mädchen, welches das Wasser trug, und unterrichtete den Meister von der ganzen Sache. Als daher die Magd erschien und der Doctor das Wasser sah, sprach er zu jener: „Lauf und sag' dem Calandrino, er solle sich gut warm halten, ich würde sogleich zu ihm kommen und ihm sagen, was ihm fehlt und was er zu thun hat."

Dies berichtete die Magd, und es währte auch nicht lange, daß der Doctor und Bruno erschienen. Dieser setzte sich ihm zur Seite, fing dann an, ihm den Puls zu befühlen, und sprach nach einiger Zeit in Gegenwart der Frau, welche dabeistand: „Sieh Calandrino, um offen und wie ein Freund mit Dir zu sprechen, Dir fehlt nichts in der Welt, als — Du bist guter Hoffnung." Wie Calandrino dies hörte, fing er kläglich an zu schreien und rief: „Weh mir, Tessa, das hast Du gemacht, weil Du immer nicht anders, als oben auf liegen willst. Ich habe es Dir wohl gesagt." Die Frau, welche ein sittsames Weib war, hörte ihren Mann dies kaum sagen, als sie, ganz mit Schamröthe übergossen und die Stirn niedergebeugt, ohne ein Wort zu erwidern, aus der Kammer ging. Nun fuhr Calandrino in seinem Klagegeschrei fort und sprach: „Weh mir Unglücklichem, was soll ich machen? Wie soll ich von diesem Kinde entbunden werden? Wo soll es hinaus? Ich sehe wohl, daß diese Raserei meines Weibes mich ums Leben bringt, die Gott verderben möge, wie er mich wieder froh machen soll. Aber wahrhaftig, wär' ich gesund, wie ich es nicht bin, ich spränge auf und prügelte sie so lange, daß sie kein Glied ganz behielte, obschon mir ganz recht geschieht, weil ich sie nimmer hätte obenauf lassen sollen. Aber sicherlich, komme ich dies Mal mit dem Leben davon, so soll sie mir eher vor Verlangen sterben." —

Bruno, Buffalmacco und Nello wollten, als sie diese Reden des Calandrino hörten, vor Lachen fast bersten, doch hielten sie sich; aber der Meister Schaafskopf lachte so aus vollem Halse, daß man ihm alle Zähne hätte ausziehen können. Endlich jedoch empfahl sich Calandrino wiederholt dem Doctor und beschwor ihn, ihm in diesem Unglück mit Rath und Hülfe beizustehen, und der Meister sagte: „Calandrino, Du mußt Dich nicht ängstigen, denn, Gott sei Dank, wir haben die Sache schnell erkannt, und ohne Mühe und in wenig Tagen will ich Dich davon befreien; aber freilich mußt Du etwas Geld nicht scheuen." — „Ach ja, theuerster Meister," entgegnete Calandrino, „in des lieben Gottes Namen! Ich habe hier zweihundert Lire, für die ich mir ein Gütchen kaufen wollte; wenn sie nöthig sind, nehmt sie ganz, nur daß ich nicht nieder zu kommen brauche; denn wahrhaftig, ich weiß nicht, wie ich das machen soll. Ich höre die Weiber, wenn sie gebären sollen, einen so großen Lärm machen, und sie haben doch die Gelegenheit dazu groß genug; aber ich glaube, wenn ich diesen Schmerz zu bestehen hätte, ich stürbe, ehe es zur Geburt käme."

„Mach Dir keine Sorgen, entgegnete der Doctor hierauf. Ich werde Dir einen Trank destilliren lassen, sehr heilsam und zugleich sehr angenehm zu trinken, der in drei Morgen Alles auflöst, und Du bist dann gesünder als ein Fisch. Aber sieh zu, daß Du dann auch verständig bleibst und nicht wieder in diese Thorheiten verfällst. Zu diesem Trank indeß brauchen wir drei Paar gute und fette Kapaunen, und für alles Uebrige, was dazu nöthig ist, magst Du einem von Deinen Freunden hier fünf Lire Silber geben, um es einzukaufen; das Alles laß mir in meinen Laden bringen, und ich werde Dir dann morgen in Gottes Namen den destillirten Trank schicken, und Du magst damit anfangen, einen tüchtigen Becher auf einmal auszutrinken." Wie Calandrino dies hörte, sprach er: „Das sei Euch empfohlen, liebster Mei-

ster." Und nachdem er nun dem Bruno die fünf Lire und das Geld für die drei Paar Kapaunen gegeben hatte, beschwor er ihn, die Mühe in dieser Sache aus Liebe zu ihm zu übernehmen.

Der Arzt ging davon, ließ ihm etwas Gewürzwein zurechtmachen und schickte ihn ihm; Bruno aber kaufte die Kapaunen und was außerdem zu einer Schmauserei nöthig war, und verzehrte es fröhlich mit dem Doctor und seinen übrigen Kameraden. Calandrino trank drei Morgen hintereinander von dem Gewürzwein, und der Doctor und seine Kameraden besuchten ihn dann. Jener fühlte ihm nach dem Puls und sagte: „Calandrino, Du bist ohne Fehl hergestellt, und sicher kannst Du heute nach Deinen Geschäften ausgehen und brauchst nicht mehr das Haus zu hüten." Calandrino stand fröhlich auf, ging zu seinen Geschäften und lobte überall, wo er nur mit irgend Jemand darauf zu sprechen kam, die schöne Kur, welche Meister Simon an ihm gemacht hätte, indem er ihn in drei Tagen, ohne irgend einen Schmerz, entschwängert habe. Bruno, Buffalmacco und Nello aber waren nicht wenig zufrieden damit, durch ihren Anschlag den geizigen Calandrino hinters Licht geführt zu haben, obschon Monna Tessa, welche die Sache merkte, lange darüber mit ihrem Manne brummte."

Vierte Geschichte.

Cecco di Messer Fortarrigo verspielt zu Buoconvento Alles, was er hat, und das Geld des Cecco di Messer Angiulieri dazu; dann läuft er diesem im bloßen Hemde nach und sagt, derselbe hätte ihn beraubt, worauf Bauern diesen ergreifen; er kleidet sich nun in dessen Kleider, besteigt sein Pferd und läßt jenen im Hemde zurück, indem er davoneilt.

Unter großem Gelächter der ganzen Gesellschaft waren die Beschuldigungen des Calandrino gegen seine Frau mit angehört worden, doch sowie Philostratus schwieg, nahm Neiphile, wie die Königin wollte, das Wort:

„Ehrenwerthe Mädchen, wäre es dem Menschen nicht schwerer, Andern in ihren Reden Einsicht und Tugend zu zeigen, als Thorheit und Laster, so würden Viele sich vergeblich bemühen, ihren Worten einen Zaum anzulegen; und dies hat die Thorheit des Calandrino Euch hinreichend bewiesen, der ganz und gar nicht nöthig hatte, um von dem Uebel, das seine Einfalt ihn für wahr halten ließ, zu genesen, die heimlichen Gelüste seiner Frau öffentlich bekannt zu machen. Dieser Umstand hat mich an eine, dem Sinne nach entgegengesetzte Geschichte erinnert, in der nämlich die Bosheit des Einen den Verstand des Andern, zum großen Schaden und Spott des Ueberwundenen, besiegte, und diese Geschichte gefällt es mir, Euch zu erzählen.

Es waren also vor noch nicht vielen Jahren in Siena einst zwei im Alter schon vorgerückte Männer, welche beide Cecco hießen, der eine jedoch di Messer Angiuleri, der andere di Messer Fortarrigo mit Zunamen. Diese, obschon sie in vielen andern Stücken schlecht in ihren Sitten zusammenpaßten, stimmten doch in einem Stück, nämlich darin, daß sie beide ihre Väter haßten, so sehr überein, daß

sie um deswillen Freunde geworden waren und viel miteinander umgingen. Dem Angiulieri, welcher ein schöner und wohlgesitteter Mann war, schien es, daß er in Siena schlecht von dem Einkommen lebe, welches der Vater ihm reichte, und da er nun hörte, daß ein gewisser Cardinal, welcher sein großer Beschützer war, als Legat des Papstes nach der Mark Ancona gekommen sei, so entschloß er sich, zu ihm zu gehen, indem er dort seine Lage zu verbessern hoffte. Dies meldete er seinem Vater und nahm mit ihm Abrede, daß er von ihm auf einmal erhielte, was er ihm sonst in sechs Monaten zu geben hatte, um sich davon kleiden, sich beritten machen und sonst anständig erscheinen zu können.

Während er nun noch Jemand suchte, den er in seinem Dienst mit sich nehmen könnte, hörte Fortarrigo von der Sache. Dieser begab sich sogleich zum Angiulieri und fing an, ihn, so gut er nur wußte und konnte, zu bitten, daß er ihn mit sich nähme, indem er ihm Diener, Begleiter und alles Mögliche sein wolle, ohne irgend einen Lohn außer der freien Zehrung. Angiulieri erwiderte ihm, er könne ihn nicht mit sich nehmen; nicht weil er ihn nicht für jeden Dienst tauglich wisse, sondern weil er spiele und überdies sich auch bisweilen betrinke. Hierauf entgegnete der Fortarrigo, vor dem Einen wie vor dem Anderen wolle er sich gewißlich hüten; bekräftigte dies mit so viel Schwüren und fügte so viel Bitten hinzu, daß Angiulieri sich endlich besiegt sah und erklärte, er sei damit zufrieden.

Beide traten nun eines Morgens ihren Weg an und gingen nach Buonconvento, um dort einen Imbiß zu sich zu nehmen. Hier hatte Angiulieri gefrühstückt, und da die Hitze groß war, so ließ er sich im Gasthofe ein Lager zurecht machen, kleidete sich mit Fortarrigo's Beistand aus und legte sich schlafen, indem er sagte, jener möchte ihn wecken, sobald die neunte Stunde schlüge.

Fortarrigo schlich sich, sobald Angiulieri schlief, in das Weinhaus, und nachdem er hier Einiges getrunken hatte,

fing er mit mehrern Andern an zu spielen. Diese hatten ihm in kurzer Zeit das wenige Geld, das er bei sich führte, abgenommen und gewannen ihm nun auch auf gleiche Weise die Kleider ab, welche er trug. Begierig, sich wieder herauszureißen, begab er sich so im Hemde, wie er war, dahin, wo Angiulieri schlief, nahm ihm, als er ihn in tiefem Schlafe fand, aus der Börse alles Geld, das er darin hatte, kehrte zu dem Spiel zurück und verlor auch dies, wie das Uebrige.

Indeß erwachte Angiulieri, erhob sich, kleidete sich an und fragte nach Fortarrigo. Als man ihn nicht fand, meinte Angiulieri, daß er wohl irgendwo seinen Rausch ausschlafen möge, wie er sonst zu thun gewohnt war, beschloß deshalb, ihn im Stich zu lassen, ließ Sattel und Felleisen seinem Rosse auflegen und dachte sich in Corsignano mit einem andern Diener zu versehen. Als er jedoch, im Begriff abzureisen, den Wirth bezahlen wollte, fand er sein Geld nicht. Groß war der Lärm, der hierauf folgte, und das ganze Wirthshaus gerieth in Aufruhr, als Angiulieri behauptete, er sei darin bestohlen worden, und als er drohte, er wolle sie Alle gefangen nach Siena führen lassen.

Siehe, da erschien auf einmal im Hemde der Fortarrigo, welcher kam, um auch die Kleider zu nehmen, wie er das Geld genommen hatte. Als er den Angiulieri im Begriff zu Pferde zu steigen erblickte, rief er: „Was soll das bedeuten, Angiulieri? Wollen wir schon wieder fort? O, einen Augenblick warte nur. Gleich muß Jemand kommen, der mein Wamms für achtunddreißig Soldi zum Pfande hat; ich bin überzeugt, er gibt es uns für fünfunddreißig zurück, wenn wir ihn gleich bezahlen."

Während dieser Worte kam Einer hinzu, der den Angiulieri dadurch, daß er ihm die Summe Geldes angab, die Jener verloren hatte, überzeugte, daß Fortarrigo es gewesen sei, der ihm sein Geld genommen habe. Aeußerst erzürnt hierüber, sagte Angiulieri dem Fortarrigo die heftigsten Schmähungen,

und hätte er sich vor Andern nicht mehr, als vor Gott gefürchtet, so würde er ihm Schlimmeres angethan haben. Doch so stieg er schnell, indem er ihm drohte, ihn bei der Gurgel aufhängen, oder ihm den Bann bei Gefahr des Galgens von Siena her geben zu lassen, zu Pferde. Fortarrigo aber sprach immer weiter, als wenn der Angiulieri gar nicht zu ihm, sondern zu einem ganz Andern dies gesagt hätte: „O Angiulieri, lassen wir doch in Gottes Namen alles dies Gerede, das ja doch zu nichts nütze ist, und bemerke nur das Eine: wir bekommen es für fünfunddreißig Soldi wieder, wenn wir es gleich einlösen; doch zögerst Du nur bis morgen, so läßt er nichts von den achtunddreißig ab, die er mir darauf lieh, und er thut mir den Gefallen blos, weil ich sie ganz nach seinem Wunsche anlegte. Sprich, warum wollen wir die drei Soldi nicht sparen?"

Als ihn Angiulieri so reden hörte, gerieth er in Verzweiflung und besonders, als er sah, wie ihn Alle, die umherstanden, angafften, indem sie zu glauben schienen, daß keinesweges Fortarrigo das Geld des Angiulieri verspielt, sondern daß vielmehr Angiulieri ihm das seinige vorenthalte. „Was habe ich, rief er daher, mit Deinem Wamms zu thun? Mögest Du am Halse aufgehängt werden, der Du mich nicht allein bestohlen und das Meinige verspielt hast, sondern mich jetzt noch in meiner Reise aufhältst und mich zum Besten haben willst." —

Doch Fortarrigo hielt Stand und sprach weiter, als sage er dies Alles nicht zu ihm: „Wie? warum willst Du mich die drei Soldi nicht ersparen lassen? Glaubst Du, daß ich sie Dir nicht wieder geben könne? Thu es doch, wenn Dir etwas an mir liegt. Wozu auch diese Eil? Nach Torrenieri kommen wir heute Abend immer noch. Drum mach', suche Deine Börse. Wisse, ich könnte ganz Siena durchsuchen und fände doch kein Wamms, das mir so gut stände, als dies; und dann, zu sagen, daß ich es ihm für achtunddreißig Soldi gelassen hätte, da es

wol vierzig werth ist und mehr, sodaß Du mich auf doppelte Weise in Schaden brächtest."

Angiulieri, schmerzlich betrübt darüber, sich erst von diesem Menschen beraubt und dann noch mit Worten aufgehalten zu sehen, antwortete ihm nicht weiter, sondern wandte den Kopf seines Pferdes um, und ritt auf den Weg nach Torrenieri davon. Fortarrigo aber, dem eine boshafte List einfiel, fing an, im Hemde, wie er war, hinter ihm her zu traben; als sie so etwa zwei Miglien gemacht hatten, wobei jener immer wegen des Wammses bettelte und Angiulieri, um sich diese Qual vor den Ohren wegzuschaffen, scharf zuritt, erblickte Fortarrigo einige Arbeiter im nahen Felde an der Straße, gerade vor dem Angiulieri, rief diesen laut zu und schrie: „Haltet ihn, haltet ihn!" — Diese eilten, der Eine mit seinem Spaten, der Andere mit der Hacke, auf die Straße, stellten sich vor dem Angiulieri auf, und indem sie überzeugt waren, daß er Den, der ihm so im Hemde schreiend nachliefe, wol beraubt haben müsse, hielten sie ihn auf und ergriffen ihn.

Wenig half es ihm, daß er ihnen erzählte, wer er sei und wie die Sache stände; denn bald kam Fortarrigo herbei und rief mit zornigem Gesichte: „Ich weiß fürwahr nicht, warum ich Dich nicht todt schlage, treuloser Räuber, der Du Dich mit dem Meinigen davon machtest." Dann zu den Bauern gewandt, fuhr er fort: „Seht, Ihr Herren, in welchem Aufzuge er mich im Gasthofe zurückgelassen hat, nachdem er vorher seinen letzten Heller verspielt hat. Wohl kann ich sagen, daß ich durch Gottes und Euren Beistand dies Alles wieder erlangt habe, wofür ich Euch für immer verpflichtet sein werde."

Angiulieri antwortete nun zwar, allein seine Worte wurden nicht angehört. Mit Hilfe der Bauern zog ihn Fortarrigo vielmehr vom Pferde auf die Erde herab, kleidete ihn aus, zog sich seine Kleider an, stieg dann zu Roß und ließ den Angiulieri im Hemde und ohne Strümpfe zurück und kehrte nach Siena heim, überall versichernd, er

habe dem Angiulieri Pferd und Kleider im Spiel abgewonnen. Jener aber, der reich zu seinem Cardinal nach der Mark zu gehen gehofft hatte, kehrte nun arm und im Hemde nach Buonconvento zurück und wagte für jetzt aus Scham nicht, nach Siena zurückzukehren. Nachdem man ihm jedoch Kleider geborgt, bestieg er den Klepper, welchen Fortarrigo geritten hatte, und reiste damit zu seinen Verwandten nach Corsignano, bei denen er so lange blieb, bis er aufs neue von seinem Vater Unterstützung erhalten hatte.

So aber vernichtete die boshafte List des Fortarrigo den verständigen Plan des Angiulieri, obschon diese bei Zeit und Gelegenheit von jenem nicht ungerächt blieb."

Fünfte Geschichte.

Calandrino verliebt sich in ein junges Mädchen, und Bruno macht ihm ein Amulet, mit dem er sie berührt und dann mit ihr abseits geht; hier aber von seiner Frau überrascht, bekommt er heftige und schlimme Händel.

Als Neiphile ihre nicht lange Geschichte geendet, und die Gesellschaft, ohne viel über sie gelacht und gesprochen zu haben, darüber wegging, wandte die Königin sich gegen Fiammetta und gebot ihr fortzufahren. Fröhlich antwortete diese, daß sie das gerne wolle, und begann:

„Anmuthige Mädchen, wie ich glaube, wißt Ihr, daß nichts vorhanden ist, von dem soviel gesagt sei, daß nicht noch mehr davon zu sagen übrig sei, das gefalle, wenn Zeit und Ort, so wie die Sache es verlangt, dafür gebührend von Dem auszuwählen verstanden wird, der davon reden will. Darum, wenn ich Rücksicht auf den Zweck nehme, warum wir hier versammelt sind (der doch

einzig und allein darin besteht, Freude und gute Zeit zu haben und nichts weiter), so meine ich, daß Alles, was Freude und Vergnügen bringen kann, hier seinen Ort und seine gebührende Zeit finde und daß, wenn wir auch schon tausendmal von einem Gegenstand gesprochen hätten, es doch noch Vergnügen machen müsse, aufs neue davon zu reden. Deshalb, mögen wir auch von den Geschichten des Calandrino schon oft gesprochen haben, wage ich doch, in Betracht, daß sie, wie Philostratus vorhin sagte, alle höchst ergötzlich sind, Euch außer der erzählten noch eine mitzutheilen, die ich, wenn ich mich von der Wahrheit des Vorgangs hätte entfernen wollen oder noch wollte, Euch leicht unter andern Namen zusammensetzen und vortragen könnte; die ich aber, da die Abweichung von der Wahrheit des Geschehenen im Erzählen eine große Verringerung des Vergnügens für alle Verständige zu sein pflegt, Euch in der Form, die ihr angehört, von den oben erwähnten Gründen angeleitet, erzählen will.

Niccolò Cornacchini war unser Mitbürger und ein reicher Mann, der unter andern Besitzungen eine sehr schöne in Camerata besaß, auf der er ein anständiges und schönes Wohnhaus errichten ließ, und er verabredete nun mit Bruno und Buffalmacco, daß sie ihm dasselbe ausmalen sollten. Diese verbanden sich, da der Arbeit viel war, noch mit dem Nello und Calandrino und fingen an zu arbeiten. In dies Haus pflegte (wiewol ein und das andere Zimmer darin eingerichtet, mit Betten und den andern nöthigen Dingen versehen war, auch eine alte Magd als Hüterin des Orts darinnen wohnte), da sonst keine andere Dienerschaft darin war, ein Sohn des oben genannten Niccolò, welcher Filippo hieß, ein junger und unverheiratheter Mensch, bisweilen irgend ein Frauenzimmer zu seinem Vergnügen hinzuführen, sie ein oder zwei Tage dort bei sich zu behalten und dann wieder fortzuschicken.

Nun geschah es unter Anderem, daß er einst ein Mädchen (welche man die Niccolosa nannte, und die ein

schlechter Geselle, den man gewöhnlich den Mangione hieß, in seinem Hause in Camaldoli für sich hielt und zuweilen vermiethete) eben dahin führte. Sie war schön von Gestalt, wohlgekleidet und für ein Mädchen ihrer Art gesittet und wohlredend genug.

Als sie nun eines Tages um Mittag aus ihrer Kammer getreten, in einem weißen Unterrock, die Haare um das Haupt geschlungen, zu einem Brunnen ging, der im Hofe des Hauses war, um sich dort Hand und Gesicht zu waschen, traf es sich, daß gerade auch Calandrino nach Wasser herbeikam, sie sah und sie zutraulich grüßte. Sie antwortete ihm und fing an, ihn aufmerksam zu betrachten, mehr weil Calandrino ihr ein besondrer Kauz schien, als aus irgend einem andern Verlangen. Unser Calandrino schaute sie wieder an, und da er sie schön fand, machte er sich allerhand zu schaffen und kehrte nicht mit dem Wasser zu seinen Cameraden zurück, allein da er sie nicht kannte, so wagte er nicht ein Wort an sie zu richten.

Das Mädchen, die seine Blicke wohl bemerkt hatte, schaute ihn, um ihn zum Besten zu haben, wieder einige Male an und stieß dabei mehr als ein Seufzerchen aus. Auf diese Art vergaffte sich denn Calandrino sogleich in sie und wich nicht eher aus dem Hofe, als bis sie von Filippo zurückgerufen ward. Als er nun zu seiner Arbeit zurückkehrte, blieb er in einem Schnaufen; dies bemerkte Bruno, der ihm beständig auf die Finger sah und sich überhaupt an Allem, was jener that, sehr ergötzte, gar bald. — „Was Teufel hast Du vor, Bruder Calandrino?" fragte er daher. „Du thust ja nichts, als schnaufen." — „Bruder," entgegnete ihm Calandrino, „wenn ich Jemand hätte, der mir beistände, ich wäre wohl daran." „Wie?" fragte Bruno. — „Ach," erwiderte Calandrino, „man darf nur nicht davon reden. Aber da unten ist ein Mädchen, die hübscher ist als eine Hexe und so verliebt in mich, daß Du Dich wundern würdest; eben

jetzt bin ich es erst gewahr worden, als ich nach Wasser ging." — „O weh," sagte Bruno, „nimm Dich nur in Acht, daß es nicht etwa des Filippo Frau ist." — „Ich glaube es fast," sagte Calandrino; „denn er rief sie und sie ging zu ihm in die Kammer. Aber was schadet das? In solchen Dingen wollte ich mich um unsern Herrn Christus selbst, geschweige denn um den Filippo, den Kuckuk scheeren! Doch ich will Dir die Wahrheit sagen, Bruder, sie gefällt mir so, daß ich es Dir gar nicht sagen kann." — „Bruder," entgegnete Bruno nun, „ich will für Dich erkunden, wer sie ist, und ist es des Filippo Frau, so will ich Deine Angelegenheiten in zwei Worten richtig machen; denn mit der bin ich sehr bekannt. Aber wie machen wir es, daß Buffalmacco nichts davon erfährt? Ich kann nimmer mit ihr sprechen, daß er nicht dabei ist." — „Aus Buffalmacco mach' ich mir nichts," sagte Calandrino; „aber hüten wir uns nur vor dem Nello, der ist mit der Tessa verwandt und könnte uns die ganze Geschichte verderben." — „Richtig," sagte Bruno.

Nun wußte Bruno sehr wohl, wer jene war, da er sie hatte kommen sehen, und da überdies Filippo es ihm gesagt hatte. Deshalb, sowie Calandrino ein wenig von der Arbeit fort und hinausgegangen war, um sie zu sehen, theilte er dem Nello und dem Buffalmacco Alles mit, und heimlich verabredeten sie nun mit einander, was sie ihm wegen dieser seiner Liebschaft anthun wollten. Sobald er zurückkam, fragte ihn Bruno leise: „Hast Du sie gesehen?" — „O, freilich," antwortete Calandrino, „und sie hat mich todt gemacht." — „So will ich gehen," sagte Bruno, „und sehen, ob sie Die ist, die ich glaube, und wenn Dem so ist, dann laß mich nur machen."

Bruno stieg nun die Treppe hinab, fand den Filippo und sie beisammen und erzählte ihnen nun der Reihe nach, wer der Calandrino wäre und was er ihm gestanden hätte und verabredete dann mit ihnen, was Jeder zu thun und zu sagen hätte, um von dieser Liebschaft des Calandrino

Spaß und Freude zu haben. Dann kehrte er zu Calandrino zurück und sagte: „Wol ist's dieselbe, und deshalb müssen wir das Ding fein klug anfangen; denn, merkte Filippo die Sache, dann wüsche uns der ganze Arno mit seinem Wasser nicht rein. Doch sprich, was soll ich ihr von Deinetwegen sagen, wenn es sich trifft, daß ich mit ihr zu reden komme?" — „Meiner Treu," antwortete Calandrino, „Du magst ihr zuvörderst und zuerst sagen, daß ich tausend Scheffel der allerschönsten Liebe für sie im Leibe habe und ordentlich schwanger davon werde, dann sage ihr, daß ich ihr ergebener Servizial bin und ob sie nichts begehrt; hast Du mich wohl verstanden?" — „Allerdings," sagte Bruno, „laß mich nur machen."

Als nun die Essensstunde gekommen war und jene von der Arbeit gingen, stiegen sie in den Hof hinab, wo Filippo und die Niccolosa standen, und hielten sich hier etwas auf, um des Calandrino Angelegenheit zu betreiben. Calandrino blickte nun die Niccolosa an und fing die tollsten Geberden von der Welt zu machen an, so und solcher Art, daß ein Blinder es hätte merken können. Die Schöne ihrer Seits that Alles, wodurch sie ihn gehörig in Flammen zu setzen glaubte; Filippo aber gab sich nach der Anleitung, welche Bruno dazu ertheilt hatte, indem er an dem Benehmen des Calandrino den größten Spaß von der Welt fand, das Ansehen, als ob er mit Buffalmacco und den Uebrigen spreche und von Allem nichts bemerke. Nach einiger Zeit jedoch trennten sie sich zum großen Leidwesen des Calandrino wieder.

Auf dem Wege nach Florenz sagte Bruno zum Calandrino: „Ich sage Dir, Du machst, daß sie sich verzehrt wie Eis an der Sonne; aber, beim Leibe Christi, wenn Du Deine Zither mit zur Stelle bringst und zu dieser einen von Deinen verliebten Gesängen singst, so wirst Du sehen, daß sie sich aus dem Fenster auf die Erde hinabstürzt, um nur zu Dir zu kommen." — „Meinst Du, Bruder?" sagte Calandrino. „Glaubst Du, daß

ich sie mitbringen soll?" — „Ei wohl," antwortete Bruno: — „Siehst Du," sagte Calandrino, „Du wolltest mir heute nicht glauben, als ich's Dir sagte. Wahrhaftig, Bruder, ich merke, ich verstehe besser als ein Anderer, zu erlangen, was ich will. Wer anders als ich hätte eine solche Dame, wie die ist, so schnell verliebt machen können? Wahrhaftig, jene jungen Laffen nicht, die Alles auf der Meermuschel ausposaunen und den ganzen Tag auf und ab laufen und doch in tausend Jahren nicht drei Handvoll Nußkerne erschnappen! Nun will ich aber, daß Du mich mal ein wenig mit meiner Zither siehst: da wirst Du ein Spiel sehen! Versteh mich wohl, ich bin nicht etwa alt, wie Du vielleicht glaubst, und sie hat das wohl bemerkt; sonst werde ich es ihr auch schon bethätigen, wenn ich sie erst beim Wickel kriege. Beim lebendigen Leibe Christi, ich will ihr ein Spiel zeigen, daß sie hinter mir herlaufen soll, wie das Kalb hinter der Kuh." — „O," rief Bruno nun, „Du wirst sie sicher fassen, und mir deucht schon, ich sehe Dich, wie Du sie mit diesen Deinen Stummelzähnen in ihren rothen Mund und ihre Wangen, die wie ein Paar Rosen aussehen, beißest und sie dann ganz und gar verzehrst." — Als Calandrino diese Worte hörte, glaubte er schon bei der Sache zu sein und schritt singend und hüpfend so froh einher, daß er nicht in seinem eigenen Felle Platz hatte.

Den folgenden Tag brachte er die Zither mit und sang zu dieser, zum großen Ergötzen der ganzen Gesellschaft, mehrere Lieder. Und kurz, in solchen Müßiggang versetzte ihn der häufige Anblick der Schönen, daß er keinen Strich mehr arbeitete, sondern tausendmal des Tages, bald an das Fenster, bald an die Thür, und bald in den Hof hinab lief, um sie zu sehen; das Mädchen aber, welche nach der Anweisung Bruno's verfuhr, gab ihm auf listige Art vielerlei Anlaß dazu. Anderer Seits antwortete ihm Bruno stets auf seine Botschaften und richtete von ihrer Seite zuweilen dergleichen an ihn aus. War sie

nicht zugegen, was meistens der Fall war, so ließ er Briefe von ihr ankommen, in denen er ihm große Hoffnung machte, zu seinen Wünschen zu gelangen, jedoch unter dem Vorgeben, daß sie sich jetzt im Hause ihrer Eltern aufhalte, wo er sie leider nicht sehen könne.

Auf diese Weise ergötzten sich Bruno und Buffalmacco, welche die Sache eifrig betrieben, aufs höchste an dem Betragen des Calandrino, indem sie sich bisweilen, als wenn seine Dame dergleichen verlangt hätte, bald einen Elfenbeinkamm, bald eine Börse, bald ein Messerchen und andere ähnliche Kleinigkeiten geben ließen und ihm dafür allerhand unechte Ringe, ohne allen Werth, brachten, über welche Calandrino sich unaussprechlich freute. Ueberdies aber gab er ihnen auch treffliche Vespereffen und erwies ihnen allerlei andere Ehre, damit sie sich seiner Angelegenheiten desto eifriger annehmen möchten.

Nachdem sie ihn auf diese Art wol zwei Monate lang hingehalten hatten, ohne daß weiter etwas geworden wäre, und Calandrino nun sah, daß die Arbeit zu Ende ginge und daher meinte, wenn er seinen Liebeswunsch nicht in Erfüllung brächte, bevor die Arbeit beendet wäre, so würde ihm dies hinterher nie mehr gelingen, fing er an, den Bruno sehr zu drängen und ihn anzutreiben. Deshalb, und da das Mädchen grade wieder hierher gekommen war, nahm Bruno zuerst mit Filippo und ihr Abrede, was zu thun sei, und sprach dann zu Calandrino: „Sieh, Bruder, diese Dame hat mir wol tausendmal versprochen, zu thun, was Du begehrst, doch hinterdrein thut sie nichts und es scheint mir daher fast, als führte sie Dich bei der Nase umher; doch schau, da sie nicht thut, was sie verspricht, so wollen wir sie schon, wenn Du anders willst, es thun machen, mag sie nun wollen oder nicht." — — „Ei ja, um Gottes Liebe willen," antwortete Calandrino, „mach', daß das bald geschieht." — Nun sprach Bruno: „Hättest Du wol den Muth, sie mit einem Amulet zu berühren, das ich Dir geben will?" — „Ei

ja wohl," antwortete Calandrino. — „Nun so mach', daß Du mir ein Stückchen Jungfernpergament verschaffst und eine lebendige Fledermaus, drei Körner Weihrauch und eine geweihte Wachskerze, und dann laß mich nur machen."

Calandrino stand den ganzen folgenden Abend mit seinen Netzen, um eine Fledermaus zu fangen, fing diese endlich und brachte sie mit den übrigen Sachen dem Bruno. Dieser zog sich in eine Kammer zurück, schrieb allerhand Unsinn und ein paar Zauberzeichen auf das Pergamentstück, brachte es ihm dann und sprach: „Wisse, Calandrino, wo Du sie nur mit dieser Schrift berührst, gleich wird sie Dir nachkommen und Alles thun, was Du nur willst. Daher, wenn Filippo heute irgend einmal fort geht, so nähere Dich ihr in was immer für einer Weise, berühre sie damit und gehe dann in die Strohscheuer, welche hier zur Seite und der gelegenste Ort ist, da Niemand dort verkehrt; Du wirst sehen, daß sie Dir nachkommt, und wenn sie darin ist, so weißt Du wohl, was Du zu thun hast."

Calandrino war nun der glücklichste Mensch von der Welt, nahm die Schrift und sagte: „Bruder, laß mich nur machen."

Nello, vor dem Calandrino sich so fürchtete, hatte von alle Dem denselben Spaß, den die Uebrigen genossen, und lieh mit ihnen die Hand dazu, ihn auszuführen. Deshalb begab er sich nun, wie Bruno ihm aufgetragen hatte, nach Florenz zu Calandrino's Frau und sprach zu ihr: „Tessa, Du weißt noch, wieviel Schläge Dir Calandrino ohne Ursache an dem Tage versetzte, als er mit den Steinen aus dem Mugnonethal heimkehrte, und deshalb will ich, daß Du Dich an ihm rächen sollst; denn thust Du das nicht, so halte mich nie mehr für Deinen Verwandten, noch für Deinen Freund. Er hat sich dort oben in ein Frauenzimmer verliebt, und die ist so gemein, daß sie sich häufig mit ihm zusammen verschließt, und eben jetzt haben sie mit einander verabredet, wieder beisammenzusein. Darum

mußt Du sogleich mit mir kommen, mußt ihn sehen und ihn gehörig züchtigen."

Als die Frau dies hörte, schien es ihr kein Spaß, vielmehr sprang sie auf und rief: „Wehe mir, der Straßenräuber! Thust Du mir dergleichen? Beim Kreuze Gottes, das geht nicht so, ohne daß ich Dich dafür bezahle." — Dann nahm sie ihren Mantel und eine Frau zur Gesellschaft und begab sich mit Nello, wol schneller als im Schritt, dahinauf. Als Bruno sie von ferne kommen sah, sagte er zu Filippo: „Sieh, da kommt unser Bundesgenosse;" und nun begab sich Filippo dahin, wo Calandrino und die Andern arbeiteten und sprach: „Ihr Meister, ich muß sogleich nach Florenz, arbeitet indeß aus aller Kraft." Dann schied er und verbarg sich irgendwo, von wo er, ohne selbst gesehen zu werden, Alles mit ansehen konnte, was Calandrino vornahm.

Als dieser aber den Filippo etwas entfernt glaubte, stieg er in den Hof hinab, wo er die Niccolosa allein fand, knüpfte mit ihr ein Gespräch an, und sie, die wohl wußte, was sie zu thun hatte, näherte sich ihm und bezeigte ihm noch etwas mehr Freundlichkeit, als sie gewohnt war. Nun berührte Calandrino sie mit der Schrift, und sowie er sie berührt hatte, wandte er, ohne ein Wort zu sagen, die Schritte nach der Strohscheuer, wohin die Niccolosa ihm sogleich nachfolgte. Als sie darin war, schloß sie die Thür, fiel dem Calandrino um den Hals, warf ihn auf das Stroh nieder, das dort auf der Erde lag, und sprang ihm rittlings auf den Leib, und indem sie ihm die Hände gegen die Schultern stemmte, ohne ihn sich an das Gesicht kommen zu lassen, blickte sie ihn, wie von großer Sehnsucht verzehrt, an, und rief: „O mein süßer Calandrino, Herz meines Körpers, meine Seele, mein süßes Gut, Ziel meiner Wünsche, wie lange habe ich danach begehrt, Dich so zu besitzen und Dich so nach aller Lust in meinen Armen halten zu können! Du hast mir mit Deiner Liebenswürdigkeit ja den Faden aus dem Hemde

gezogen, Du hast mir mit Deiner Zither das Herz gekrauet: kann es endlich möglich sein, daß ich Dich so halte?" — Calandrino, der sich kaum bewegen konnte, antwortete: „O meine süße Seele, laß mich Dich küssen." — „Hast Du solche Eile?" entgegnete ihm die Niccolosa. „Laß mich erst mich an Dir satt schauen, laß mich diese Augen an Deinem süßen Antlitz sättigen."

Bruno und Buffalmacco waren unterdeß zum Filippo gegangen und alle drei sahen und hörten nun dies mit an. Schon stand Calandrino im Begriff, die Niccolosa dennoch zu küssen, da kam Nello mit Frau Tessa hinzu. Sobald er ankam, rief er: „Ich will zu Gott schwören, daß sie zusammen sind." Und so wie sie nun die Thür der Scheuer erreichten, stieß die Frau, welche wüthend war, mit den Händen dagegen, daß sie aufsprang, trat hinein und erblickte nun die Niccolosa auf dem Calandrino. Als diese die Frau erblickte, sprang sie sogleich empor, ergriff die Flucht und begab sich dahin, wo Filippo war. Monna Tessa aber stürzte mit den Nägeln dem Calandrino, der noch nicht aufgestanden war, ins Gesicht und zerkratzte ihm dies ganz und gar; dann ergriff sie ihn bei den Haaren, zerrte ihn bald hier, bald dort hin und schrie: „Du schändlicher Schmuzhund, also thust Du mir dergleichen? Verrückter Alter, verwünscht sei die Liebe, die ich zu Dir getragen habe. Also meinst Du nicht so viel in Deinem Hause zu thun zu haben, daß Du noch in anderer Leute Häusern auf Liebschaften ausgehst? O seht mir doch den schönen Liebhaber! Kennst Du Dich nicht, Du Wicht? Kennst Du Dich nicht, Du Jammermensch? Wenn man Dich ganz ausdrückte, nicht so viel Saft käme heraus, als zu einer einzigen Sauce Noth ist. Gottes Treu, diesmal war es nicht die Tessa, Die Dich geschwängert hat, und Gott verwirre sie, wer sie auch sei, denn es muß nicht viel an ihr sein, daß sie nach einem solchen Edelstein, wie Du bist, Verlangen trägt."

Als Calandrino seine Frau kommen sah, war er

mehr todt als lebendig und hatte nicht den Muth, sich im geringsten gegen sie zu vertheidigen. Zerkratzt, mit zerrauftem und zerzaustem Haar, nahm er vielmehr still seinen Mantel, stand auf und fing nun an die Frau demüthig zu bitten, daß sie nicht so schreien möchte, wenn sie nicht wolle, daß er in Stücken gehauen werde; denn Die, welche bei ihm gewesen, sei die Frau des Hausherrn selbst. „Immerhin," rief die Frau, „und Gott verleihe ihr böse Zeit!"

Bruno und Buffalmacco, die mit Filippo und der Niccolosa über diese Geschichte nach Herzenslust gelacht hatten, traten nun hinzu, als würden sie von dem Lärmen herbeigezogen, und nachdem sie mit vielem Reden die Frau beruhigt hatten, riethen sie dem Calandrino, daß er sich nach Florenz aufmachen und sich hier nicht mehr sehen lassen möge, weil Filippo, wenn er irgend etwas hiervon erführe, ihm gewiß ein übles Spiel bereiten würde. So kehrte denn der arme trostlose Calandrino ganz zerzaust und ganz zerkratzt nach Florenz zurück, ohne den Muth zu haben, je wieder dort hinauf zu kommen, und Tag und Nacht von den Vorwürfen seiner Frau belästigt und gemartert, beschloß er auf diese Art seine glühende Liebe, nachdem er seinen Cameraden, sowie der Niccolosa und dem Filippo, nicht wenig zu lachen gegeben hatte."

Sechste Geschichte.

Zwei junge Männer beherbergen bei Einem, zu dessen Tochter einer derselben schleicht, während seine Frau unachtsamer Weise sich zu dem Andern legt. Darauf steigt Der, welcher bei der Tochter war, zu dem Vater ins Bett und erzählt ihm Alles, indem er es dem Freunde zu erzählen glaubt. Es entsteht Lärm unter ihnen. Die Frau merkt ihren Irrthum, schleicht zu der Tochter ins Bett und beschwichtigt von hier aus Alles mit gewissen Worten.

Calandrino, der die Gesellschaft schon so oft hatte lachen gemacht, that dies auch jetzt wieder; doch als die Damen über seine Abenteuer schwiegen, gebot die Königin dem Pamphilus zu erzählen. Dieser aber sprach:

„Ihr löblichen Damen, der Name der Niccolosa, Calandrino's Geliebten, hat mir eine Geschichte von einer andern Niccolosa ins Gedächtniß gerufen, die mir Euch zu erzählen gefällt, weil Ihr durch dieselbe sehen werdet, wie die Geistesgegenwart einer guten Frau ein großes Aergerniß hinwegzuräumen im Stande war.

In der Thalebene des Mugnone lebte vor noch nicht langer Zeit ein guter Mann, der den Reisenden für ihr Geld zu essen und zu trinken gab und, obwol er arm und seine Hütte klein war, doch bisweilen im Falle dringender Noth zwar nicht Jedermann, aber doch seine Bekannten beherbergte. Dieser hatte nun eine recht hübsche Frau zum Weibe, von der er zwei Kinder besaß; das eine war ein hübsches und zierliches Mädchen von etwa funfzehn oder sechszehn Jahren, die noch keinen Mann hatte; das andere ein kleiner Knabe, von noch nicht einem Jahre, den die Mutter selbst nährte. Auf dies Mädchen nun hatte ein hübscher und gefälliger junger Mensch von gutem Stande aus unserer Stadt, welcher häufig in der Gegend verkehrte und sie feurig liebte, ein Auge geworfen. Sie

aber, die es sich zum großen Ruhme rechnete, von einem solchen Jüngling geliebt zu werden, verliebte sich, während sie ihn mit freundlichen Mienen in ihrem Liebesnetz zu erhalten suchte, gleicherweise in ihn, und schon oft würde diese Liebe zur Freude beider Theile ihren Erfolg gehabt haben, wenn Pinuccio, so hieß der Jüngling, nicht die Schmach des Mädchens und seine eigene gescheut hätte.

Doch von Tage zu Tage wuchs die Glut und so flößte sie dem Pinuccio das Verlangen ein, sich mit jener zusammenzufinden; da verfiel er auf den Gedanken, es möglich zu machen, daß er bei dem Vater übernachtete, indem er, weil die Einrichtung des Hauses seines Mädchens ihm bekannt war, hoffte, daß, wenn ihm dies gelänge, er vielleicht mit ihr zusammen sein könne, ohne daß irgend Jemand es gewahr würde — und sowie ihm dies eingefallen war, so richtete er es auch ohne Aufschub ins Werk. Begleitet von einem vertrauten Genossen, Namens Adriano, welcher von dieser Liebschaft unterrichtet war, nahmen sie eines Abends spät zwei Miethklepper, legten ihnen zwei Mantelsäcke auf, die vielleicht mit Stroh gefüllt waren, verließen Florenz, machten einen weiten Umweg und ritten dann nach dem Mugnonethal zurück, das sie erreichten, als es schon Nacht war. Hier, als kämen sie eben aus der Romagna an, drehten sie um, ritten auf das Haus zu und klopften an die Thür des guten Mannes, welcher, da er mit Beiden sehr bekannt war, sogleich die Thür öffnete. „Sieh," sagte Pinuccio zu ihm, „Du mußt uns diese Nacht beherbergen; wir glaubten noch nach Florenz hinein zu kommen, haben uns aber doch nicht so zu eilen gewußt, daß wir nicht zu so später Stunde, wie Du siehst, hier angelangt wären." — „Pinuccio," antwortete ihm der Wirth, „Du weißt wohl, wie wenig ich eingerichtet bin, um solche Herren, wie Ihr seid', bei mir aufnehmen zu können; doch da Euch einmal die späte Stunde hier überrascht hat und es keine Zeit mehr ist, anderswo unterzukommen, so will ich Euch für die

Nacht gern beherbergen, wie ich kann." Die jungen Männer stiegen nun ab, traten in das kleine Wirthshaus ein, brachten erst ihre Pferde unter und speisten dann, da sie zum Abendessen wol etwas mit sich gebracht hatten, zusammen mit ihrem Wirth.

Nun hatte dieser aber nur eine einzige kleine Kammer, in welcher drei Betten so gut aufgestellt waren, als der Wirth es verstanden hatte; bei alle Dem war, da zwei dieser Betten auf der einen Seite der Kammer standen, und das dritte ihnen gegenüber auf der andern Seite, blos soviel Raum übrig geblieben, daß man mit genauer Noth hindurchgehen konnte. Von diesen drei Betten ließ der Wirth das mindest schlechte für die beiden Reisegefährten zurichten und sie darin sich niederlegen. Dann, etwas später, während jedoch noch keiner von jenen schlief, obschon sie thaten als schliefen sie, hieß er seine Tochter sich in das eine der beiden übrig gebliebenen legen und bestieg mit seiner Frau das andere. Die letztere stellte nun noch neben das Bett, in dem sie schlief, die Wiege hin, in welcher sie ihren kleinen Sohn hatte.

Nachdem die Sachen auf diese Art eingerichtet waren, stand Pinuccio, der Alles wohl bemerkt hatte, als es ihm nach einer gewissen Zeit schien, daß sie Alle eingeschlafen wären, leise auf, ging zu dem Bettchen hin, wo sein geliebtes Mädchen ruhte, und legte sich ihr zur Seite, indem er von ihr, wiewol furchtsam, doch freudig empfangen wurde, und verweilte bei ihr im Genusse der Lust, die sie vor Allem ersehnt hatten.

Während Pinuccio so bei dem Mädchen weilte, begab es sich, daß eine Katze etwas umwarf, worüber die Frau erwachte und es hörte. Besorgt, daß es etwas Anderes wäre, stand sie so im Finstern, wie sie war, auf und ging dorthin, wo sie das Geräusch vernommen hatte. Adriano, der hierauf nicht achtete, erhob sich inzwischen auf Anlaß eines körperlichen Bedürfnisses gleichfalls, und während er dies abzumachen ging, traf er auf die Wiege, welche die

Frau dahin gestellt hatte. Da er nun nicht, ohne sie wegzunehmen, vorüber konnte, so ergriff er sie, hob sie von der Stelle weg, wo sie stand, und setzte sie an die Seite des Bettes nieder, wo er selbst schlief. Dann, nachdem er Das verrichtet, weswegen er aufgestanden war, kehrte er zurück und legte sich, ohne weiter an die Wiege zu denken, wieder in sein Bett.

Die Frau, welche unterdeß gesucht und gefunden hatte, daß Das, was gefallen war, nicht das Vermeinte gewesen, wollte nicht erst Licht anzünden, um zu sehen, was es gewesen sei, sondern schmählte nur auf die Katze, kehrte dann in die Kammer zurück und ging tappend auf das Bett zu, worin ihr Mann schlief. Da sie hier jedoch die Wiege nicht fand, so sprach sie bei sich selbst: „O, ich Aermste! seht nur, was ich eben zu thun im Begriff war! So wahr Gott lebt, ich ging gerade auf das Bett unserer Gäste zu." Dann machte sie sich ein wenig weiterhin, fand die Wiege endlich und legte sich nun in das Bett, an dessen Seite sie stand, zum Adriano, während sie bei ihrem Mann zu liegen glaubte. Adriano, der noch nicht schlief, merkte dies, empfing sie gut und fröhlich, und ohne weiter ein Wort zu sagen, warf er zum großen Vergnügen der Frau sein Schiff mehr denn einmal auf die Backbordseite.

Während diese Beiden so beschäftigt waren, fürchtete Pinuccio, daß der Schlaf ihn bei seiner Geliebten überraschen möchte, und da er die Freude genossen hatte, nach der er verlangt, so erhob er sich von ihrer Seite, um in sein Bett zum Schlafen zurückzukehren. Als er dahin kam, traf er auf die Wiege und glaubte nun nicht anders, als dies sei das Bett des Wirthes, weshalb er denn ein wenig weiter ging und sich zu dem Wirthe legte. Dieser wachte von der Ankunft des Pnuccio auf. Pinuccio, der an der Seite des Adriano zu liegen glaubte, sprach nun: „Ich sage Dir, wahrhaftig, nichts Süßeres gab es je in der Welt, als diese Niccolosa! Beim Leibe

Gottes, ich habe die größte Wonne genossen, die je nur ein Mann bei einem Weibe gehabt hat, und ich sage Dir, sechsmal und öfter bin ich zur Stadt gefahren, seitdem ich von Dir mich getrennt habe." Als der Wirth diese Erzählung hörte, die ihm nicht allzuwohl gefiel, sprach er erst bei sich. „Was Teufel macht der hier?" Dann, mehr vom Zorn, als von gutem Rath geleitet, sprach er: „Pinuccio, Du hast eine große Schändlichkeit begangen, und ich weiß nicht, warum Du mir dies gethan hast; aber beim Leibe Christi, Du sollst mir dafür bezahlen." Pinuccio, der nicht eben der verständigste junge Mensch von der Welt war, erwählte nicht den Ausweg, seinen Fehler so viel als möglich wieder gut zu machen; sondern sprach: „Wofür soll ich Dir bezahlen? Und was kannst Du mir thun?"

Die Frau des Wirths, die bei ihrem Manne zu liegen glaubte, sprach nun zu Adriano: „O weh, hörst Du unsere Gäste, die, ich weiß nicht was für einen Streit miteinander haben?" — „Laß sie nur," antwortete Adriano lächelnd; „Gott schicke ihnen böse Zeit; sie haben gestern zu viel getrunken." Die Frau, der es doch dünkte, als hätte sie ihren Mann zanken gehört, sah nun, als sie die Stimme des Adriano hörte, wohl ein, wo und bei wem sie gewesen war; deshalb stand sie als eine verständige Frau, ohne ein Wort zu erwidern, schnell auf, nahm die Wiege ihres kleinen Sohnes und trug sie, obwol in der Kammer auch nicht ein Fünkchen Licht war, aufs Gerathewohl zu dem Bett hin, wo ihre Tochter schlief und legte sich zu dieser nieder. Dann aber, als wäre sie von dem Lärmen, den ihr Mann machte, erwacht, rief sie ihn an und und fragte ihn, was er mit Pinuccio für einen Streit habe: „Hörst Du nicht," antwortete der Mann, „was er sagt, daß er diese Nacht mit unserer Niccolosa gemacht?" — „Da lügt er gründlich in den Hals hinein," erwiderte die Frau, „denn bei der Niccolosa ist er nimmer gewesen. Ich habe mich gleich gestern zu ihr

gelegt und seitdem nicht einen Augenblick schlafen gekonnt, und Du bist ein Tropf, wenn Du ihm glaubst. Ihr Männer trinkt immer des Abends so viel, daß Ihr des Nachts träumt und hier und dort umhergeht, ohne etwas von Euch zu wissen, und dann glaubt Ihr, Ihr thut wunder Was. Schade nur, daß Ihr Euch nicht den Hals brecht. Aber was macht denn Pinuccio dort? Und warum liegt er nicht in seinem Bett?"

Adriano seinerseits, der erkannte, wie klug die Frau ihre eigene Schmach und die ihrer Tochter zu verdecken wußte, sprach nun dazwischen: „Pinuccio, ich habe es Dir schon hundertmal gesagt, Du sollst Nachts nicht umhergehen; denn diese Deine Untugend, im Schlafe aufzustehen und dann die Fabeln, die Du träumst, als Wahrheiten zu erzählen, wird Dich noch einmal ins Unglück bringen. Komm zurück, daß Gott Dir eine üble Nacht schicke." Als der Wirth vernahm, was seine Frau und was Adriano sagten, fing er an, völlig überzeugt zu werden, daß Pinuccio träume; darum nahm er ihn bei der Schulter, rüttelte ihn und rief ihm zu, indem er sagte: „Pinuccio, wache doch auf und geh zu Deinem Bett zurück."

Pinuccio, der, was hin und her gesprochen war, sich gut zusammenreimte, fing nun an, nach Art eines Träumenden, allerhand ferneren Unsinn zu sprechen, über den der Wirth das herzlichste Lachen von der Welt aufschlug. Zuletzt jedoch, als er sich rütteln fühlte, that er, als wache er auf, rief den Adriano und sagte: „Ist es schon Tag, daß Du mich weckst?" — „Ja wohl," antwortete Adriano, „komm nur her." Jener verstellte sich ferner und spielte den Schlaftrunkenen, bis er endlich von der Seite des Wirths aufstand und zu Adriano ins Bett zurückkehrte.

Als der Tag erschien, und Alle aufgestanden waren, lachte der Wirth noch herzlich über ihn und hatte ihn mit seinen Träumen zum Besten. Und so von einer in die andere Rede richteten die jungen Männer ihre Pferde

wieder zu, legten ihnen die Mantelsäcke auf, tranken dann noch mit dem Wirth, stiegen darauf zu Pferde und kehrten nach Florenz heim, nicht minder zufrieden mit der Art, wie die Sache sich zugetragen, als mit ihrem Erfolge selbst.

Später aber wußte Pinuccio andere Wege zu finden, und traf sich noch oft mit der Niccolosa zusammen, welche der Mutter betheuerte, er müsse sicherlich geträumt haben. Diese aber, welche sich der Umarmung des Adriano erinnerte, dachte bei sich, sie allein sei die Wachende gewesen."

Siebente Geschichte.

Talano di Molese träumt, daß ein Wolf die Kehle und das Gesicht seiner Frau zerfleische, und räth ihr, sich in Acht zu nehmen; sie thut es nicht, und es geschieht ihr.

Als Pamphilus' Erzählung zu Ende und die List der Frau von Allen höchlich belobt war, befahl die Königin der Pampinea, nun ihre Geschichte zu erzählen. Diese begann daher:

„Schon früher, anmuthige Mädchen, haben wir unter uns von der Zuverlässigkeit der Träume, welche Viele verlachen, gesprochen, und darum will ich, wiewol schon davon erzählt ist, doch nicht unterlassen, Euch in einer ziemlich kurzen Geschichte mitzutheilen, wie es einer meiner Nachbarinnen vor noch nicht gar langer Zeit erging, weil sie einem Traume, welchen ihr Mann von ihr hatte, nicht Glauben schenken wollte.

Ich weiß nicht, ob Ihr hier einen gewissen Talano di Molese, einen sehr achtbaren Mann, gekannt habt. Dieser hatte ein junges und vor Allen schönes Mädchen,

Namens Margarita, zur Frau genommen, welche jedoch so überaus eigensinnig, unfreundlich und widerspenstig war, daß sie nichts machen wollte, sowie Andere es wünschten, noch ein Anderer etwas nach ihrem Sinn zu thun vermochte. Dies war nun zwar dem Talano oft sehr schwer zu tragen; allein da er es nicht ändern konnte, so duldete er es.

Nun begab es sich aber in einer Nacht, da Talano mit dieser seiner Margarita auf dem Lande, und zwar auf einer seiner Besitzungen sich aufhielt, daß er schlafend im Traume seine Frau durch ein gar schönes Gehölz wandeln sah, welches sie nicht weit von ihrem Hause entfernt besaßen. Und wie er sie so wandeln sah, schien es ihm, als käme von der einen Seite des Waldes ein großer und fürchterlicher Wolf daher, welcher sie beim Halse packte und sie auf die Erde nieder riß; während sie um Hülfe schrie, bemühte sich der Wolf, sie fortzuschleppen; endlich entrann sie seinem Rachen, jedoch so, daß ihr Hals und ihr Gesicht ganz von ihm zerrissen schien.

Den Morgen darauf, als sie aufstanden, sagte Talano zur Margarita: „Frau, obgleich Deine Widerspenstigkeit mich nie einen frohen Tag mit Dir hat genießen lassen, so sollte es mir doch leid thun, wenn Dir ein Unglück widerführe: darum folge meinem Rath und gehe heute nicht aus dem Hause." Und als er nun von ihr nach dem Warum gefragt wurde, erzählte er ihr der Ordnung nach seinen Traum. Die Dame schüttelte den Kopf und sprach: „Wer Dir übel will, hat üble Träume von Dir. Du thust sehr besorgt um mich, doch Du träumst nur von mir, was Du wünschest, daß mir geschehen möge; aber wahrhaftig, ich werde mich wol in Acht nehmen, heut und alle Zeit, Dich weder durch dies, noch durch ein anderes Unglück zu erfreuen." „Ich wußte wohl," sagte Talano hierauf, „daß Du so sprechen würdest; denn das ist der Dank, den man gewinnt, wenn man Andern den Grind kämmt; aber glaube was Du willst, ich sage es aus guter Absicht, und von Neuem rathe ich Dir, heute

zu Hause zu bleiben, oder wenigstens nicht in unser Gehölz zu gehen." „Gut," sagte die Frau, „ich will es sehen, wie dieser Mann hinterlistiger Weise mir Furcht einthun." Dann aber sprach sie zu sich selbst: „Hast du gegejagt zu haben glaubt, daß ich heute nicht in unser Gehölz gehen soll? Gewiß hat er dort irgend einer Verworfenen ein Stelldichein gegeben und will nun nicht, daß ich ihn dabei betreffe. O, er hätte gut Kirschen essen mit den Blinden, und ich müßte sehr thöricht sein, wenn ich ihn nicht kennte, und wenn ich ihm glaubte! Aber gewiß, das soll ihm nicht gelingen, und ich muß doch sehen, und sollte ich auch den ganzen Tag draußen warten, was das für eine Waare ist, die er heute erhandeln will."

Und wie sie dies gesagt, und der Mann auf der einen Seite das Haus verlassen hatte, ging sie auf der andern hinaus und eilte so heimlich sie konnte, ohne Aufschub nach dem Gehölze hin und verbarg sich hier an der dichtesten Stelle, die darin zu finden war, und horchte und schaute hier und dort umher, ob sie irgend Jemand kommen sähe. Während sie auf diese Weise, ohne auch nur an einen Wolf zu denken, lauerte, siehe, da brach aus einem Dickicht, dicht neben ihr, ein großer und entsetzlicher Wolf hervor, und sie hatte kaum Zeit, wie sie ihn gesehen hatte, „Herr, steh mir bei!" zu rufen, als der Wolf sich ihr an den Hals stürzte, sie heftig faßte, und sie hinwegzuschleppen anfing, als wäre sie ein kleines Lamm gewesen. Sie konnte weder schreien, so hatte er ihr die Kehle zugedrückt, noch sich auf irgend eine andere Art helfen, und so würde sie der Wolf, der sie davon trug, ohne Fehl erwürgt haben, wäre er nicht auf einige Hirten getroffen, die ihn anschrieen und sie fallen zu lassen nöthigten.

Die Unglückliche und Beklagenswerthe wurde von den Hirten erkannt, nach Hause getragen und hier nach langer Bemühung von den Aerzten geheilt, doch nicht so,

daß sie nicht den ganzen Hals und einen Theil des Gesichts so zerrissen behielt, daß sie, die vorher für schön gehalten wurde, nicht später immer widerwärtig und misgestaltet ausgesehen hätte. Daher scheute sie sich denn zu erscheinen, wo sie irgend gesehen werden konnte, und beweinte nun oft und bitter ihre Widerspenstigkeit, und daß sie in Dem, was ihr nichts kostete, dem wahrhaftigen Traume ihres Mannes nicht hatte Glauben schenken wollen."

Achte Geschichte.

Biondello betrügt den Ciacco mit einem Imbiß, wofür sich Ciacco listig rächt, indem er ihn tüchtig durchbläuen läßt.

Allgemein behauptete jeder der fröhlichen Gesellschaft, was Talano im Schlafe gesehen, sei nicht sowol ein Traum, als eine Vision gewesen, so vollständig wäre es, ohne daß etwas daran fehlte, eingetroffen. Als indeß Alle schwiegen, befahl die Königin der Lauretta fortzufahren, und diese sprach:

„Wie fast Alle, Ihr verständigen Damen, welche heute vor mir erzählt haben, von etwas schon Besprochenem zu ihren Erzählungen veranlaßt worden sind, so bewegt auch mich die grausame Rache, welche uns Pampinea gestern vortrug und welche der junge Gelehrte verübte, Euch von einer ähnlichen zu erzählen, welche, obwol sie Dem, der sie zu tragen hatte, hart genug schien, doch bei weitem nicht so grausam, wie jene war.

Ich sage Euch daher, daß einst in Florenz ein Mann, welchen Jedermann Ciacco nannte, lebte, ein Leckermaul, wie es je eins gab, der, da sein Vermögen nicht ausreichte, die Kosten zu bestreiten, die seine Leckerei forderte,

und da er übrigens gar wohlgesittet und voller guter und angenehmer Einfälle war, sich es zum Geschäft gemacht hatte, nicht geradezu ein Lustigmacher, wohl aber ein Lästermaul zu werden und mit Denen zu verkehren, welche reich waren und sich eines guten Tisches erfreuten. Bei Solchen erschien er denn oft, auch ohne grade eingeladen zu sein, theils zum Imbiß, theils zum Abendessen.

Desgleichen lebte in jenen Tagen zu Florenz ein anderer Mann, welcher Biondello hieß, gar klein von Person, sehr zierlich und sauberer war als eine Fliege, mit einer Kappe auf dem Kopf, langem, blondem Haupthaar, so glatt gekämmt, daß auch nicht ein Haar verschoben war, der dasselbe Handwerk trieb, wie Ciacco.

Dieser war eines Morgens in der Fastenzeit an den Ort gegangen, wo die Fische feilgeboten werden, und wurde dort von dem Ciacco erblickt, indem er eben zwei große Lampreten für Herren Vieri de' Cerchi kaufte. Sogleich näherte sich jener dem Biondello und sprach: „Nun, was bedeutet das?" Und Biondello antwortete ihm: „Gestern Abend wurden unserm Herrn Corso Donati drei noch viel schönere Lampreten, als diese sind, und ein Stör zugesandt; doch da ihm diese nicht genug schienen, um heute einigen Edelleuten ein Festmahl zu geben, so hat er mich gebeten, ihm noch zwei andere dazu zu kaufen. Kommst Du nicht auch hin?" — „Du weißt wohl," antwortete Ciacco, „daß ich kommen werde."

Und so ging er, als es ihm an der Zeit schien, zu Herrn Corso's Hause und fand ihn mit einigen seiner Nachbarn noch nicht zum Imbiß gegangen. Als dieser ihn fragte, was er mache, antwortete er: „Herr, ich komme, um mit Euch und Eurer Gesellschaft zu essen." — „Du bist willkommen," antwortete ihm Herr Corso, „und da es denn an der Zeit ist, so laßt uns gehen." Man setzte sich nun zu Tische, wo man zuerst Kichererbsen mit eingesalzenen Bauchstücken vom Thunfisch hatte, und darauf gebratene Fische aus dem Arno und weite

nichts. Ciacco ward nun wohl des Betruges inne, den Biondello ihm gespielt hatte, und innerlich nicht wenig ergrimmt darüber, nahm er sich vor, daß er ihm denselben bezahlen sollte.

Nicht viel Tage vergingen, daß er jenem einmal wieder begegnete, der über diesen Streich schon Viele hatte lachen machen. Biondello grüßte ihn, als er ihn sah, und fragte ihn lachend, wie ihm die Lampreten bei Herrn Corso geschmeckt hätten. „Ehe acht Tage vergehen," antwortete ihm Ciacco, „sollst Du das besser wissen, als ich." — ●

Und nun machte er sich ohne Aufschub davon, suchte sich, nachdem er von Biondello Abschied genommen, einen verschmitzten Trödler auf, traf mit diesem Abrede wegen des Preises, gab ihm eine große gläserne Weinflasche, führte ihn dann dicht an die Säulenhalle der Cavicciuli und zeigte ihm in dieser einen Ritter, welcher Filippo Argenti hieß, einen großen, kräftigen und sehr starken Mann, der mehr als irgend ein Anderer hitzig, jähzornig und wunderlich war, und sprach zu ihm: „Geh Du zu ihm, mit dieser Flasche in der Hand, und sprich so zu ihm: „Herr, mich schickt Biondello zu Euch, und läßt Euch bitten, daß es Euch gefalle, ihm diese Flasche mit Eurem guten rothen Wein rubinroth zu färben, er will sich mit einigen seiner Genossen eine frohe Stunde machen." Und dann gib wohl Acht, daß er Dich nicht etwa packt, denn er würde Dir ein übles Spiel machen, und Du hättest mir meinen Plan verdorben." — „Habe ich sonst noch etwas zu sagen?" fragte der Trödler. — „Nein", antwortete Ciacco, „und wenn Du das gesagt hast, so komm mit der Flasche zu mir zurück, und ich werde Dich dafür bezahlen."

Der Trödler setzte sich in Bewegung und richtete bei Herrn Filippo seine Botschaft aus. Als Meister Filippo, der nur wenig brauchte, um in Zorn zu gerathen, dies hörte, glaubte er, daß Biondello, den er wohl kannte, ihn

zum Besten haben wollte, und ganz verfärbt im Gesicht, rief er: „Was willst Du mit mit Deinem Rubinrothfärben und Deinen Genossen? An den Galgen mit Dir und mit ihm!" Und damit sprang er auf und streckte den Arm aus, um den Trödler zu packen; allein dieser, der auf seiner Hut war, war schneller als er, ergriff die Flucht und kehrte auf einem andern Wege zu Ciacco zurück, der Alles mit angesehen hatte, und hinterbrachte ihm, was Meister Filippo gesagt.

Ciacco war zufrieden, bezahlte den Trödler und ruhte nun nicht eher, als bis er auch den Biondello gefunden hatte, zu dem er sagte: „Warst Du kürzlich bei der Logia der Cavicciuli?" — „Nein," antwortete Biondello; „warum fragst Du mich danach?" — „Weil ich Dir sagen kann," antwortete Ciacco, „daß Herr Filippo Dich überall suchen läßt, ich weiß nicht, was er von Dir will." — „Gut," sagte Biondello hierauf, „ich gehe in der Richtung und werde mit ihm reden." Biondello schied nun und Ciacco ging ihm nach, um zu sehen, wie die Sache ausgehen würde.

Meister Filippo, der den Trödler nicht hatte einholen können, war wüthend zurück geblieben und nagte an seinem Zorn, da er aus den Worten des Trödlers nichts von der Welt entnehmen konnte, als daß Biondello auf irgend Jemandes Anlaß ihn müsse zum Besten haben wollen. Und während er so noch an seinem Zorne nagte, erschien Biondello. Sowie er diesen erblickte, trat er ihm entgegen und gab ihm eine tüchtige Maulschelle ins Gesicht. „Weh, Herr!" rief Biondello, „was soll das bedeuten?" Doch Messer Filippo ergriff ihn bei den Haaren, zerriß ihm seine Kappe auf dem Haupte, warf ihm seinen Mantel zu Boden und schrie, indem er ihn tüchtig durchbläute: „Verräther, Du sollst schon sehen, was das bedeutet. Was schickst Du zu mir und läßt mir vorsagen von Rubinrothfärben und Genossen? Denkst Du, ich sei ein Kind, um mich so zu foppen?"

Und indem er so sprach, schlug er ihm mit seinen Fäusten, die nicht anders wie von Eisen schienen, das ganze Gesicht entzwei und ließ ihm auf dem ganzen Kopf nicht ein Haar, das ihm noch gut gestanden hätte. Dann wälzte er ihn in dem Schmutze, zerriß ihm alle Kleider am Leibe und war bei der ganzen Sache so eifrig, daß Biondello, nach seinem ersten Worte weder ein zweites mehr sagen, noch ihn fragen konnte, warum ihm Alles dies geschehe. Er hatte wol von dem Rubinrothfärben und den Genossen gehört; allein er wußte nicht, was das sagen wollte.

Endlich, nachdem ihn Meister Filippo wohl zerbläuet, rissen ihn Mehre, die umherstanden, mit der größten Mühe von der Welt, so zerzaust und übel zugerichtet, wie er war, aus Filippo's Händen und sagten ihm dann, warum Meister Filippo so gehandelt habe, wobei sie ihn aber auch tadelten, daß er ihm dergleichen Botschaften geschickt habe, da er nachgrade doch wol diesen Herrn kennen müsse, und daß Filippo kein Mann sei, mit dem man spaßen könne. Biondello rechtfertigte sich weinend und betheuerte wiederholt, daß er nie zu Meister Filippo nach Wein geschickt habe.

Nachdem er sich dann einigermaßen wieder in den Stand gesetzt, kehrte er traurig und wehklagend nach Hause zurück und merkte nun wohl, daß dies ein Werk des Ciacco sei. Als viele Tage später die blauen Flecke aus dem Gesicht verschwunden waren, und Biondello wieder auszugehen anfing, traf es sich, daß Ciacco ihm begegnete, und lachend fragte er ihn: „Biondello, nun wie schmeckte Dir neulich der Wein von Meister Filippo?" — „Ich wollte," antwortete Biondello, „daß Dir die Lampreten des Herrn Corso ebenso geschmeckt hätten." — „Es steht jetzt bei Dir," antwortete Ciacco hierauf, „ob Du mir noch einmal so gut zu essen geben willst, wie Du gethan hast; geschieht es, so werde ich Dir dafür auch sicher wieder einen guten Trank bereiten, wie Du ihn ge-

kostet hast." Biondello, der nun wohl einsah, daß er gegen Ciacco mehr Böses im Schilde führen, als verwirklichen könne, bat Gott um seinen Frieden und hütete sich von jetzt an wohl, ihn je wieder zum Besten zu haben."

Neunte Geschichte.

Zwei junge Leute fragen den Salomo um Rath: der Eine, wie er geliebt werden, der Andere, wie er seine widerspenstige Frau bessern könne; dem Ersten antwortet er: er solle lieben; dem Zweiten, er solle zur Gänsebrücke gehen.

Niemand anders als die Königin selbst blieb, wenn sie dem Dioneus sein Vorrecht erhalten wollte, jetzt zum Erzählen übrig. Nachdem die Damen daher noch viel über den unglücklichen Biondello gelacht hatten, fing sie heiter folgendermaßen an zu reden:

„Liebenswürdige Mädchen, wenn wir mit gesundem Sinn die Ordnung der Dinge überdenken, so werden wir leicht einsehen, daß die gesammte Menge der Frauen durch Natur, Sitte und Gesetz den Männern unterworfen ist und nach dem Gutbefinden dieser sich zu betragen und einzurichten habe, und daß daher Jede, welche Ruhe, Freude und Zufriedenheit mit den Männern genießen will, denen sie angehört, unterwürfig, duldsam und ergeben sein muß; ihre Ehrbarkeit zu geschweigen, welche der höchste und besondere Schatz jeder verständigen Frau ist. Wenn uns hierzu nicht schon die Gesetze, die das gemeine Wohl in allen Dingen berücksichtigen, das Herkommen und die Sitte, wie wir es eben nennen wollen, anleiteten, deren Macht überaus groß und ehrwürdig ist, so zeigt es uns die Natur deutlich genug, die uns am Körper zart und

hinfällig, am Geist schüchtern und furchtsam gebildet hat, uns geringe Kräfte des Körpers, eine feinere Stimme und zarte Bewegungen der Glieder gegeben hat; alles Dinge, welche bezeugen, wie sehr wir fremder Leitung benöthigt sind. Wem es aber Noth thut, daß ihm geholfen und daß er geleitet werde, dem befiehlt die Vernunft auch unbedingt, daß er seinem Lenker gehorsam, unterwürfig und ergeben sei. Und wen anders haben wir zu Helfern und Lenkern als die Männer? So ist es denn Pflicht für uns, die Männer hoch zu ehren und uns ihnen zu unterwerfen, und die Frau, welche sich hiervon entfernt, halte ich nicht allein schweren Tadels, sondern auch rauher Züchtigung für würdig.

Zu dieser Betrachtung, wiewol ich sie auch wol sonst schon angestellt habe, führte mich eben vorhin Das zurück, was Pampinea von der widerspenstigen Frau des Talano uns erzählte, welcher Gott die Züchtigung schickte, die ihr Mann ihr nicht zu geben wußte, und deshalb sind meinem Urtheil nach, wie schon gesagt, alle Die einer rauhen und strengen Strafe würdig, welche sich davon entfernen, freundlich, wohlwollend und fügsam zu sein, wie die Natur, die Sitten und das Gesetz es verlangen.

Darum gefällt es mir denn, Euch von einem Rath zu erzählen, den Salomo einst ertheilt hat, und welcher als eine nützliche Arznei dienen kann, um alle Die, welche so beschaffen sind, wie Die, von denen ich eben sprach, von solchem Uebel zu heilen. Keine aber, die dieser Arznei nicht benöthigt ist, glaube, daß es zu ihr gesagt sei, obschon die Männer ein Sprichwort im Munde führen, welches sagt: Ein gutes Roß und ein schlechtes Roß braucht die Sporen, und ein gutes Weib und ein schlechtes braucht den Stock. Wer diese Worte launig erklären wollte, dem würde man leicht zugeben, daß sie, sowie sie lauten, von Allen wahr seien. Aber auch, wenn man sie moralisch erklären will, behaupte ich, daß man sie zugeben müsse. Denn alle Frauen sind von Natur hinfällig und leicht zu

bewegen, und darum bedarf es des Stockes, um die Schlechtigkeit Derer, welche zu weit aus ihren angewiesenen Grenzen schweifen, zu strafen, auf der andern Seite aber bedarf es ebenfalls des Stockes, um die Tugend Derer zu unterstützen, welche sich nicht hinreißen lassen, und um sie zu schrecken. Doch lassen wir jetzt das Predigen und kommen wir zu Dem, was ich im Sinn habe, Euch zu erzählen.

Ich sage Euch also, daß zu der Zeit, als schon die ganze Welt von dem hohen Ruhme der wunderbaren Weisheit Salomo's erfüllt war, sowie davon, daß er diese Weisheit freigebig Jedem zeigte, der aus eigner Erfahrung Gewißheit darüber erlangen wollte, ganz viele Menschen aus verschiedenen Theilen der Welt bei dringendem und hohem Bedürfniß um Rath zu ihm eilten.

Unter Andern nun, welche darum zu ihm wanderten, reiste auch ein junger Mann, dessen Name Melissus war, ein edler und sehr reicher Herr, aus der Stadt Lajazzo, aus der er gebürtig war und wo er wohnte, dahin. Auf dem Wege nach Jerusalem traf es sich, daß er, indem er Antiochia verließ, mit einem andern Jüngling, Namens Joseph, der denselben Weg machte wie er, eine Strecke weit zusammen ritt und, wie es denn Sitte der Reisenden ist, mit ihm in ein Gespräch zu gerathen anfing. Nachdem Melissus schon vom Josephus dessen Stand und woher er war, erfahren hatte, fragte er ihn auch, wohin er ginge und in welcher Absicht. Joseph erwiderte ihm, er reise zum Salomo, um von ihm einen Rath zu erbitten, welch Verfahren er mit seiner Frau einschlagen solle, die mehr als irgend eine andere widerspenstig und bösartig wäre, und die er weder durch Bitten, noch mit Schmeicheleien, noch sonst auf irgend eine andere Weise von ihrer Halsstarrigkeit abzubringen vermöge. Dann fragte er ihn gleichermaßen, woher er wäre, wohin er reise und zu welchem Zweck, und Melissus antwortete ihm: „Ich bin aus Lajazzo, und sowie Du Deinen Kummer hast, so

habe auch ich den meinigen. Ich bin ein reicher junger Mann und verthue das Meinige, indem ich offene Tafel halte und meinen Mitbürgern Ehre erweise; aber seltsam und wunderbar ist es zu denken, daß ich bei alle Dem doch Niemand finden kann, der mir wohlwill. Darum gehe auch ich dahin, wohin Du gehst, um einen Rath zu erhalten, wie ich es machen soll, um geliebt zu werden."

Nun reisten die beiden Gefährten zusammen weiter, gelangten endlich nach Jerusalem und wurden durch einen der Großen des Salomo bei ihm eingeführt. Kurz trug ihm Melissus nun sein Anliegen vor, und Salomo antwortete ihm: „Liebe!" Dies gesagt, wurde Melissus sogleich hinausgeführt, und Joseph trug nun vor, weshalb er gekommen. Salomo antwortete ihm nichts weiter, als: „Geh zur Gänsebrücke." Als er dies gesagt hatte, wurde Joseph gleichfalls ohne Weilen aus der Gegenwart des Königs entfernt, fand draußen den Melissus wieder, welcher ihn erwartete, und theilte ihm mit, was er für eine Antwort bekommen habe. Sie überlegten diese Worte zusammen, und da sie weder Sinn, noch sonst irgend eine Ausbeute für ihr Bedürfniß darin entdecken konnten, glaubten sie sich verhöhnt und machten sich zusammen auf den Heimweg.

Nachdem sie einige Tage gewandert waren, gelangten sie an einen Fluß, über den eine schöne Brücke führte, und weil gerade eine große Karavane mit belasteten Mäulern und Saumrossen darüber hinzog, mußten sie so lange warten, bis diese vorüber war. Als nun die Thiere schon fast alle hinüber waren, sahen sie noch ein Maulthier, welches scheute, wie wir diese Thiere häufig thun sehen, und auf keine Weise hinüberwollte. Deshalb griff denn der Maulthiertreiber zu einem Stecken und fing an das Thier erst ganz mäßig zu schlagen, damit es hinübergienge. Aber das Maulthier sprang bald nach dieser, bald nach jener Seite des Weges in die Quere, ging bisweilen sogar zu-

rück und wollte auf keine Art hinüber; hierüber unmäßig erzürnt, fing der Treiber an, ihm mit dem Stecken die heftigsten Schläge von der Welt bald auf den Kopf, bald auf die Seiten und bald auf den Rücken zu ertheilen; doch Alles half nichts.

Meliſſus und Joſeph, welche dies mit anſahen, riefen daher dem Treiber häufig zu: „Du Unmenſch, was machſt Du? Willſt Du das Thier todtſchlagen? Warum bemühſt Du Dich nicht, es ſanft und leiſe vorwärts zu führen? Es würde eher kommen, als wenn Du es ſo ſchlägſt, wie Du thuſt.“ Doch der Treiber antwortete ihnen: „Ihr kennt Eure Pferde, und ich kenne mein Maulthier; drum laßt mich nur mit ihm machen.“ Dies geſagt, fing er von neuem an es zu ſchlagen, und ſo viel Streiche verſetzte er ihm von der einen und von der andern Seite, daß das Thier endlich vorwärtsging und der Maulthiertreiber die Probe gewann.

Als nun die beiden Jünglinge im Begriff ſtanden, weiter zu reiſen, fragte Joſeph einen guten Mann, der am Ende der Brücke ſaß, wie dieſer Ort hieße. Der gute Mann antwortete ihm: „Herr, dies heißt hier die Gänſebrücke!“ Als Joſeph dies hörte, erinnerte er ſich der Worte Salomo's und ſprach zu Meliſſus: „Nun ſage ich Dir, Camerad, daß der Rath, den mir Salomo gab, doch wol gut und richtig ſein könnte; denn ich erkenne jetzt deutlich, daß ich mein Weib nur nicht gehörig zu ſchlagen verſtand; doch dieſer Maulthiertreiber hat mir gezeigt, was ich zu thun habe.“

Einige Tage darauf gelangten ſie nach Antiochia, und Joſeph behielt den Meliſſus bei ſich, damit er ſich etliche Tage ausruhe. Er ſelbſt wurde ziemlich kalt von der Frau empfangen und gebot ihr, das Abendeſſen ſo zuzurichten, wie Meliſſus es angeben würde. Als dieſer ſah, daß Joſeph es ſo wünſchte, that er dies in wenig Worten. Die Frau aber machte, wie ſie von Alters her gewohnt war, nicht was Meliſſus beſtellt hatte, ſondern faſt gerade das

Gegentheil davon. Als Joseph dies sah, sprach er zornig: „War es Dir nicht gesagt worden, auf welche Art Du dies Essen machen lassen solltest?" Die Frau aber wandte sich hochmüthig um und sagte: „Was soll das bedeuten? Warum ißt Du nicht, wenn Du essen willst? Wurde es mir anders gesagt, so gefiel mir's es so zu machen; ist es Dir genehm, so ist es mir recht, wo nicht, so laß es bleiben."

Ueber diese Antwort der Frau wunderte sich Melissus und tadelte sie heftig; Joseph aber sprach, als er dies hörte: „Weib, Du bist noch immer, wie Du zu sein pflegtest; aber glaube mir, ich werde Dich anders machen." Dann zu Melissus gewandt, fuhr er fort: „Freund, jetzt werden wir sehen, welcher Art Salomo's Rath war; ich bitte Dich nur, es Dir nicht leid sein zu lassen, zuzusehen und für ein Spiel zu halten, was ich thue. Und damit Du mich darin nicht hinderst, so erinnere Dich der Antwort, welche uns der Maulthiertreiber gab, als uns sein Thier leid that." — „Ich befinde mich in Deinem Hause," antwortete Melissus, „wo ich nicht Willens bin, mich von Deinem Gutbefinden zu entfernen."

Nun holte Joseph einen runden Stock von einem jungen Eichenstämmchen, ging in die Kammer, wohin die Frau, die aus Ingrimm vom Tische aufgestanden war, sich brummend begeben hatte, faßte sie bei den Flechten, warf sie nieder und fing sie an heftig mit diesem Stock zu schlagen. Zuerst schrie sie, dann fing sie an zu drohen; als sie aber sah, daß Joseph darum nicht aufhörte, fing sie, schon ganz zerschlagen, an, ihn bei Gott um Gnade zu bitten, daß er sie nicht tödte, indem sie überdies betheuerte, daß sie sich nie mehr von seinem Wohlgefallen entfernen wolle. Doch darum hörte Joseph noch immer nicht auf, sondern schlug sie mit jedem Hiebe immer heftiger, bald auf die Seite, bald auf die Hüften und bald auf die Schulter, als wollte er ihr alle Nähte nachsehen, und endete nicht eher, als bis er müde war; kurzum, kein

Knochen und kein Theil blieb an dem Rücken der guten Frau, der nicht ganz mürbe war.

Dies gethan, kehrte er zum Meliſſus zurück und ſprach: „Morgen wollen wir ſehen, wie ſich der Ausſpruch: geh zur Gänſebrücke! erprobt haben wird.“ Dann erholte er ſich etwas, wuſch ſich die Hände und ſpeiſte mit Meliſſus, worauf ſie, als es ihnen Zeit dünkte, zur Ruhe gingen. Die arme Frau aber erhob ſich mit großer Mühe von der Erde und warf ſich auf das Bett, von wo ſie, nachdem ſie ſo gut als ſie konnte, geruht hatte, den folgenden Morgen ſehr früh ſich erhob und den Joſeph fragen ließ, was er wünſche, daß ſie zum Imbiß machen ſolle. Hierüber lachte dieſer mit Meliſſus zuſammen, beſtimmte es, und, als ſie nun, da es Zeit war, zurückkehrten, fanden ſie Alles aufs beſte und ganz nach dem gegebenen Befehl zugerichtet, weshalb ſie denn den Rath, welchen Beide zuerſt ſchlecht verſtanden hatten, auf das Höchſte lobten.

Einige Tage ſpäter trennte Meliſſus ſich vom Joſeph, kehrte nach ſeiner Heimath zurück und theilte einem weiſen Manne von ſeiner Bekanntſchaft mit, was er vom Salomo für einen Rath erhalten habe. Dieſer antwortete ihm: „Keinen wahrern und beſſern Rath konnte er Dir geben. Du weißt, daß Du Niemand liebſt, und die Ehrenbezeigungen und Dienſte, welche Du erweiſeſt, erweiſeſt Du nicht aus Liebe für Andere, ſondern aus Prunkſucht. Liebe daher, wie Salomo Dir geſagt hat, und Du wirſt wieder geliebt werden.“

So alſo wurde die widerſpenſtige Frau gebeſſert, und der junge Mann wurde geliebt, ſobald er ſelbſt liebte.“

Zehnte Geschichte.

Don Gianni nimmt auf Gevatter Pietro's Bitten eine Beschwörung vor, um dessen Frau in eine Stute zu verwandeln; doch als er im Begriff steht, ihr den Schwanz anzuheften, verdirbt Pietro den ganzen Zauber dadurch, daß er ruft, er wolle keinen Schwanz daran.

Die Geschichte, welche die Königin erzählte, hatte den Damen etwas zu murren und den jungen Männern zu lachen gegeben; als sie jedoch damit aufhörten, begann Dioneus folgendermaßen zu reden:

„Reizende Damen, ein schwarzer Rabe unter vielen weißen Tauben ist deren Schönheit zuträglicher, als ein weißer Schwan wäre, und ebenso pflegt unter vielen Verständigen bisweilen ein minder Verständiger ihrer reifen Einsicht nicht nur Glanz und Schönheit, sondern auch Vergnügen und Lust zu mehren. Deshalb und weil Ihr Alle gar verständig und besonnen seid, muß ich, der ich etwas von einem Thoren an mir habe, indem ich Eure Vollkommenheit durch meinen Mangel nur glänzender mache, Euch darum um Vieles werther sein, als wenn ich jene durch mein Verdienst verdunkelte. Eben deshalb aber müßt Ihr mir auch ein weiteres Feld einräumen, um mich so zeigen zu können, wie ich bin, und müßt geduldiger mit anhören, was ich Euch zu erzählen im Begriff stehe, als Ihr es thun würdet, wenn ich verständiger wäre. Ich will Euch also eine Geschichte mittheilen, die nicht allzu lang ist und aus der Ihr lernen könnt, wie genau man Alles zu beobachten hat, was Diejenigen anordnen, die durch die Kraft der Zauberei etwas ins Werk richten wollen und wie der geringste Verstoß dawider Alles verdirbt, was der Beschwörer verrichtet hat.

Es lebte also vor wenig Jahren ein Priester zu Barletta, welcher Gianni di Barolo hieß, und der, weil er

nur eine ärmliche Pfarre hatte, zu seinem Lebensunterhalt mit einer Stute, die er besaß, Waaren umher zu führen anfing, und, hier und dort auf den Märkten von Apulien umherziehend, zu kaufen und wieder zu verkaufen. Auf diesen Wanderungen schloß er eine genaue Bekanntschaft mit Einem, welcher Pietro da Tresanti hieß, der mit einem Esel dasselbe Gewerbe trieb, wie er, und zum Zeichen der Liebe und Freundschaft nannte er ihn nach apulischer Art nicht anders als Gevatter Pietro. So oft dieser nun nach Barletta kam, nahm er ihn immer mit in sein Pfarrhaus, behielt ihn bei sich zur Herberge und erwies ihm so viel Ehre, als er nur konnte. Gevatter Pietro von der andern Seite, der überaus arm war und ein kleines Häuschen in Tresanti besaß, das kaum groß genug für ihn, seine junge und schöne Frau und seinen Esel war, nahm auch den Don Gianni, so oft dieser nach Tresanti kam, mit in sein Haus und bewirthete ihn, wie er konnte, aus Erkenntlichkeit für die Ehre, welche dieser ihm in Barletta erwies. Doch was die Wohnung betraf, so konnte er ihn freilich, da Gevatter Pietro nichts als ein kleines Bett hatte, in dem er selbst mit seiner schönen Frau schlief, nicht so aufnehmen, wie er wol wünschte, sondern Don Gianni mußte, nachdem seine Stute zur Seite des Esels in einem kleinen Stall untergebracht war, sich damit begnügen, sich neben dieser auf ein wenig Stroh niederzulegen.

Die Frau, welche die Aufnahme kannte, die der Priester ihrem Mann in Barletta erwies, war mehrere Mal, wenn der Priester kam, Willens gewesen, zu einer ihrer Nachbarinnen, welche Zita Carapresa di Giudice Leo hieß, zum Schlafen zu gehen, damit der Priester mit ihrem Mann im Bette ruhen könne, und hatte es dem Don Gianni öfter gesagt; allein er hatte nie gewollt und unter andern Malen erwiderte er ihr einmal hierauf: „Gevatterin Gemmata, mach Dir um mich keine Sorge, ich bin gut untergebracht; denn so oft es mir gefällt, verwandle ich meine Stute in ein hübsches Mädchen und schlafe bei

der, und dann, wenn ich will, mache ich sie wieder zur Stute, und darum will ich mich auch nicht von ihr trennen."

Die junge Frau wunderte sich zwar, doch glaubte sie es und erzählte es ihrem Mann wieder, indem sie hinzufügte: „Wenn er so sehr Dein Freund ist, wie Du sagst, warum läßt Du Dir diesen Zauberspruch nicht von ihm lehren, daß Du auch mich in eine Stute verwandeln könntest, um Deine Geschäfte mit Esel und Stute zu betreiben, und wir gewännen dann doppelt so viel? Wären wir nach Hause zurück, so könntest Du mich ja wieder zur Frau machen, wie ich bin."

Gevatter Pietro, der etwas zum Tropfe hinneigte, glaubte die Geschichte, stimmte dem Vorschlage bei und fing nun, so gut er konnte, den Don Gianni zu bitten an, daß er ihm die Sache lehren möchte. Don Gianni gab sich alle Mühe, ihn von diesem thörichten Wunsch abzubringen; allein da er dies nicht vermochte, so sagte er endlich: „Sieh, weil Ihr es denn durchaus verlangt, so wollen wir morgen, wie wir gewohnt sind, vor Tag aufstehen, und ich will Euch dann zeigen, wie man es macht. Wahr ist es aber, daß das Schwerste bei der Sache ist, den Schwanz anzuheften, wie Du sehen wirst."

Gevatter Pietro und Gevatterin Gemmata hatten die Nacht kaum geschlafen, mit solcher Ungeduld erwarteten sie das Ereigniß, als sie vor Tage aufstanden und den Don Gianni riefen, der nun im bloßen Hemde ebenfalls sich erhob, in die Kammer des Gevatter Pietro trat und sagte: „Ich weiß keinen Menschen auf der Welt, dem ich dies thäte, als Euch allein; doch weil Ihr es denn durchaus wollt, so will ich es thun. Allein Ihr müßt genau befolgen, was ich Euch sagen werde, wollt Ihr anders, daß es gelinge." Jene versicherten ihm, daß sie thun wollten, was er sagen würde.

Nun ergriff Don Gianni ein Licht, gab es dem Gevatter Pietro in die Hand und sagte zu ihm: „Gieb wohl

Acht, was ich thue, und behalte wohl, was ich sagen werde, und hüte Dich, wenn Du nicht Alles wieder verderben willst, was Du auch hören oder sehen mögest, kein Wort zu sprechen, und dann bitte Gott, daß wir den Schwanz gut anheften." Gevatter Pietro nahm das Licht und sagte, er wolle Alles wohl verrichten.

Hierauf ließ Don Gianni die Gevatterin Gemmata nackt, wie sie zur Welt gekommen war, sich ausziehen und sich auf Händen und Füßen, nach Art wie die Stuten stehen, auf die Erde hinstellen, indem er sie gleichermaßen anwies, was ihr auch geschehen möchte, kein Wort zu reden. Dann fing er an, ihr mit den Händen Gesicht und Kopf zu berühren, und sagte dabei: „Dies sei ein schöner Stutenkopf;" und ebenso berührte er ihre Haare und sprach: „Und dies sei eine schöne Stutenmähne;" und ihre Arme betastend: „Dies seien nun schöne Beine und Füße einer Stute." Als er dann ihre Brust befühlte und sie fest und rund fand, erwachte Jemand und erhob sich, der nicht gerufen war, Don Gianni aber sagte: „Und dies sei eine schmucke Stutenbrust," und ebenso machte er es mit dem Nacken, dem Bauch und dem Rücken, mit Hüften und Beinen. Zuletzt, als ihm nichts mehr übrig blieb, als den Schwanz zu machen, hob er das Hemd auf, nahm den Pflanzstock, mit dem er die Menschen zu pflanzen pflegte, und steckte diesen schnell in die dazu bestimmte Furche, indem er sprach: „Und dies sei ein schöner Stutenschweif."

Gevatter Pietro, der bis jetzt Alles sorgfältig beobachtet hatte, rief, als er dies Letzte sah und ihm davon nichts Gutes dünkte: „Don Gianni! ich verlange keinen Schwanz, ich verlange keinen Schwanz daran!" Doch der Wurzelsaft, der alle Pflanzen keimen macht, war schon gekommen, als Don Gianni zurückzog und rief: „O weh, Gevatter Pietro, was hast Du gethan? Habe ich Dir nicht gesagt, daß Du kein Wort reden solltest, was Du auch sehen möchtest? Die Stute war fast fertig, aber

mit Deinem Gerede haſt Du Alles verdorben und nun iſt es nicht mehr möglich, ſie heute wieder zu machen" — „Schon gut," ſagte Gevatter Pietro; „aber ich wollte nun einmal keinen ſolchen Schwanz daran. Warum ſagtet Ihr auch nicht zu mir: mach Du den! Und überdies ſetztet Ihr ihn zu tief an." Don Gianni antwortete: „Weil Du ihn das erſte Mal nicht ſo anzuſetzen verſtanden haben würdeſt, wie ich."

Als die junge Frau dieſen Streit hörte, ſtand ſie auf und ſagte in allem Ernſte zu ihrem Mann: „Tropf, der Du biſt; warum haſt Du Deinen und meinen Vortheil ſo verſcherzt? Haſt Du je eine Stute ohne Schwanz geſehen? Gott helfe mir, Du biſt arm, aber Recht wäre es, wenn Du es noch weit mehr wäreſt."

Da es nun kein Mittel mehr gab, um der Worte willen, welche Gevatter Pietro dazwiſchen geſprochen, aus ſeiner Frau eine Stute zu machen, ſo kleidete ſie ſich klagend und mißlaunig wieder an und Gevatter Pietro ſetzte, wie er gewohnt war, mit ſeinem Eſel ſein altes Gewerbe fort, ging mit Don Gianni zuſammen auf die Meſſe von Bitonto und foderte nie wieder von ihm dieſen Dienſt."

Wie viel über dieſe Geſchichte, welche die Damen beſſer verſtanden, als Dioneus gewünſcht hatte, gelacht wurde, das kann Die oder Der ſich wohl denken, welcher noch darüber lachen wird. Doch da die Erzählungen nun geendet waren, die Sonne ſchon anfing matter zu werden, und die Königin erkannte, daß das Ende ihrer Herrſchaft gekommen ſei, ſtand ſie auf, nahm ſich die Krone ab und ſetzte dieſe dem Pamphilus auf, der allein noch mit dieſer Ehre zu erfreuen blieb, und ſprach dann lächelnd: „Mein Gebieter, eine große Laſt wartet Deiner, indem Du, als der letzte, meine Mängel und die der Uebrigen, welche den Sitz behauptet haben, den Du jetzt einnimmſt, wieder gut zu machen haſt. Gott ſtärke Dich dazu in Gnaden, wie

er mir die Gnade erwiesen hat, Dich zu unserm König erheben zu dürfen."

Pamphilus, der diese Ehre fröhlich annahm, sagte dagegen: „Eure Eigenschaften und die meiner übrigen Unterthanen werden es bewirken, daß, sowie es die Andern gethan haben, auch ich Lob einernten werde." Dann sprach er nach dem Herkommen seiner Vorgänger mit dem Seneschall ab, was angemessen schien, und wandte sich nun wieder zu den harrenden Damen, indem er sagte:

„Liebevolle Mädchen, die Nachsicht Emiliens, die heut unsere Königin war, gab Euch, um Euren Kräften etwas Erholung zu gewähren, die Erlaubniß, zu reden, wovon es Euch gefiele; da Ihr nun also wieder ausgeruht sein werdet, halte ich es für gut, zu unserm gewohnten Gesetz zurückzukehren, und will darum, daß morgen Jede von Euch auf eine Erzählung über Folgendes denke: nämlich von Menschen, die in Angelegenheiten der Liebe oder andern Dingen Großmuth oder Edelsinn bewährt haben. Dies zu sagen und zu thun, wird unzweifelhaft Eure Seelen, die schon zum Guten geneigt sind, zu hochherzigen Thaten entflammen, damit unser Leben, das in unserm sterblichen und zerbrechlichen Körper nicht anders als kurz sein kann, sich durch ehrenden Ruhm verewige; was ein Jeder, der nicht in der Weise wie die Thiere thun, blos dem Bauche dient, nicht allein begehren, sondern auch mit allem Eifer suchen und erstreben muß."

Dies Thema gefiel der frohen Gesellschaft und sie erhob sich nun mit Erlaubniß des neuen Königs von ihren Sitzen, überließ sich dann den gewohnten Zerstreuungen, Jeder derjenigen, zu der er von seinem Verlangen am meisten hingezogen wurde, und so thaten sie bis zur Stunde der Tafel. Zu dieser fröhlich vereint und sorgfältig und in guter Ordnung bewirthet, erhoben sie sich am Ende derselben zu den gewohnten Tänzen, und nachdem man vielleicht tausend verschiedene Liedchen, mehr den

Worten nach ergötzlich, als dem Gesange nach meisterhaft, gesungen hatte, befahl der König Neiphilen, daß sie ein Lied in eignem Namen anstimmen sollte. Diese begann daher mit klarer und heiterer Stimme sogleich anmuthig und ohne Aufschub folgendermaßen:

Jung bin ich noch und gern erfreu' ich mich
Am heitern Liede in des Jahres Jugend;
Dank sei's der Lieb' und der Erinnerung Tugend.

Durch grüne Auen schweif' ich und betrachte
Die zarten Blumen, gelb und roth und weiß,
Die Ros' an ihrem Dorn, der Lilie Reis,
Und sie vergleich ich liebend seiner Wange,
Dem Antlitz Deß, an dem ich hange,
Der mich gefesselt hält durch seine Tugend,
Sodaß ich nichts, als seinen Wunsch noch achte.

Und find' ich eine, die, nach meinem Glauben,
Ihm ähnlich ist, und die dem Holden gleicht,
So pflück' und küß' ich sie, und hingeneigt
Red' ich zu ihr und öffne meine Seele,
Und gieße aus, was auch mein Herz verhehle;
Dann knüpf' ich sie, noch andre suchend,
Zum Kranz, den meine blonden Haar' umlauben.

Und jene Lust, die Blumen unsrer Auen
Dem Auge reichen, gibt der Anblick mir,
Als säh' ich Den vor meinen Augen hier,
Der mich mit Liebe hold entflammte;
Doch welch Entzücken ihrem Duft entstammte,
Das künd' ich Euch nicht mit des Wortes Tugend,
Mit Seufzern nur bezeichnet sollt Ihr's schauen.

Denn nimmer seht Ihr sie von mir sich trennen,
Wiewol bei Andern, rauh und schwer,
Sie scheinen zart bei mir und heiß vielmehr,

Und wehen leis dem Holden an die Wange,
Und, hat er sie gefühlt, er weilt nicht lange,
Entzückt eilt er herbei und kommt, wenn suchend
Ich rufen will: „Komm, soll ich nicht verbrennen!“

Viel wurde vom Könige und von den Damen allen der Gesang Neiphilens belobt; darnach aber, da die Nacht schon sehr vorgeschritten war, befahl der König, daß bis zum folgenden Tage sich Jeder zur Ruhe begeben sollte.

Es schließt des Dekameron neunter Tag und es beginnt

der zehnte,

an welchem unter Pamphilus' Regiment von Menschen gesprochen wird, die in Angelegenheiten der Liebe oder andern Dingen Großmuth oder Edelsinn bewährt haben.

Noch waren einige Wölkchen in Westen geröthet, während schon die im Osten an ihren Rändern glänzend wie Gold geworden waren, kraft der Sonnenstrahlen, welche sich ihnen nähernd sie trafen — als Pamphilus aufstand und die Damen und seine Genossen rufen ließ. Als Alle herbeigekommen waren, und er mit ihnen überlegt hatte, wohin sie zu ihrem Ergötzen gehen könnten, trat er langsamen Schrittes, von Philomela und Fiammetta begleitet, den Weg an; die Andern folgten ihnen alle, und viel über ihre künftige Lebensweise redend, plaudernd und antwortend, gingen sie lange Zeit lustwandelnd umher. Doch nachdem sie einen ziemlich langen Spaziergang gemacht, und als die Sonne schon anfing, heißer zu scheinen, kehrten sie zu dem Schlosse heim, und hier, nachdem man die Becher hatte ausschwenken lassen, trank rings um den klaren Quell her, wer da wollte, ein wenig, und dann vergnügten sie sich unter den freundlichen Schatten des Gartens bis zur Essensstunde. Nachdem sie aber gegessen und geruht hatten, wie

sie gewohnt waren, versammelte man sich da, wo es dem König gefiel, und hier legte dieser Neiphilen die Pflicht, zuerst zu erzählen, auf. Heiter begann diese also:

Erste Geschichte.

Ein Ritter dient dem König von Spanien und glaubt, dafür schlecht belohnt zu sein, weshalb der König ihm mit sicherer Probe beweist, daß dies nicht seine, sondern seines bösen Geschickes Schuld sei, und ihn hierauf reichlich beschenkt.

„Für eine große Gunst, Ihr ehrenwerthen Mädchen, muß ich es halten, daß unser König mir befohlen, bei einem so wichtigen Gegenstande, wie das Erzählen großmüthiger Handlungen ist, den Anfang zu machen; denn, wie die Sonne Schmuck und Schönheit des ganzen Himmels ist, so ist die Großmuth der Glanz und das Licht jeder andern Tugend. Ich werde Euch daher eine meines Bedünkens ganz gefällige, kleine Geschichte davon mittheilen, die zu erzählen nicht anders als nützlich sein kann.

Ihr müßt also wissen, daß unter den andern tapfern Rittern, welche von langer Zeit her in unserer Stadt gewesen sind, einer, und vielleicht der allerehrenwertheste, Herr Ruggieri de' Figiovanni war. Dieser, reich und von großer Seele, sah ein, daß er, zufolge der Lebensweise und der Gewohnheiten in Toscana, wenn er hier weilte, wenig oder gar nicht seinen Muth würde zeigen können, und faßte daher den Entschluß, eine Zeit lang bei Alphons, König von Spanien, zu weilen, dessen Thatenruhm zu dieser Zeit den jedes andern Herrn überragte. Achtbar ausgerüstet mit Waffen, Rossen und Gefolge, begab er sich daher zu ihm nach Spanien und wurde von dem König freundlich aufgenommen. Hier verweilte nun Herr Ruggieri und ließ sich bald durch seine glänzende Lebens-

weise und durch seine wunderbaren Waffenthaten für einen würdigen Ritter erkennen.

Nachdem er schon geraume Zeit sich hier aufgehalten hatte und sorgfältig auf das Verhalten des Königs achtete, dünkte es ihm, daß derselbe ziemlich ohne Wahl bald Diesem und bald Jenem Schlösser, Städte oder Herrschaften schenkte, indem er solche an Menschen gab, die ihrer nicht werth waren. Und weil der König ihm selbst, der sich für Das hielt, was er war, nichts schenkte, so erachtete er, daß sein Ruhm darunter leiden könne, entschloß sich, wieder fortzugehen, und bat daher den König um seinen Urlaub. Der König bewilligte ihm diesen und schenkte ihm eins der besten und schönsten Maulthiere, das vielleicht je geritten wurde, welches bei der langen Reise, die er zu machen hatte, Herrn Ruggieri gar werth war. Als dies geschehen war, trug der König einem verständigen Diener auf, er solle sich auf die Art, die ihm die beste dünke, so einrichten, daß er mit Herrn Ruggieri reise, doch so, daß er nicht vom Könige geschickt scheine, und Alles, was Jener von ihm sagte, auffammeln, damit er es ihm berichten könne; am nächsten Morgen aber solle er ihm gebieten, zu dem Könige zurückzukehren. Der Diener hatte Acht darauf, und wie Herr Ruggieri die Stadt verließ, schloß er sich ihm vorsichtig an, indem er that, als reise auch er nach Italien.

Herr Ruggieri ritt auf dem Maulthier, das der König ihm geschenkt hatte, und so von Einem ins Andere redend, sagte er, als es etwa um die dritte Morgenstunde war: „Ich meine, es sei wohlgethan, unsern Thieren Stallung zu geben.“ Als sie nun in den Stall traten, stallten alle andere Thiere, nur Ruggieri's Maulthier nicht. Als sie darauf weiter ritten, der Knappe immer noch aufmerksam auf jedes Wort des Ritters, gelangten sie an einen Fluß, und wie sie die Thiere hier tränkten, stallte das Maulthier in den Fluß. Als Herr Ruggieri dies sah, rief er: „Strafe dich Gott, du Vieh; du bist grade wie dein

Herr, der dich mir schenkte." Der Diener fing dies Wort auf, und wiewol er auch noch viele andere, den ganzen Tag, da er mit ihm ritt, sammelte, so hörte er ihn doch kein anderes, als zum höchsten Lobe des Königs sagen.

Als sie daher den folgenden Morgen zu Rosse stiegen, um weiter nach Toscana zu reisen, richtete ihm der Diener den Befehl des Königs aus, vermöge dessen Herr Ruggieri sogleich umkehrte. Der König hatte bereits erfahren, was er von dem Maulthiere gesagt hatte, ließ ihn zu sich rufen, empfing ihn mit freundlichem Gesichte und fragte ihn nun, warum er ihn mit seinem Maulthier, oder das Maulthier mit ihm verglichen habe. Herr Ruggieri antwortete mit offener Stirn: „Mein Gebieter, darum verglich ich es mit Euch, weil es, wie Ihr schenkt, wo es sich nicht geziemt, und wo es sich geziemen würde nicht schenkt, ebenso nicht stallte, wo dies am Orte war, sondern da, wo es dies nicht war."

Nun sprach der König: „Herr Ruggieri, daß ich Euch nicht, wie so viele Andere, beschenkt habe, welche im Vergleich mit Euch nichts werth sind, ist nicht deshalb geschehen, weil ich Euch nicht für einen gar wackern Ritter, der jedes Geschenkes werth wäre, erkannt hätte; sondern Euer schlechtes Glück, das mir nicht gestattet hat, Euch gebührend zu beschenken, hat daran Schuld und nicht ich; und daß ich die Wahrheit sage, will ich Euch sogleich handgreiflich beweisen." — „Herr," entgegnete ihm Ruggieri, „ich härme mich nicht darüber, keine Gabe von Euch empfangen zu haben, weil ich dergleichen nicht begehrt habe, um mich dadurch zu bereichern; sondern nur darüber, daß Ihr auf keine Art mir ein Zeugniß meines Verdienstes gegeben habt. Nichtsdestoweniger halte ich Eure Entschuldigung für gut und ehrenhaft und bin bereit zu sehen, was Euch gefallen wird, wiewol ich Euch auch ohne Zeugniß glaube."

Nun führte ihn der König in einen großen Saal, wo, wie er vorher angeordnet hatte, zwei große verschlossene

Koffer standen, und sagte in Gegenwart Vieler zu ihm: „Herr Ruggieri, in einem dieser Koffer sind meine Krone, mein königlicher Scepter und der Reichsapfel und außerdem viel schöne goldne Gürtel, Schlösser, Ringe und alle andern kostbaren Edelsteine, so viel ich ihrer besitze. Der zweite ist mit Erde gefüllt; wählet nun einen davon, und den Ihr nehmt, der sei Euer, und Ihr werdet dann sehen, wer gegen Euer Verdienst ungerecht gewesen ist, ich, oder Euer Glück."

Als Herr Ruggieri sah, daß es dem König so gefiel, wählte er einen dieser Koffer; der König befahl ihn zu öffnen, und man fand nun, daß es der sei, welcher mit Erde gefüllt war. Lächelnd sagte der König nun: „Jetzt, Herr Ruggieri, könnt Ihr sehen, daß es wahr ist, was ich Euch von Eurem Glück sagte. Doch fürwahr, Eure Trefflichkeit verdient es, daß ich mich seiner Macht entgegensetze. Ich weiß, daß Ihr nicht Willens seid, ein Spanier zu werden, und darum will ich Euch hier weder Schlösser noch Städte schenken, sondern jenen Koffer, den das Glück Euch entzog; dieser soll, ihm zum Trotz, Euer sein, damit Ihr ihn in Euer Vaterland mitnehmen und Eures Verdienstes Euch mit dem Zeugniß meiner Gaben gebührend gegen Eure Landsleute rühmen könnt."

Herr Ruggieri nahm ihn, sagte dem König den Dank, der einem solchen Geschenk entsprach, und kehrte dann fröhlich mit ihm nach Toscana heim."

Zweite Geschichte.

Ghino di Tacco nimmt den Abt von Clugny gefangen, heilt ihn von seinem Magenübel und läßt ihn dann los. Dieser kehrt an den Hof nach Rom zurück, söhnt jenen mit dem Papst Bonifacius wieder aus und macht ihn zum Hospitaliterritter.

Schon war die Großmuth des Königs Alphons gegen den florentinischen Ritter gerühmt worden, als der König, dem die Geschichte sehr gefallen hatte, Elisen fortzufahren befahl. Diese begann sogleich:

„Zarte Mädchen, daß ein König großmüthig gewesen sei," und seine Großmuth gegen Den, der ihm gedient hatte, gezeigt habe, kann kein großes und preiswürdiges Werk genannt werden. Was sollen wir aber sagen, wenn erzählt werden wird, wie ein Priester wunderbare Großmuth gegen einen Mann geübt hat, bei dem er, wenn er ihn angefeindet hätte, deshalb von Niemand getadelt worden wäre? Nichts anders fürwahr, als daß die Handlung des Königs tugendhaft, die des Priesters aber bewunderungswürdig war, um so mehr, als alle diese Pfaffen viel geiziger, als die Weiber, und aller Freigebigkeit geschworene Todfeinde sind. Und wenngleich jeder Mensch von Natur nach Rache für empfangene Beleidigung verlangt, so lassen sich doch die Priester, wie man sieht, obwol sie beständig Langmuth predigen und die Vergebung der Beleidigungen höchlich anpreisen, von noch glühenderer Rachsucht hinreißen, als andere Menschen. Dies aber, nämlich, wie großmüthig ein Priester sich bewies, werdet Ihr offenkundig in folgender Geschichte erfahren.

Ghino di Tacco, ein Mann, den seine Grausamkeit und seine Raubsucht berüchtigt genug gemacht haben, war aus Siena vertrieben und wiegelte nun, als Feind der Grafen von Santa Fiore, Radicofani gegen die römische

Kirche auf, setzte sich hier fest und ließ von seinem Raubgesindel Jeden, der durch die umliegende Gegend reiste, auffangen und berauben.

Zu der Zeit war Bonifacius VIII Papst in Rom, und an dessen Hof begab sich der Abt von Clugny, den man für einen der reichsten Prälaten von der Welt hielt. Dort verdarb sich dieser Herr den Magen so, daß ihm von den Aerzten gerathen wurde, die Bäder von Siena zu besuchen, wo er ohne Fehl genesen würde. Dies erlaubte ihm der Papst, und ohne sich viel um den Ruf des Ghino zu bekümmern, machte er sich nun mit großem Pomp im Aufzuge, mit Saumrossen, Pferden und Dienerschaft auf den Weg. Ghino di Tacco hörte von seiner Ankunft, spannte seine Netze aus und schloß, ohne ein einziges Troßbüblein entwischen zu lassen, den Abt mit seiner ganzen Begleitung und ihren Sachen an einer engen Stelle des Weges ein.

Dies gethan, schickte er einen der Seinigen und zwar den Verschmitztesten, wohl begleitet zu dem Abt, dem er von seinetwegen gar freundlich sagen ließ, daß es ihm gefallen möge, bei ihm, dem Ghino, im Schlosse abzusteigen. Als der Abt dies vernahm, antwortete er höchst zornig, daß er dies nicht wolle, weil er mit Ghino nichts zu schaffen habe, sondern daß er weiter reisen würde, und Den sehen wolle, der ihm dies verwehren würde. Hierauf entgegnete ihm der Abgesandte mit demüthigem Tone: „Herr, Ihr seid an einen Ort gerathen, wo man, Gottes Allmacht ausgenommen, nichts auf der Welt mehr für uns fürchtet, und wo die Excommunicationen und die Interdicte alle längst excommunicirt sind, und darum gefalle es Euch, zu Eurem eigenen Besten hierin des Ghino Wunsch zu genehmigen."

Während dieses Gesprächs war bereits der ganze Ort von Raubgesindel umringt, weshalb sich denn der Abt mit den Seinigen gefangen sah und, wiewol heftig erzürnt, nun mit dem Abgesandten, seiner ganzen Gesellschaft und

allem Reisegeräth den Weg nach dem Schlosse einschlug. Hier abgestiegen, wurde er, wie Ghino befohlen hatte, ganz allein in ein kleines Gemach des Schlosses, welches ziemlich dunkel und unbequem war, gebracht, während jeder Andere nach seinem Range in dem Schlosse ganz gemächlich eingerichtet, und die Rosse und das Geräth in Sicherheit gebracht wurden, ohne daß irgend etwas berührt worden wäre.

Dies geschehen, begab sich Ghino zum Abt und sprach: „Herr, Ghino, dessen Gast Ihr seid, läßt Euch bitten, daß es Euch gefalle, ihm zu sagen, wohin Ihr Euch begabet, und aus welcher Ursache." Der Abt, der als ein verständiger Mann den Hochmuth schon abgelegt hatte, eröffnete ihm, wohin er ginge und zu welchem Zweck. Als Ghino dies vernommen, schied er und beschloß bei sich, den Abt ohne Bad zu heilen, und während er in der Kammer beständig ein großes Feuer unterhalten und dies wohl bewachen ließ, kehrte er bis zum folgenden Morgen nicht wieder zu ihm zurück. Dann aber brachte er ihm auf einem blendend weißen Tuche zwei Schnitten gerösteten Brots und einen großen Becher blanken Weins von Coriglia, welcher dem Abt selbst gehörte und sprach zu diesem: „Herr, als Ghino jünger war, studirte er Medicin, und er behauptet gelernt zu haben, daß gegen das Magenübel keine andere Arzenei so gut sei, als die, welche er Euch bereiten wird und zu der die Dinge, die ich Euch hier bringe, der Anfang sind, und darum nehmet und stärket Euch." Der Abt, welcher mehr Hunger als Lust zum Wortgefecht hatte, that dies, wiewol mit Unwillen, aß das Brot und trank den Wein, dann sprach er vielerlei stolze Dinge, fragte nach Vielem, gab mancherlei Rathschläge und verlangte insonderheit, den Ghino zu sehen. Ghino, der alles Dies hörte, ließ einen Theil davon als gehaltlos unerwähnt, antwortete höflich auf Anderes und versicherte, daß Ghino, sobald er nur könne, ihn besuchen werde; dies jedoch gesagt, schied er von ihm.

Und nicht eher als des folgenden Tages kehrte er mit ebensoviel geröstetem Brot und ebensoviel Wein zurück. So hielt er ihn nun mehrere Tage, bis er endlich bemerkte, daß der Abt einige trockene Bohnen, welche er absichtlich und heimlich mitgebracht und zurückgelassen, aufgezehrt habe; worauf er ihn dann von Seiten des Ghino fragte, wie es ihm dünke, daß es mit seinem Magen gehe. Hierauf entgegnete der Abt: „Ich würde mich völlig wohl befinden, wenn ich nur aus seinen Händen wäre; nächst diesem aber habe ich keinen so lebhaften Wunsch, als nur zu essen, so gut haben seine Mittel mich hergestellt."

Ghino, der unterdessen mit des Abtes eigenen Geräthen und von dessen eigener Dienerschaft ein schönes Gemach hatte einrichten und ein großes Festmahl bereiten lassen, zu dem, außer vielen Männern aus dem Schloß, auch die ganze Dienerschaft des Abtes geladen war, ging den folgenden Morgen zu ihm und sagte: „Herr, da Ihr Euch nun wieder wohl fühlt, so ist es auch Zeit, das Krankenzimmer zu verlassen." Dann nahm er ihn bei der Hand, führte ihn in das bereitete Gemach und ließ ihn hier unter seinen Angehörigen, um inzwischen dahin zu sehen, daß das Gastmahl recht glänzend würde.

Der Abt erfreute sich eine Weile mit den Seinigen und erzählte ihnen, wie seine bisherige Lebensweise beschaffen gewesen sei, wogegen sie ihm versicherten, daß sie auf das herrlichste von Ghino bewirthet worden seien. Als jedoch die Essensstunde erschien, wurden der Abt und alle Uebrigen der Ordnung nach mit herrlichen Speisen und trefflichen Weinen bedient, ohne daß sich Ghino immer noch dem Abt zu erkennen gab.

Nachdem dieser indeß noch mehrere Tage auf diese Art hier verweilt hatte, trat Ghino, der zuvor in einem Saale des Abtes sämmtliche Sachen hatte zusammenbringen und in dem Hofe, der unter demselben lag, seine sämmtlichen Rosse bis zu dem elendesten Klepper hatte

aufstellen lassen, zu dem Abt und fragte ihn, wie er sich befinde und ob er sich für stark genug halte zum Reiten. Der Abt erwiderte ihm, daß er stark genug sei und sich am Magen ganz hergestellt fühle, so daß er sich völlig wohl befinden würde, wenn er nur aus Ghino's Händen wäre. Jetzt führte Ghino den Abt in den Saal, wo seine Geräthe und seine ganze Dienerschaft versammelt waren, und indem er ihn an ein Fenster treten ließ, von wo er alle seine Rosse übersehen konnte, sprach er: „Mein Herr Abt, Ihr müßt wissen, daß Ghino di Tacco, der ich selbst bin, nur dadurch, daß er als ein Edelmann aus seiner Heimat verbannt und arm ist und dabei zahlreiche und mächtige Feinde hat, nicht aber durch innere Bösartigkeit dahin gebracht ist, um sein Leben und seinen Adel vertheidigen zu können, ein Straßenräuber und Feind des römischen Hofes zu werden. Doch weil Ihr mir ein ehrenwerther Herr scheint, denke ich, nachdem ich Euch, wie es geschehen ist, von Eurem Magenübel geheilt habe, Euch nicht zu behandeln, wie ich einen Andern behandeln würde, von dem ich, wenn er in meine Hände gefallen wäre, wie Ihr es seid, mir den Theil seiner Sachen nehmen würde, der mir anstünde. Statt dessen gedenke ich, daß Ihr mein Bedürfniß berücksichtigend, mir den Theil Eurer Sachen zubilligen möget, den Ihr selber wollt. Sie alle ohne Ausnahme stehen hier vor Euren Augen, und Eure Rosse könnt Ihr von diesem Fenster im Hofe übersehen, und nun nehmet, einen Theil oder das Ganze, wie es Euch gefällt, und von Stunde an sei das Gehen oder das Bleiben in Eure Willkür gestellt."

Nicht wenig verwunderte sich der Abt, von einem Straßenräuber so hochherzige Worte zu hören, und diese gefielen ihm so sehr, daß Zorn und Unwille nicht nur augenblicklich verschwanden, sondern in Wohlwollen sich verwandelten, und daß er, von Herzen Ghino's Freund geworden, ihn zu umarmen eilte und ausrief: „Bei Gott schwöre ich, daß ich, um die Freundschaft eines Mannes,

wie ich nun glaube, daß Du bist, zu gewinnen, gern ein viel größeres Unrecht ertrüge, als das ist, welches Du mir, wie ich bis jetzt glaubte, angethan hast. Verwünscht sei das Schicksal, das Dich zu einem so verdammenswerthen Gewerbe zwingt." Hierauf ließ er von seinen vielen Sachen nur die wenigsten und nothwendigsten auswählen, und von seinen Rossen ebenfalls, überwies ihm die übrigen alle und kehrte nach Rom zurück.

Der Papst hatte die Gefangenschaft des Abts bereits erfahren, und wiewol sie ihn sehr geschmerzt hatte, so fragte er ihn doch, als er ihn sah, wie ihm die Bäder genützt hätten. Lächelnd entgegnete der Abt hierauf: „Heiliger Vater, ich fand näher, als jene Bäder, einen trefflichen Arzt, der mich auf das vollständigste hergestellt hat." Und nun erzählte er ihm die Weise, worüber der Papst lachte. Der Abt aber setzte das Gespräch fort und erbat sich, dem Adel seiner Gesinnung zufolge, vom Papste eine Gnade. Dieser glaubte, daß er etwas Anderes erbitten würde, und erbot sich bereitwillig zu thun, was er verlangen würde. Nun sprach der Abt: „Heiliger Vater, was ich von Euch zu bitten gedenke, ist, daß Ihr dem Ghino di Tacco, meinem Arzt, Eure Gnade wieder verleihet; denn unter den tapfern und achtbaren Männern, die ich kennen gelernt habe, ist er gewiß einer der ausgezeichnetsten, und das Uebel, das er thut, erachte ich mehr für die Schuld des Geschicks, als für die seine. Aendert Ihr dieses aber dadurch, daß Ihr ihm verleihet, wovon er seinem Range gemäß leben kann, so zweifele ich keineswegs, daß Ihr in Kurzem ebenso über ihn denken werdet, wie ich."

Als der Papst dies vernahm, sagte er als ein Mann, der selbst von großer Seele war und edelgesinnte Männer hochhielt, er wolle es gern thun, wenn Ghino dessen so würdig sei, wie der Abt es sage; dieser möge ihn also unter sichrem Geleit nach Rom kommen lassen. Vertrauensvoll erschien Ghino nun auf den Wunsch des Abtes am Hofe, und nicht lange war er in der Nähe des Papstes,

als dieser ihn für einen wackern Ritter erkannte, sich mit ihm aussöhnte und ihm eines der Groß-Priorate des Hospitals, zu dessen Ritter er ihn erhoben hatte, verlieh. Und diese Würde behielt er, als ein Freund- und Diener der heiligen Kirche und des Abts von Clugny, so lange er lebte."

Dritte Geschichte.

Mithridanes, neidisch auf die Freigebigkeit des Nathan, bricht auf, um ihn zu tödten, und begegnet ihm, ohne ihn zu kennen; von ihm selbst über die Mittel unterrichtet, findet er ihn, wie ihm gesagt war, in einem Haine. Hier erkennt er ihn tief beschämt und wird sein Freund.

Eine solche Geschichte schien Allen fürwahr, als hätten sie ein Wunder gehört, daß nämlich ein Priester einmal großmüthig gehandelt haben sollte; doch als das Gespräch der Damen hierüber ein Ende nahm, befahl der König dem Philostratus fortzufahren, und dieser begann sogleich:

„Edle Damen, groß war unstreitig der Edelmuth des Königs von Spanien und beinahe unerhört der des Abts von Clugny; doch vielleicht wird es Euch nicht minder wunderbar erscheinen, zu hören, daß Jemand, um gegen einen Andern, der sein Blut, oder vielmehr sein Leben begehrte, Freigebigkeit zu üben, sinnreich bemüht war, ihm beides zu geben, und es gethan haben würde, wenn der Andere es zugelassen hätte, wie ich Euch in meiner kleinen Erzählung zu zeigen gedenke.

Unzweifelhaft ist es, wenn wir anders den Berichten einiger Genuesen und anderer Leute trauen können, welche in jenen Gegenden waren, daß in dem Catai einst ein

Mann von edlem Stamme und so reich, daß Niemand mit ihm sich vergleichen konnte, lebte und Nathan hieß. Dieser besaß ein Landgut nahe an einer Heerstraße, auf der fast nothwendig Jeder vorüberziehen mußte, der aus dem Westen nach dem Osten oder aus Osten nach Westen reisen wollte, und da er von großer und freigebiger Gemüthsart war und danach verlangte, durch seine Handlungsweise bekannt zu werden, so ließ er hier in kurzer Zeit von vielen Meistern, die er im Dienst hatte, einen der schönsten, größten und reichsten Paläste, welche jemals gesehen waren, herrichten und diesen mit allen den Dingen, welche zur Aufnahme und Bewirthung edler Männer geziemend waren, auf das beste ausstatten. Im Besitz einer großen und schönen Dienerschaft, ließ er einen Jeden, der hin- und wiederwanderte, hier auf das gefälligste mit freundlichem Willkommen empfangen und bewirthen. Und so lange beharrte er in diesem löblichen Gebrauch, daß nicht der Osten blos, sondern auch fast der ganze Westen ihn dem Rufe nach kannte.

Als er nun mit Jahren schon beladen, doch immer noch seiner gastlichen Freigebigkeit nicht überdrüßig war, begab es sich, daß sein Ruf auch zu den Ohren eines jungen Mannes, Namens Mithridanes, aus einem Lande nicht fern von dem seinigen, gelangte. Dieser, der sich bewußt war, nicht weniger reich als Nathan zu sein, und der auf dessen Ruf, wie auf dessen Tugend neidisch geworden war, beschloß bei sich, durch noch größere Freigebigkeit die des Nathan zu vernichten oder zu verdunkeln. Nachdem er einen Palast, dem des Nathan ähnlich, hatte erbauen lassen, fing er an, die ungemessensten Höflichkeiten, welche man je erwiesen hatte, Jedem, der dort vorüber ging oder kam, zu erweisen, und ohne Zweifel wurde auch er in kurzer Zeit berühmt genug.

Nun geschah es aber eines Tages, daß, während der Jüngling ganz allein in dem Hofe seines Schlosses weilte, ein armes Weib, die durch eine der Thüren desselben ein-

getreten war, ihn um ein Almosen bat und dies erhielt; dann durch eine zweite Thür zu ihm zurückgekehrt, dies noch einmal empfing, und so fort, bis zum zwölften Mal. Als sie jedoch zum dreizehnten Mal wiederkehrte, sagte Mithridanes zu ihr: „Gute Frau, Du bist gar eifrig in diesem Deinem Bitten.“ — Nichtsdestoweniger gab er ihr ein Almosen.

Als die Alte diese Worte hörte, rief sie: „O Freigebigkeit des Nathan, wie bist Du bewundernswürdig! Denn durch zweiunddreißig Thore, die sein Palast hat, gleich diesem, trat ich ein und bat ihn um Almosen, und nie wurde ich von ihm, so daß er es hätte merken lassen, erkannt, und immer erhielt ich die Gabe; und hier, wo ich nur zum dreizehnten Male erscheine, werde ich erkannt und verspottet.“ Und so sprechend, schied sie, ohne wieder zurückzukehren.

Als Mithridanes diese Worte der Alten vernahm, erachtete er, was er von dem Ruhme des Nathan hörte, für eine Beeinträchtigung des seinigen und ward von wüthendem Zorn ergriffen, so daß er ausrief: „Ich Unglücklicher, wann werde ich die Freigebigkeit des Nathan in großen Dingen erreichen, geschweige denn sie übertreffen, wie ich mich bestrebe, wenn ich selbst in den kleinsten ihr nicht nahe zu kommen im Stande bin? Fürwahr, ich bemühe mich umsonst, wenn ich ihn nicht aus der Welt schaffe, und das will ich, da das Alter ihn nicht wegräumt, ohne Aufschub mit meinen eignen Händen verrichten.“

Mit diesem Ungestüm sprang er auf, und, ohne seinen Entschluß Jemandem mitzutheilen, stieg er mit geringer Begleitung zu Pferde und gelangte am dritten Tage dahin, wo Nathan wohnte. Nachdem er hier seinen Begleitern befohlen, daß sie thun sollten, als gehörten sie nicht zu ihm und kennten ihn gar nicht, und bis auf weitere Nachricht für ihr Unterkommen Sorge tragen möchten, langte er gegen Abend dort an und, wie er nun allein war, traf er, nicht weit von dem schönen Palast, auf Nathan,

welcher ganz allein und ohne alle Pracht im Anzuge dort luſtwandelte. Er kannte ihn nicht und fragte ihn daher, ob er ihm ſagen könne, wo Nathan weile. Freundlich antwortete ihm dieſer: „Mein Sohn, Niemand iſt in dieſer Gegend, der Dir das beſſer nachweiſen könnte, als ich, und darum will ich Dich zu ihm führen, ſobald es Dir gefällt.“ — Der Jüngling erwiderte, daß ihm dies zwar ſehr erwünſcht ſein würde, daß er aber, wenn es möglich wäre, von Nathan weder geſehen, noch erkannt ſein möchte. „Auch dies,“ erwiderte ihm Nathan, „will ich machen, da es Dir ſo gefällt.“

Nachdem nun Mithridanes abgeſtiegen war, begab er ſich mit Nathan, der ihn bald genug in angenehme Geſpräche verflocht, zu deſſen ſchönem Palaſte. Hier ließ Nathan durch einen ſeiner Diener das Pferd des Jünglings abnehmen und befahl demſelben, (indem er ihm leiſe ins Ohr flüſterte), daß er ſogleich alle Hausbewohner anweiſen ſolle dem Jünglinge nicht zu ſagen, er ſelbſt ſei Nathan: und ſo geſchah es denn auch. Sobald ſie im Palaſte waren, wies Nathan den Mithridanes in ein prächtiges Zimmer, in welchem Niemand anders ihn ſah, als Die, welche er zu ſeiner Bedienung abgeordnet hatte, und während er ihn auf das herrlichſte bewirthen ließ, leiſtete er ſelbſt ihm Geſellſchaft. Obwol nun Mithridanes ihn bei längerem Umgange wie einen Vater zu verehren anfing, fragte er ihn doch, wer er ſei. Nathan antwortete ihm: „Ich bin ein geringer Diener des Nathan, von Kindheit an mit ihm aufgewachſen und mit ihm alt geworden, und nie hat er mich zu etwas Anderem, als Du ſiehſt, erhoben; weshalb denn, obwol Jeder ſonſt ihn lobt, ich ihn eben nicht ſehr zu preiſen weiß.“

Dieſe Worte gaben dem Mithridanes einige Hoffnung, nun mit beſſerem Rath und größerer Sicherheit ſeinem ſchnöden Vorſatz Erfolg geben zu können. Höflich fragte Nathan auch ihn, wer er ſei und welches Geſchäft ihn hierher führe, indem er ihm zugleich ſeinen Rath und ſeine

Hülfe, in Allem, was er für ihn zu thun vermöchte, anbot. Mithridanes zögerte etwas mit ſeiner Antwort; endlich aber beſchloß er, ſich ihm anzuvertrauen, und als er ihn nach einem langen Umſchweif von Worten erſt um ſeine Verſchwiegenheit, und dann um ſeinen Rath und ſeine Hülfe gebeten, entdeckte er ihm vollſtändig, wer er ſei und warum und von welchem Antriebe bewogen, er hier angekommen ſei.

Als Nathan dieſe Erzählung und das grauſame Vorhaben des Mithridanes hörte, entſetzte er ſich zwar innerlich, allein ohne lange zu zögern, antwortete er ihm ſtarken Muthes und mit feſtem Antlitze: „Mithridanes, Dein Vater war ein edler Mann, und Du willſt nicht von ihm abarten, da Du ein ſo hohes Unternehmen beſchloſſen haſt, wie das iſt, gegen Jedermann freigebig zu ſein; daher lobe ich denn auch den Neid, den Du gegen Nathan's Tugend empfindeſt; denn wäre dieſer Neid häufig, ſo würde die Welt, welche ſo elend iſt, bald beſſer daran ſein. Dein Vorhaben, das Du mir entdeckt haſt, ſoll ohne Zweifel verborgen bleiben, doch kann ich Dir dazu mehr guten Rath als Beiſtand leihen, und dieſer Rath iſt folgender: Du kannſt von hier, vielleicht eine halbe Miglie entfernt, ein kleines Gehölz erblicken, nach welchem Nathan faſt jeden Morgen ganz allein geht und lange genug dort luſtwandelt. Hier wird es Dir leicht ſein, ihn anzutreffen und ihm nach Deinem Wunſche zu thun. Haſt Du ihn dann getödtet, ſo nimm, damit Du ohne Hinderniß in Deine Heimat zurückkehren könneſt, nicht etwa den Weg, auf welchem Du hierher kamſt, ſondern verlaß das Gehölz auf dem Pfade, den Du zur Linken hinausführen ſiehſt; denn er iſt, wiewol ein wenig wild, doch Deiner Heimat näher und für Dich ſicherer."

Nachdem Mithridanes dieſe Anweiſung empfangen hatte und Nathan von ihm geſchieden war, that er ſeinen Begleitern, welche gleichfalls dort in der Gegend waren, vorſichtig zu wiſſen, wo ſie ihn den folgenden Tag erwar-

ten sollten. Als der neue Tag erschienen war, ging Nathan, dessen Entschluß, von dem Rathe, den er dem Mithridanes gegeben, durchaus nicht verschieden war, und der diesen seitdem auf keine Weise geändert hätte, ganz allein nach dem Gehölz, um dort zu sterben. Mithridanes erhob sich, ergriff seinen Bogen und sein Schwert, da er keine andere Waffe hatte, stieg zu Pferde und begab sich nach dem Gehölz, in welchem er schon von fern den Nathan ganz allein lustwandeln sah. Entschlossen, ihn, ehe er ihn angriffe, zu sehen und ihn reden zu hören, eilte er auf ihn zu, ergriff ihn bei der Stirnbinde, die er auf dem Kopf trug, und rief: „Alter, Du bist des Todes!" Hierauf entgegnete Nathan nichts weiter, als: „So habe ich es also verdient!"

Wie Mithridanes die Stimme hörte und ihm ins Gesicht blickte, erkannte er ihn sogleich als Den wieder, der ihn so wohlwollend aufgenommen, ihm so traulich Gesellschaft geleistet und so treu gerathen hatte. Augenblicklich verschwand nun seine Wuth und sein Zorn verwandelte sich in Scham. Schnell warf er daher das Schwert, welches er schon zum Todesstreich entblößt hatte, weg, stieg vom Pferde ab, eilte mit Thränen zu Nathan's Füßen und rief: „Jetzt, theuerster Vater, erkenne ich deutlich Eure unerreichbare Freigebigkeit, wenn ich betrachte, mit welcher Vorsicht Ihr hierher gekommen seid, um mir Euer Leben selbst zu geben, nach dem ich mich, ohne allen Grund, gegen Euch selbst verlangend zeigte. Doch Gott, der um meine Schuldigkeit besorgter war, als ich selbst, hat mir in dem Augenblicke, wo es mir am nöthigsten war, die Augen des Verstandes geöffnet, welche ein elender Neid mir geschlossen hatte. Deshalb erkenne ich mich in demselben Maß, wie Ihr bereit gewesen seid, mir zu willfahren, zur Buße meines Irrthums verpflichtet; nehmt daher an mir die Rache, die Ihr meiner Schuld für entsprechend achtet."

Nathan hieß den Mithridanes sich erheben, umarmte

und küßte ihn zärtlich und sprach zu ihm: „Mein Sohn, Dein Beginnen, ob Du es nun böse oder anders nennen wollest, bedarf weder der Bitte um Vergebung, noch der Bewilligung derselben, da Du nicht aus Haß, sondern blos, um für besser gelten zu können, ihm gefolgt bist. Sei also von meinetwegen sicher und sei gewiß, daß kein Anderer lebt, der Dich so liebt wie ich, da ich die Größe Deiner Seele anschlage, welche nicht, wie der Geiz thut, Geld aufzuhäufen, sondern das Gesammelte freigebig zu verwenden, Dich antrieb. Und schäme Dich nicht, mich tödten gewollt zu haben, um berühmt zu werden; noch glaube, daß ich mich darüber verwundere. Die erhabensten Kaiser und die größten Könige haben fast alle mit keiner anderen Kunst, als mit der, zu tödten, und zwar nicht nur einen Menschen, wie Du wolltest, sondern unzählige, und mit Verbrennen von Städten und Einäschern von Ländern, ihre Reiche und dadurch ihren Ruhm erweitert. Deshalb, wenn Du mich allein tödten wolltest, um dadurch berühmter zu werden, so hast Du weder etwas Wunderbares, noch etwas Neues, sondern etwas sehr Gewöhnliches gethan."

Mithridanes, der seine schnöde Absicht keineswegs entschuldigte, sondern nur die ehrenwerthe Entschuldigung lobte, die Nathan dafür gefunden hatte, kam im Gespräch mit ihm endlich darauf, zu sagen, wie er sich über die Maßen wundere, daß Nathan sich dazu habe entschließen und ihm selbst noch Mittel und Rath dazu habe angeben können. Hierauf entgegnete Nathan: „Mithridanes, Du darfst Dich über meinen Rath und meinen Vorsatz nicht verwundern, weil, seitdem ich mein eigner Herr war und mich entschlossen hatte, Dasselbe zu thun, was auch Du zu vollführen unternommen hast, niemals Jemand mein Haus betreten hat, den ich nicht aus allen Kräften in Dem zu befriedigen gestrebt hätte, was er von mir fordern mochte. Du betratest es, nach meinem Leben verlangend; und da ich selbst Dich dies fordern hörte, entschloß ich mich schnell, damit Du nicht der Einzige wärest, der ohne

Befriedigung seines Verlangens von hier schiede, es Dir zu geben. Damit Du es nun erhieltest, gab ich Dir den Rath, den ich Dir für nützlich hielt, um mein Leben zu bekommen und das Deinige nicht zu verlieren, und eben darum wiederhole ich Dir und bitte Dich auch, daß Du es nehmest, wenn es Dir gefällt, und Dich dadurch selbst zufrieden stellst; denn ich weiß nicht, wie ich es besser weggeben könnte. Ich habe es achtzig Jahre lang zu meinem Vergnügen und zu meinen Freuden gebraucht und weiß, daß dem Lauf der Natur gemäß, wie bei allen übrigen Menschen und überhaupt bei allen Dingen, es nur noch kurze Zeit mir gelassen werden kann; darum halte ich denn für besser, es ebenso wegzuschenken, wie ich immer meine Schätze verschenkt habe, als es so lange behalten zu wollen, bis es mir gegen meinen Willen von der Natur genommen werde. Hundert Jahre zu verschenken, ist eine kleine Gabe; wie viel geringer ist es aber, deren sechs oder acht fortzugeben, die ich etwa noch hier zu weilen hätte? Nimm es daher, wenn es Dir gefällt, ich bitte Dich; denn so lange ich lebe, habe ich noch Niemanden gefunden, der es begehrt hätte, und weiß auch nicht, wenn ich einen Solchen finden könnte, wenn Du, der danach verlangt, es nicht annehmen willst. Ja, fände ich auch einen Solchen, so weiß ich doch, daß, je länger ich es bewahre, desto geringer sein Werth wird, und darum nimm es, ehe es noch werthloser wird, ich bitte Dich darum."

Mithridanes, tief beschämt, entgegnete: „Verhüte Gott, daß ich etwas so Köstliches, als Euer Leben ist, geschweige es Euch zu nehmen, indem ich Euch von ihm trennte, auch nur begehrte, wie ich noch vor Kurzem that; nein, weit entfernt, die Jahre desselben zu verringern, möchte ich ihm gerne von den meinigen noch zusetzen." Schnell entgegnete Nathan hierauf: „Und wenn Du nun kannst, willst Du mir deren wirklich zusetzen? Willst Du machen, daß ich gegen Dich thue, was ich nie gegen irgend Wen sonst gethan habe, daß ich nämlich von dem Deinen nehme,

der ich niemals fremdes Gut genommen?" „Ja," erwiderte Mithridanes rasch. „Nun so thue denn," sagte Nathan, „was ich Dir sagen werde. Jung, wie Du bist, wirst Du hier in meinem Hause bleiben und Nathan heißen; ich aber will in Dein Haus gehen und mich hinfort Mithridanes nennen lassen."

„Wenn ich," antwortete Mithridanes hierauf, „so edel zu handeln verstünde, als Ihr versteht und längst verstanden habt, so würde ich ohne lange Ueberlegung annehmen, was Ihr mir anbietet; aber, da es mir nur zu gewiß scheint, daß meine Thaten eine Verminderung des Ruhmes Nathan's sein würden, und ich nicht die Absicht habe, einen Andern um Das zu bringen, was ich selbst nicht erreichen kann, so kann ich es nicht annehmen."

Während diese und andere freundliche Gespräche zwischen Nathan und Mithridanes gewechselt wurden, kehrten sie, wie es dem Nathan gefiel, nach dem Schlosse zurück, wo dieser noch mehrere Tage lang den Mithridanes auf das ehrenvollste bewirthete und ihn nach Wissen und Vermögen in seinem edlen und großen Vorsatz bestärkte. Als jedoch Mithridanes endlich mit seiner Begleitung nach Hause zurückkehren wollte, entließ ihn Nathan, nachdem er ihn gar wohl überzeugt hatte, daß er in der Freigebigkeit ihn niemals würde übertreffen können."

Vierte Geschichte.

Herr Gentile da Carisendi rettet von Modena kommend eine Dame, die er liebte und die man als todt beerdigt hatte, aus dem Grabe; ins Leben zurückgerufen, geneset sie von einem Sohne, und Herr Gentile stellt sie und ihr Söhnlein dem Niccoluccio Caccianimico, ihrem Gemahl, wieder zu.

Wunderbar erschien es Allen, wie Jemand mit seinem eignen Blute auf diese Art freigebig sein könne, und Alle behaupteten, Nathan habe fürwahr die Großmuth des Königs von Spanien und die des Abtes von Clugny noch übertroffen. Doch nachdem Eines und das Andere zur Genüge hierüber gesagt worden, gab der König dadurch, daß er auf Lauretta blickte, zu erkennen, er wünsche, daß sie erzähle; weshalb Lauretta denn sofort begann:

„Ihr jungen Mädchen, gar edle und schöne Sachen sind es, die uns bis jetzt erzählt worden, und mir scheint kaum, daß uns, denen noch zu reden obliegt, etwas übrig gelassen sei, worin wir in unseren Erzählungen uns ergehen könnten, so sehr waren sie alle von der Hoheit der edlen Gesinnungen erfüllt, die in jenen Geschichten sich aussprachen, — wenn wir uns jetzt nicht zu Gegenständen der Liebe wenden wollen, die für jede Aufgabe so reichlichen Redestoff liefern. Und deshalb gefällt es mir denn, sowol dieserwegen, als weil unser jugendliches Alter uns vorzugsweise dahin leiten muß, Euch von der Großmuth eines Liebenden zu erzählen. Diese aber wird Euch, Alles wohl betrachtet, vielleicht nicht geringer scheinen, als eine von den schon erzählten, wenn es anders wahr ist, daß man Schätze hingibt, Feindschaften vergißt, das eigne Leben und, was viel mehr ist, die Ehre und den guten Ruf tausend Gefahren aussetzt, um nur den geliebten Gegenstand besitzen zu können.

Es lebte also in Bologna, einer sehr ansehnlichen Stadt der Lombardei, ein junger Ritter, gleich ausgezeichnet durch Tugend und Adel des Bluts, welcher Herr Gentile Carisendi genannt ward. Dieser war in eine edle Dame, Namens Madonna Catalina, die Gemahlin eines gewissen Niccoluccio Caccianimico, verliebt; weil es aber mit der Liebe der Dame zu ihm übel stand, so ging er fast hoffnunsglos, als man ihn zum Podesta nach Modena berief, dahin.

In dieser Zeit nun, während Niccoluccio nicht zu Bologna weilte und seine Frau, die guter Hoffnung war, sich auf eine ihrer Besitzungen, etwa drei Miglien von der Stadt, begeben hatte, geschah es, daß sie plötzlich von einem heftigen Zufall ergriffen wurde, welcher so und von solcher Gewalt war, daß er jedes Zeichen des Lebens in ihr verlöschte und sie deshalb auch von einem Arzte für todt geachtet wurde; und weil ihre nächsten Verwandtinnen von ihr vernommen zu haben behaupteten, sie sei noch nicht so lange schwanger, daß das Kindlein zur Reife gediehen sein könne, so setzte man sie, wie sie war, in einem Grabgewölbe der nahen Kirche unter vielen Thränen bei.

Alles Dies wurde sofort dem Herrn Gentile von einem seiner Freunde gemeldet, und so karg sie auch gegen ihn mit ihrer Gunst gewesen war, so schmerzte ihr Tod ihn doch sehr; endlich sprach er zu sich selbst: „Siehe, nun bist Du gestorben, Madonna Catalina; so lange Du lebtest, konnte ich nie einen einzigen Blick von Dir erlangen; drum will ich Dir jetzt, wo Du Dich nicht mehr vertheidigen kannst, todt wie Du bist, fürwahr noch einige Küsse rauben."

Dies gesagt, gab er, da es schon Nacht war, den nöthigen Befehl, daß seine Abreise verschwiegen bliebe, stieg dann mit einem seiner Diener zu Roß und gelangte ohne Aufenthalt dahin, wo seine Dame begraben lag; hier ließ er das Grabmal öffnen, stieg vorsichtig hinab, legte sich der Todten zur Seite, näherte sein Gesicht dem der Dame und

küßte es mehrere Male unter vielen Thränen. Wie wir aber das Begehren der Menschen bei keinem Ziele zufrieden stille stehen, sondern sie, besonders aber die Liebenden, immer nur noch mehr begehren sehen, so sprach auch Gentile, als er schon beschlossen hatte, nicht länger hier zu weilen, zu sich selbst: „Und warum sollte ich, da ich doch hier bin, ihr nicht ein wenig die Brust berühren? Ich soll sie ja nie mehr anrühren und habe sie nie angerührt." Besiegt von dieser Begierde, legte er seine Hand auf ihren Busen, und, indem er sie eine Zeit lang dort hielt, dünkte es ihm, als fühle er das Herz darin ganz leise schlagen. Nachdem er jede Furcht von sich gescheucht hatte, untersuchte er dies mit größerer Aufmerksamkeit und fand, sie sei gewiß nicht todt, wie schwach und gering auch der Lebenshauch in ihr sein mochte. So hob er sie denn, so leise er nur konnte, mit dem Beistand seines Dieners aus dem Grabmal, nahm sie vor sich auf sein Pferd, und brachte sie so heimlich in sein Haus nach Bologna.

Hier befand sich seine Mutter, eine würdige und verständige Dame, die, nachdem sie von ihrem Sohne Alles ausführlich gehört hatte, von Mitgefühl bewegt, still mit starkem Feuer und einem passenden Bade das abirrende Leben zu ihr zurückrief. Als sie wieder zu sich kam, stieß sie erst einen tiefen Seufzer aus und rief dann: „O Gott, wo bin ich?" Die treffliche Dame antwortete ihr hierauf: „Fasse Muth, Du bist an guter Stelle."

Als sie nun völlig zu sich gekommen war, blickte sie umher, und da sie nicht erkannte, wo sie war, wohl aber Herrn Gentile vor sich sah, bat sie voller Erstaunen die Mutter desselben, ihr zu sagen, auf welche Weise sie hieher gekommen sei. Nun erzählte Herr Gentile ihr Alles der Ordnung nach. Schmerzlich betrübt hierüber, stattete sie ihm doch den besten Dank ab, den sie nur wußte, und beschwor ihn sodann bei der Liebe, die er sonst zu ihr gesagt habe, und bei seiner Ritterlichkeit, daß ihr in seinem Hause von ihm nichts widerführe, was zur Beeinträchtigung

ihrer Ehre oder der ihres Gatten gereichen könnte, und daß er sie, sobald der Tag erschienen sei, in ihr eignes Haus zurückkehren lassen möchte.

„Madonna," antwortete ihr hierauf Herr Gentile, „was auch in vergangener Zeit mein Wunsch gewesen sein mag, so beabsichtige ich doch, da Gott um der Liebe willen, die ich bis zu diesem Augenblicke für Euch fühlte, mir die Gnade erwiesen hat, Euch mir aus dem Tode zum Leben wiederzugeben, weder jetzt, noch jemals in der Folgezeit, und weder hier noch anderwärts Euch anders zu behandeln, als eine theure Schwester. Doch die Wohlthat, die ich in dieser Nacht Euch erzeigen konnte, verdient einigen Lohn, und darum bitte ich, daß Ihr mir eine Gunst nicht abschlagt, um die ich Euch ersuchen will."

Wohlwollend entgegnete die Dame hierauf, sie sei dazu bereit, wofern sie es vermöchte, und wofern diese Gunst eine ehrbare wäre. „Madonna," sagte Herr Gentile, „alle Eure Verwandte und ganz Bologna glauben Euch todt und halten für gewiß, daß Ihr es seid; Niemand erwartet Euch darum mehr in Eurem Hause, und darum fordere ich als eine Gunst von Euch, daß es Euch gefalle, hier so lange bei meiner Mutter zu weilen, bis ich von Modena heimkehre, was bald geschehen wird. Die Ursache, warum ich dies von Euch fordere, ist die, weil ich beabsichtige, in Gegenwart der angesehensten Bürger dieser Stadt Eurem Gemahl mit Euch ein werthes und feierliches Geschenk zu machen.

Die Dame, welche sich dem Ritter so verpflichtet sah und diese Bitte für ehrbar erkannte, entschloß sich, wie sehr sie auch verlangte, mit ihrer lebenden Erscheinung ihre Verwandten zu erfreuen, doch zu thun, was Herr Gentile begehrte, und so gab sie ihm denn ihr Wort hierauf. Doch kaum waren die Worte ihrer Entgegnung geendet, als sie fühlte, daß die Zeit ihrer Entbindung herangekommen sei, worauf sie denn, zärtlich von Herrn Gentile's Mutter unterstützt, nicht lange nachher ein schönes Söhnlein zur Welt brachte.

Dies verdoppelte natürlich Herrn Gentile's und ihre eigne Freude; er ordnete nun an, daß alles einer Wöchnerin Nöthige zur Hand sei, und daß sie so bedient würde, als wäre sie seine eigne Frau, und begab sich dann heimlich wieder nach Modena.

Als die Zeit seines Amtes hier vollendet war und er nach Bologna zurückzukehren hatte, veranstaltete er für den Morgen, wo er dort wieder eintreffen sollte, in seinem Hause ein großes und herrliches Festmahl von vielen und angesehenen Männern aus Bologna, unter denen auch Niccoluccio Caccianimico sich befand. Heimgekehrt und abgestiegen, begab er sich zu diesen, nachdem er zuvor auch die Dame schöner und gesünder als je wiedergefunden und ihren kleinen Sohn wohlauf gesehen, und führte nun mit unaussprechlicher Freude seine Gäste zu Tische, wo er sie mit vielen Speisen herrlich bewirthen ließ.

Als die Tafel schon fast zu Ende war, begann er, nachdem er der Dame vorher mitgetheilt, was er zu thun gedenke, und mit ihr verabredet hatte, wie sie sich dabei benehmen solle, also zu reden: „Ihr Herren, ich erinnere mich ein Mal gehört zu haben, daß es in Persien einen meines Erachtens löblichen Gebrauch gibt, welcher darin besteht, daß, wenn Jemand seinen Freund aufs höchste ehren will, er ihn in sein Haus ladet und ihm hier Das zeigt, was ihm das Theuerste ist, sei dies nun Frau oder Geliebte, Tochter oder was sonst immer, wobei er ihn versichert, daß, sowie er ihm dieses zeige, er ihm, wenn er es nur könnte, noch viel lieber sein Herz zeigen möchte. Diesen Gebrauch gedenke ich nun meiner Seits in Bologna zu beobachten. Ihr habt durch Eure Gunst mein Mahl geehrt, und ich will Euch auf persische Art wieder ehren, indem ich Euch das Theuerste zeige, was ich auf der Welt habe oder jemals haben kann. Bevor ich dies jedoch thue, bitte ich Euch, mir zu sagen, was Ihr über einen Zweifel denket, den ich Euch vortragen will. Es ist Jemand, der in seinem Hause einen guten und gar

treuen Diener besitzt, welcher schwer erkrankt: jener Mann nun, ohne das Ende des kranken Dieners abzuwarten, läßt ihn mitten auf die Straße hinaustragen und bekümmert sich weiter nicht um ihn; ein Fremder kommt dazu und, von Mitleid für den Kranken ergriffen, nimmt er ihn mit sich nach Hause und durch große Sorgfalt und mit Kosten verhilft er ihm wieder zu seiner vorigen Gesundheit. Nun möchte ich von Euch wissen, ob sein Herr sich wol nach guter Billigkeit über den Zweiten beklagen oder beschweren könnte, wenn dieser den Diener bei sich behielte und seine Dienste benutzte und ihn auf Zurückforderung nicht wieder herausgeben wollte."

Die edlen Männer sprachen Mancherlei hierüber unter sich, und, indem sie alle in derselben Meinung übereinstimmten, trugen sie dem Niccoluccio Caccianimico, welcher ein guter und kunstfertiger Redner war, die Antwort auf. Dieser erklärte, nachdem er zuvor den Gebrauch Persiens gelobt hatte, er sei gleich allen Andern der Meinung, daß der frühere Herr kein Recht mehr auf den Diener habe, weil er ihn bei solchem Unfalle nicht blos verlassen, sondern grabezu weggeworfen habe, und daß der Diener durch die Wohlthaten, die der Zweite auf ihn verwendet, mit Recht dessen Eigenthum geworden zu sein scheine, weshalb denn dieser auch, wenn er ihn behalte, dem Ersten keine Beeinträchtigung, keine Gewalt und kein Unrecht anthue. Alle Uebrigen, welche bei Tafel zugegen waren, und es waren treffliche Männer darunter, sagten einstimmig, auch sie hielten Das, was Niccoluccio geantwortet habe, für recht.

Der Ritter, zufrieden mit dieser Antwort und damit, daß grade Niccoluccio sie gegeben hatte, versicherte, auch er sei dieser Meinung, und fuhr dann fort: „Doch jetzt ist es Zeit, daß ich meinem Versprechen gemäß Euch ehre." Nun rief er zwei seiner Diener herbei, schickte sie zu der Dame, die er köstlich hatte kleiden und schmücken lassen, und ließ sie bitten, daß es ihr gefallen möge, zu

kommen und diese edlen Herren mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. Ihr schönes Söhnlein im Arm und von zwei Dienern begleitet, erschien sie in dem Saale und nahm, wie es dem Ritter gefiel, zur Seite eines würdigen Mannes ihren Sitz ein, während er sprach: „Ihr Herren, dieses ist der Gegenstand, den ich für theurer halte und immer zu halten gedenke, als irgend einen andern. Sehet nun, ob Euch dünket, daß ich recht habe?"

Die edlen Herren ehrten und priesen sie sehr und versicherten dem Ritter, einen solchen Gegenstand müsse er allerdings werth halten; als sie demnächst aber sie genauer zu betrachten anfingen, war allerdings Mancher unter ihnen, der wol gesagt hätte, sie wäre Dieselbe, die sie wirklich war, hätten nicht Alle jene bestimmt für todt gehalten. Vor allen Andern aber schaute Niccoluccio sie an und brennend vor Begierde, zu erfahren, wer sie sei, fragte er sie, unfähig, sich länger zurückzuhalten, als der Ritter sich etwas entfernt hatte, ob sie Bologneserin oder eine Fremde sei. Als die Dame ihren Mann sie fragen hörte, enthielt sie sich mit Mühe der Antwort; dennoch schwieg sie, um die getroffene Abrede zu beobachten. Ein anderer der Gäste fragte sie hierauf, ob dies Knäblein das ihre sei, und ein dritter, ob sie Gentile's Frau oder auf andere Art ihm verwandt sei. Allen diesen gab sie jedoch keine Antwort.

Als daher Herr Gentile dazu kam, sagte einer der Gäste zu ihm: „Herr, wol ein schönes Frauenbild ist es, das Ihr da besitzt, aber es scheint stumm zu sein: ist dem so?" — „Ihr Herren," antwortete Gentile, „daß sie bis jetzt nicht gesprochen hat, ist kein geringer Beweis ihrer Tugend." — „So sagt uns denn," fuhr der Andere fort, „wer sie ist." — „Gern will ich es thun," antwortete der Ritter, „wenn Ihr mir nur versprecht, daß, was ich auch sagen möge, Niemand sich von seiner Stelle bewegen will, bis ich meine Erzählung vollständig geendigt habe." Als ihm Jeder dies versprochen und die

Tische schon hinweggeräumt waren, begann Herr Gentile, an der Seite der Dame sitzend, folgendermaßen:

„Ihr Herren, diese Dame ist jener gute und treue Diener, über den ich Euch eben vorhin die Frage vorlegte. Von den Ihrigen wenig werth gehalten und wie ein geringes und unnütz gewordenes Ding auf die Straße geworfen, wurde sie von mir aufgenommen und durch meine Sorge und Hülfe dem Tode aus den Händen gerissen, und Gott, der auf meine gute Absicht blickte, ließ sie mir aus einem abschreckenden Körper wieder so schön werden, wie Ihr sie sehet. Doch damit Ihr klarer erkennt, wie dies Alles zugegangen sei, so will ich es Euch in der Kürze deutlich machen." Und nun erzählte er, von seiner Liebe für sie anhebend, zum großen Erstaunen seiner Zuhörer, ausführlich Alles, was bis dahin geschehen war, und fügte dann hinzu: „Um dieser Gründe willen ist denn, wofern Ihr nicht etwa Eure Meinung seit Kurzem geändert habt, und besonders Niccoluccio, diese Dame von Rechtswegen die meine, und Niemand kann sie mit gerechtem Anspruch von mir zurückfordern."

Hierauf antwortete Niemand, vielmehr erwarteten Alle aufmerksam, was er weiter sagen würde; Niccoluccio aber und Andere, die gegenwärtig waren, sowie auch die Dame, weinten vor Rührung. Doch nun erhob sich Herr Gentile, nahm den kleinen Sohn in seine Arme und die Dame bei der Hand, und, indem er mit ihnen zu Niccoluccio hintrat, sprach er: „Stehe auf, Gevatter, Deine Frau, welche Deine und ihre Verwandte wegwarfen, gebe ich Dir nicht wieder — sondern schenken will ich Dir diese Dame, meine Gevatterin, mit ihrem kleinen Sohne, welcher, wie ich gewiß bin, von Dir erzeugt ward, den ich über die Taufe hielt und ihn Gentile nannte, und ich bitte Dich, laß sie Dir darum nicht minder werth sein, weil sie in meinem Hause nahe an drei Monate verweilt hat; denn ich schwöre Dir bei dem Gott, der mir vielleicht einst die Liebe zu ihr einflößte, damit diese meine

Liebe, wie es geschehen ist, die Ursache ihrer Rettung werde, daß sie niemals, weder bei ihrem Vater, noch bei ihrer Mutter, noch auch bei Dir ehrbarer lebte, als sie es bei meiner Mutter in meinem Hause gethan hat." Nach diesen Worten wandte er sich zu der Dame und sagte: „Madonna, jetzt löse ich Euch von jedem Versprechen, das Ihr mir gethan habt, und überlasse Euch frei dem Niccoluccio." Damit übergab er die Dame und das Kind den Armen des Niccoluccio und kehrte zu seinem Sitze zurück.

Voller Verlangen empfing Niccoluccio Gattin und Sohn, um so glücklicher, je ferner er von jeder Hoffnung gewesen war, und so sehr er nur wußte und konnte, dankte er dem Ritter. Auch die Andern, welche alle vor Mitgefühl weinten, lobten und priesen ihn sehr, und gepriesen ward er von Jedem, der dies hörte. Die Dame aber wurde mit unsäglicher Freude in ihrem Hause empfangen und lange Zeit hindurch wie eine Wiedererstandene von ganz Bologna mit Bewunderung betrachtet, und Herr Gentile lebte immer als ein Freund des Niccoluccio und seiner Verwandten, wie deren der Dame.

Was, Ihr geneigten Mädchen, werdet Ihr nun hierüber sagen? Haltet Ihr dafür, daß ein König, der Scepter und Krone verschenkt, oder ein Abt, der ohne Kosten einen Uebelthäter mit dem Papst aussöhnt, oder ein Greis, der seinen Hals dem Messer des Feindes darbietet, an Großmuth mit Herrn Gentile zu vergleichen sei, welcher jung und feurig und in dem Glauben, ein gutes Recht auf den Gegenstand zu haben, den die Unachtsamkeit Anderer weggeworfen und den er zu seinem Glück aufgehoben hatte, dennoch nicht allein ehrbarer Weise seine Gluth mäßigte, sondern Das, was er seit Jahren mit allen seinen Wünschen erstrebt und zu rauben gesucht hatte, als

er es besaß, freigebig zurückgab? Fürwahr, keine von den schon erzählten Handlungen der Großmuth scheint mir mit dieser vergleichbar!"

Fünfte Geschichte.

Madonna Dianora fordert von Herrn Ansaldo im Januar einen Garten, so schön wie im Mai. Herr Ansaldo verpflichtet sich einem Zauberer und schafft ihn ihr; der Mann erlaubt ihr, Herrn Ansaldo zu Willen zu sein; dieser entbindet sie ihres Versprechens, als er die Großmuth des Mannes hört, und der Zauberer entläßt Herrn Ansaldo, ohne etwas von ihm annehmen zu wollen.

Von Jedem in der fröhlichen Gesellschaft war Herr Gentile bereits mit hohem Lobe bis zum Himmel erhoben, als der König Emilien fortzufahren befahl; und diese begann keck, als wäre sie zu erzählen begierig, folgendermaßen: „Zarte Mädchen, Niemand wird mit Recht sagen können, daß Herr Gentile nicht wahrhaft großmüthig gehandelt habe; wollte man aber behaupten, daß, noch großmüthiger als er zu sein, unmöglich wäre, so würde es vielleicht nicht schwer fallen, zu zeigen, daß dies allerdings geschehen könne, wie ich Euch dies in meiner kleinen Erzählung mitzutheilen denke.

Im Friaul, einem Lande, das, obgleich kalt, durch schöne Berge, mehre Flüsse und klare Quellen ein heiteres Ansehen gewinnt, liegt eine Stadt Namens Udine, in welcher einst eine schöne und edle Dame, Madonna Dianora genannt, als die Frau eines angesehenen und reichen Mannes lebte, welcher Gilberto hieß, gefällige Sitten hatte und gut aussah. Diese Dame verdiente es durch ihre trefflichen Eigenschaften von einem edlen und großen Baron inbrünstig geliebt zu werden, der Herr Ansaldo von Grado

genannt ward und ein Mann von hohem Geblüt und durch Waffenthaten und adelige Sitte überall bekannt war. Dieser liebte sie heftig und, obwol er Alles that, was er vermochte, um von ihr wiedergeliebt zu werden, und zu dem Ende sie häufig mit Botschaften darum anging, so bemühete er sich doch umsonst.

Die Anträge des Ritters wurden der Dame endlich zur Last, und da sie sah, daß, wie sehr sie ihm auch Alles abschlug, worum er sie bat, er doch nicht abließ sie zu lieben und zu bestürmen, so sann sie darauf, ihn mit einer seltsamen und ihrer Meinung nach unmöglichen Bitte sich vom Halse zu schaffen, und sprach daher zu einer Frau, welche in seinem Auftrage häufig zu ihr kam, eines Tages folgendermaßen: „Gute Frau, Du hast mir so oft betheuert, daß Herr Ansaldo mich über Alles liebe, und in seinem Namen mir wunderwürdige Geschenke angeboten; ich will jedoch, daß ihm diese bleiben sollen, weil ich um ihretwillen ihn weder lieben, noch ihm zu Willen sein würde. Wäre ich indeß gewiß, daß er mich wirklich so liebte, wie Du sagst, wahrlich so würde ich mich entschließen, ihn wieder zu lieben und zu thun, was er begehren möchte; will er mich also davon durch Das überzeugen, um was ich ihn bitten werde, so bin ich zu seinen Wünschen bereit."

„Und was ist das, Madonna," sagte die gute Frau, „was Ihr begehret, daß er thue?" — „Was ich begehre," antwortete die Dame, „ist dieses. Ich verlange im kommenden Monat Januar nächst dieser Stadt einen Garten voll grüner Kräuter, Blumen und belaubter Bäume, nicht anders, als wäre es Mai; schafft er mir den aber nicht, so soll er weder Dich, noch eine Andere je wieder zu mir schicken; denn wenn er mich dann noch belästigte, so würde ich, wie ich bisher Alles meinem Mann und meinen Verwandten verborgen gehalten habe, mich gegen sie deshalb beschweren und ihn mir dadurch vom Halse zu schaffen wissen."

Als der Ritter Begehren und Verheißung seiner Dame vernahm, beschloß er bei sich (wiewol ihm die Sache schwer und beinahe unmöglich auszuführen dünkte, und er wohl einsah, daß die Dame dies aus keinem andern Grunde verlangt habe, als um ihm jede Hoffnung zu benehmen), dennoch zu versuchen, wieviel davon vielleicht zu bewerkstelligen sei. So schickte er denn in viele Länder der Erde umher, um zu suchen, ob sich Jemand fände, der ihm Rath und Beistand dabei liehe.

Endlich traf er in der That auf Jemand, der, wenn er gut dafür bezahlt würde, durch Zauberkunst es ins Werk zu richten versprach. Mit diesem wurde Herr Ansaldo für eine übergroße Geldsumme einig und erwartete nun froh die Zeit, die ihm bestimmt war.

Als diese erschienen und die Kälte sehr groß, auch Alles rings mit Schnee und Eis bedeckt war, brachte der kundige Mann in der Nacht, auf welche der erste Januar folgte, auf einer schönen Wiese nahe bei der Stadt es mit seinen Künsten dahin, daß am Morgen, wie Die bezeugten, die es mit ansahen, einer der schönsten Gärten, die je von irgend Wem gesehen waren, mit Kräutern, Bäumen und Früchten aller Art erschien. Kaum hatte Herr Ansaldo diesen mit Freuden erblickt, so ließ er von den schönsten Früchten und von den schönsten Blumen, die darin waren, pflücken und diese heimlich seiner Dame darbringen und zugleich sie einladen, den von ihr verlangten Garten anzusehen, damit sie daran erkennen möge, wie er sie liebe; dann aber möge sie auch ihres gegebenen und mit ihrem Schwure bekräftigten Versprechens sich erinnern und Sorge tragen, daß sie es demnächst, als eine Frau von Wort, erfülle.

Als die Dame die Blumen und Früchte erblickte und schon Viele von dem wunderbaren Garten erzählen hörte, fing ihr Versprechen an sie zu reuen. Allein trotz aller Reue begab sie sich doch, begierig, so Außerordentliches zu sehen, mit vielen andern Damen der Stadt hinaus, den Garten zu beschauen, und nachdem sie ihn nicht ohne Er-

ſtaunen geſehen und ſehr gelobt hatte, kehrte ſie trauriger als je ein Weib war, nach Hauſe zurück, indem ſie gedachte, wozu ſie hierdurch verpflichtet ſei. Und ſo groß war ihr Schmerz, daß ſie ihn nicht zur Genüge in ſich verbergen konnte, wovon denn die Folge war, daß ihr Mann den äußerlich ſichtbar gewordenen bemerkte und deſſen Grund auf das beſtimmteſte von ihr zu hören begehrte. Lange verſchwieg ihn die Dame aus Scham, zuletzt ſah ſie ſich jedoch genöthigt, ihm Alles, wie es ſich zugetragen hatte, zu entdecken.

Als Gilberto dies hörte, gerieth er anfangs in großen Zorn; dann aber erkannte er die lautere Abſicht der Frau, weshalb er denn den Zorn verbannte und mit reiferem Entſchluſſe zu ihr ſprach: „Dianora, irgend eine Botſchaft ſolcher Art anzuhören, oder unter was immer für einer Bedingung über die eigne Keuſchheit mit einem Dritten Verträge zu ſchließen, heißt keineswegs als eine verſtändige und ſittſame Frau handeln; denn die Worte, welche durch das Ohr vom Herzen aufgenommen werden, üben eine größere Gewalt aus, als Viele glauben, und den Liebenden wird faſt Alles möglich. Uebel alſo thateſt Du daran, zuerſt daß Du Gehör gabſt, und dann, daß Du einen Vertrag ſchloſſeſt; — weil ich aber die Reinheit Deiner Abſicht erkenne, ſo will ich Dir, um Dich von dem Bande des Verſprechens zu löſen, Das bewilligen, was vielleicht kein Anderer bewilligen würde. Auch beſtimmt die Furcht vor dem Zauberer meinen Entſchluß, durch welchen Herr Anſaldo, wenn Du ihn betrögeſt, uns vielleicht ein Leides anthun laſſen könnte. Ich will alſo, daß Du zu ihm gehen, und Dich bemühen, wenn Du es irgend wie vermagſt, unbeſchadet Deiner weiblichen Ehre, Deines Verſprechens von ihm entlaſſen zu werden; wäre es jedoch nicht anders möglich, nun ſo bewillige ihm für diesmal Deinen Leib, nicht aber die Seele."

Als die Dame ihren Mann ſo ſprechen hörte, weinte ſie und ſagte: eine ſolche Gunſt verlange ſie nicht von

ihm. Gilberto aber wollte, daß es, wie sehr auch seine Frau widersprach, dabei bleibe. Als daher der folgende Morgen erschien, begab sich die Dame um die Morgenröthe, und ohne sich sehr zu schmücken, mit zwei Dienern vorauf und von einer Kammerfrau gefolgt, zu dem Hause des Herrn Ansaldo. Als dieser vernahm, seine Dame sei zu ihm gekommen, wunderte er sich sehr und ließ, indem er sich erhob, den Zauberer rufen, zu dem er sagte: „Nun will ich, daß Du seheſt, welch ein Gut mich Deine Kunst hat gewinnen lassen.“ Dann ging er ihr entgegen, empfing sie ehrbar und mit Achtung, ohne einer sträflichen Begierde Raum zu geben, und Alle traten darauf in ein schönes Zimmer zu einem großen Feuer.

Nachdem er ihr einen Sitz hatte reichen lassen, begann er: „Madonna, ich bitte Euch, wenn anders die lange Liebe, welche ich zu Euch getragen habe, einigen Lohn verdient, daß es Euch nicht lästig sei, mir den wahren Grund, der Euch zu solcher Stunde und in solcher Begleitung hierher geführt hat, zu offenbaren.“ Hierauf antwortete die Dame schamerfüllt und fast mit Thränen in den Augen: „Herr, weder Liebe, die ich für Euch hegte, noch mein verpfändetes Wort führen mich hierher, sondern der Befehl meines Gatten, welcher, mit größerer Rücksicht auf die Bemühungen Eurer ungeregelten Liebe, als auf seine und meine Ehre, mir geheißen hat, hierher zu gehen; und auf seinen Befehl bin ich für dies Mal zu jedem Eurer Wünsche bereit.“

Hatte Herr Ansaldo sich schon Anfangs gewundert, als er hörte, die Dame sei gekommen, so wunderte er sich jetzt noch viel mehr, und bewegt von Gilberto's Großmuth, fing seine Gluth an, sich in Mitleid zu verwandeln, und er sprach: „Madonna, da dem so ist, wie Ihr sagt, so möge es Gott nicht gefallen, daß ich der Verderber der Ehre Desjenigen sei, der mit meiner Liebe ein solches Mitleid hatte, und darum sei Euer Hiersein, so lange es Euch gefallen wird, nicht anders, als wenn Ihr meine Schwester wäret,

und sobald es Euch genehm ist, möget Ihr frei von hinnen gehen; jedoch so, daß Ihr Eurem Gemahl für so viel Edelsinn, als er ihn heute gegen mich bewährt hat, den Dank saget, der Euch angemessen scheint, und daß Ihr mich für alle Zukunft als Euren Bruder und Euren Diener betrachtet."

Als die Dame diese Worte hörte, sprach sie froher als je: „Erwog ich Eure adeligen Sitten, so konnte ich nie glauben, daß mein Hierherkommen zu etwas Anderem führen könnte, als zu Dem, was ich Euch jetzt thun sehe, und wofür ich Euch immer verpflichtet sein werde." Dann nahm sie Abschied und kehrte ehrenvoll begleitet zu Gilberto zurück, dem sie Alles erzählte, was geschehen war. Eine enge und treue Freundschaft aber verband diesen von nun an mit Herrn Ansaldo.

Auch der Zauberer, dem Herr Ansaldo jetzt den versprochenen Lohn zu zahlen sich anschickte, sagte, nachdem er die Großmuth Gilberto's gegen Herrn Ansaldo und die Ansaldo's gegen die Dame mit angesehen hatte: „Verhüte Gott, daß, wo ich Gilberto mit seiner Ehre, und Euch mit Eurer Liebe freigebig gesehen habe, ich es nicht auch mit meinem Lohne sei, und da ich denn sehe, daß er bei Euch in guten Händen ist, so will ich, daß er Euer bleibe." Der Ritter schämte sich und suchte den Schwarzkünstler zu bewegen, daß er jene Summe entweder ganz oder doch zum Theil annähme; doch da sein Bemühen ohne Erfolg blieb, empfahl er den Zauberer, der nach dem dritten Tage seinen Garten wieder weggeschafft hatte und nun abreisen wollte, Gott, und blieb, nachdem er aus seinem Herzen die begehrende Liebe gegen die Dame verbannt, von ehrbarer Zuneigung entflammt zurück. —

Was sollen wir hievon sagen, Ihr liebevollen Mädchen? Wollen wir die halbtodte Dame der vorigen Ge-

schichte und die durch entkräftete Hoffnung schon laugewordene Liebe dieser Großmuth Herrn Ansaldo's vorziehen, der feuriger als je liebend und fast noch von größerer Hoffnung entflammt, die Beute in seinen Händen hielt, die er so lange verfolgt hatte? Thöricht schiene es mir, anzunehmen, daß jene Handlung der Großmuth mit dieser zu vergleichen sei."

Sechste Geschichte.

Der siegreiche König Karl der ältere verliebt sich in eine Jungfrau, schämt sich aber dann seines thörichten Gedankens und vermählt sie und ihre Schwester auf ehrenvolle Art.

Wer könnte die verschiedenen Gespräche, welche unter den Damen darüber statt fanden, wer in Betreff der Madonna Dianora großmüthiger gewesen sei, ob Gilberto oder Herr Ansaldo oder der Zauberer, vollständig berichten? Es würde zu lang sein. Doch nachdem der König einiges Streiten zugelassen hatte, befahl er durch einen Blick auf Fiammetta dieser, daß sie diesem Streite, erzählend, ein Ende machen solle. Sie aber begann ohne allen Aufschub folgendermaßen:

„Ihr stattlichen Mädchen, ich war immer der Meinung, daß man in Gesellschaften, wie die unsrige ist, ausführlich genug erzählen müsse, damit die nicht zu große Kürze für Andere ein Anlaß des Streites über die Absicht des Erzählten werde. Denn dieser ist weit mehr in den Schulen und unter den Studirenden, als unter uns, an seiner Stelle, die wir kaum für Rocken und Spindel ausreichen. Und darum lasse ich denn gleichfalls Zweifel hervorrufende Geschichten, die ich vielleicht im Sinne hatte, da ich Euch schon über das Erzählte im Streit sehe, bei Seite liegen

und erzähle Euch dafür, wie nicht etwa ein Mann von niederm Stande, sondern ein tapferer König wahrhaft ritterlich gehandelt hat, ohne dabei seiner Ehre im Mindesten zu nahe zu treten.

Jede von Euch wird schon von dem König Karl dem Aelteren oder Ersten reden gehört haben, der durch sein kühnes Unternehmen und sodann durch den glorreichen Sieg, den er über den König Manfred erfocht, die Vertreibung der Ghibellinen aus Florenz und die Rückkehr der Guelfen veranlaßte. Eben aus diesen Gründen verließ ein Ritter, Namens Herr Neri degli Uberti, mit seiner ganzen Familie und vielem Gelde die Stadt; doch wollte er nirgend anders hin flüchten, als unter die unmittelbare Gewalt des Königs Karl, und um an einem einsamen Orte zu weilen und hier in Ruhe sein Leben zu enden, begab er sich nach Castello a Mare di Stabia. Hier nun kaufte er vielleicht einen Bogenschuß von den andern Wohnungen der Stadt entfernt, unter Oliven, Nußbäumen und Kastanien, an denen die Gegend reich ist, eine Besitzung, auf welcher er ein schönes und bequemes Wohnhaus und daneben einen anmuthigen Garten einrichten ließ, in dessen Mitte er nach unserer Art, da es an Quellwasser nicht fehlte, einen schönen und klaren Teich anlegte und diesen ohne Mühe mit vielerlei Fischen anfüllte. Während er nun an nichts Anderes dachte, als seinen Garten mit jedem Tage zu verschönern, geschah es einst, daß König Karl, um sich in der Sommerhitze etwas zu erfrischen, sich nach Castello a Mare begab. Als er hier von der Schönheit des Gartens des Herrn Neri hörte, wünschte er diesen kennen zu lernen, und da er zugleich vernahm, wem er gehöre, so hielt er es für angemessen, weil der Ritter der ihm entgegengesetzten Partei angehörte, sich diesem um so freundlicher zu beweisen, weshalb er ihm melden ließ, daß er am folgenden Abend mit vier Gefährten ganz still bei ihm in seinem Garten speisen wolle. Herrn Neri war dies sehr erwünscht, und nachdem er Alles präch-

tig angeordnet und mit seiner Familie verabredet hatte, was geschehen solle, empfing er den König, so freundlich als er nur wußte und konnte, in seinem schönen Garten.

Nachdem der König den Garten und das ganze Haus des Herrn Neri beschaut und belobt hatte, wusch er sich die Hände und setzte sich an einen der Tische, welche zur Seite des Teichs aufgestellt waren; dann befahl er dem Grafen Guido von Montfort, welcher einer seiner Begleiter war, sich ihm an die eine und Herrn Neri, sich an die andere Seite zu setzen, drei Andren aber, welche mit ihnen gekommen waren, gebot er, sie nach der Ordnung zu bedienen, welche Herr Neri vorgeschrieben habe. Köstliche Speisen wurden aufgetragen und die Weine waren vorzüglich und kostbar; die Anordnung war schön und sehr lobenswerth und dabei störten weder Geräusch noch Störung. Alles dies wurde von dem Könige gar sehr gelobt. Während er nun in dieser Weise noch fröhlich speiste und sich der Stille des Orts erfreute, siehe da traten zwei Jungfrauen ein, die etwa funfzehn Jahr alt sein mochten, und deren blondes, goldnen Fäden gleichendes, Haar reich geringelt und über den freiniederfallenden Locken von einem leichten Kranz von Immergün umwunden war; im Antlitz glichen sie eher Engeln, als irgend etwas Anderm, so zart und schön waren ihre Züge: bekleidet waren sie mit nichts als dem feinsten, schneeweißen Linnen, das sie auf dem bloßen Leibe trugen; über dem Gürtel war dieses Gewand enganliegend, unter demselben aber erweiterte es sich gleich einem Zeltdache und reichte bis auf die Füße hinab. Die eine, welche voranging, trug auf ihren Schultern ein Paar Fangnetze, welche sie mit der linken Hand hielt, während sie in der rechten einen langen Stab trug; die andere, welche ihr folgte, hatte auf der linken Schulter eine Pfanne, unter demselben Arm ein kleines Bündel Reisig und in der Hand einen Dreifuß, während sie in der andern Hand einen Oelkrug und eine brennende Fackel trug. Als der

König sie sah, erstaunte er und erwartete zweifelnd, was dies zu bedeuten haben werde.

Ehrbar und schüchtern traten die Jungfrauen vor, machten dem König ihre Verbeugung und begaben sich dann dahin, wo man in den Teich hinab stieg. Die Eine, welche die Pfanne trug, setzte diese und demnächst alles Uebrige nieder und ergriff den Stab, welchen die Andere trug, worauf Beide in den Teich, dessen Wasser ihnen bis an die Brust reichte, hinabstiegen. Einer der Diener des Herrn Neri zündete schnell das Feuer an, setzte die Pfanne auf den Dreifuß, und nachdem er auch das Oel hinein gethan hatte, begann er zu erwarten, daß die Jungfrauen ihm Fische zuwürfen. Inzwischen störte die Eine mit ihrem Stabe an den Stellen des Teiches, wo die Fische sich, wie sie wußte, zu verbergen pflegten, die Andere aber hielt dann die Netze entgegen, und so fingen sie zum großen Vergnügen des Königs, der aufmerksam zusah, in kurzer Zeit eine Menge von Fischen. Einige von diesen warfen sie dem Diener zu, der sie beinahe noch lebend in die Pfanne that; dann aber begannen sie, wie sie angewiesen waren, immer noch schönere zu fangen und diese auf die Tafel vor den König, den Grafen Guido und ihren Vater hinzuwerfen. Die Fische sprangen auf dem Tische umher, woran der König das größte Ergötzen hatte und einige davon ergriff, um sie den Jungfrauen huldreich wieder zurückzuwerfen, und so scherzten sie eine Weile, bis der Diener diejenigen zubereitet hatte, welche ihm gereicht worden waren. Diese wurden, mehr als ein Zwischengericht, denn als eine kostbare und werthe Speise, wie Herr Neri befohlen hatte, dem Könige vorgesetzt.

Als die Jungfrauen den Fisch bereitet sahen und zur Genüge gefischt hatten, verließen sie den Teich, wobei ihr weißes und zartes Gewand sich ihnen so fest an den Körper anschmiegte, daß fast nichts von ihrem zarten Leibe dadurch verborgen blieb; dann nahm jede die mitgebrach-

ten Sachen wieder auf und schamhaft vor dem König vorüberschreitend zogen sie sich in das Haus zurück.

Der König, der Graf und die Uebrigen, welche den Tisch bedienten, hatten die Jungfrauen eifrig betrachtet, und ein Jeder sie als schön und wohlgebildet, zugleich aber auch als anmuthig und gesittet, bei sich selbst gar sehr belobt; vor allen Andern aber hatten sie dem Könige höchlich gefallen. Als sie aus dem Wasser kamen, hatte er so aufmerksam jeden Theil ihres Leibes betrachtet, daß, wenn ihn Jemand in dem Augenblicke gestochen hätte, er es nicht gefühlt haben würde. Während er nun fortwährend nur ihrer gedachte, ohne noch zu wissen, wer sie seien und welcher Art, fühlte er im Herzen ein so brennendes Verlangen erwachen, ihnen zu gefallen, daß er wohl erkannte, er sei im Begriff sich zu verlieben, wofern er sich nicht davor hüte. Welche von beiden es sei, die ihm am meisten gefallen habe, wußte er selbst nicht zu sagen, so ähnlich waren sie einander in allen Stücken. Doch nachdem er etwas in solchen Gedanken verweilt hatte, wandte er sich zu Herrn Neri und fragte ihn, wer diese beiden Mägdlein seien. „Gnädiger Herr," antwortete ihm Neri, „dies sind meine Töchter, beide zusammen geboren, von denen die eine Ginevra die Schöne, die andere Isotta die Blonde heißt."

Der König lobte sie von neuem sehr und foderte ihn auf, sie zu vermählen. Herr Neri entschuldigte sich dieserhalb mit der Bemerkung, daß er dies in seinen jetzigen Umständen nicht könne. Während nun von Dem, was zum Mahl gereicht werden sollte, nichts mehr zurück war, als die Früchte, kamen die beiden Jungfrauen, in zwei Jäckchen vom schönsten Zindeltaffend gekleidet, mit zwei großen silbernen Schüsseln in der Hand, die voll der verschiedenartigsten Früchte waren, wie sie die Jahreszeit brachte, und setzten sie vor den König auf die Tafel. Als sie dies gethan, traten sie etwas zurück und stimmten einen Gesang an, dessen Worte folgendermaßen beginnen:

„Wohin, o Amor, du mich hast geführt,
Das ist mit Worten nicht zu sagen, —"

und sangen diesen so hold und anmuthig, daß es dem König, welcher sie mit Entzücken ansah und ihnen zuhörte, bedünkte, als wären alle Heerscharen der Engel dort herniedergestiegen, um ihm zu singen. Als der Gesang beendet war, knieten sie ehrerbietig vor dem Könige nieder und baten um ihre Entlassung. So leid ihm nun auch ihr Abschied that, so bewilligte er ihnen denselben doch mit heiterer Miene. Nachdem sodann das Mahl geendet und der König mit seinen Begleitern wieder zu Roß gestiegen war und Herrn Neri verlassen hatte, kehrte die Gesellschaft, von Einem und dem Andern redend, zu dem königlichen Hoflager zurück.

Hier hielt der König seine Neigung zwar verborgen; keine wichtige Staatsangelegenheit aber, die sich ereignete, machte ihn die Schönheit und Anmuth Ginevra's, der Schönen, vergessen, der zu Liebe er auch die ihr so ähnliche Schwester liebte, und so fest verstrickte er sich bald in den Liebesbanden, daß er fast keinen andern Gedanken mehr zu fassen vermochte. So unterhielt er denn unter allerlei Vorwänden eine enge Verbindung mit Herrn Neri und besuchte gar häufig dessen schönen Garten, nur um Ginevra zu sehen.

Als er diese Qualen nicht mehr zu ertragen vermochte, und ihm in Ermangelung irgend eines andren Ausweges in den Sinn gekommen war, nicht nur eine, sondern beide Jungfrauen ihrem Vater zu rauben, offenbarte er dem Grafen Guido zugleich seine Liebe und diesen Vorsatz. Dieser aber war ein ritterlicher Mann, und deshalb erwiderte er dem König: „Gnädiger Herr, was Ihr mir sagt, versetzt mich in großes Staunen, und deshalb ist dasselbe in mir um Vieles größer, als es bei irgend einem Andern sein würde, weil ich Eure Gesinnung von Eurer Kindheit bis zu diesem Tage besser als irgend ein Anderer gekannt zu haben glaube. Doch nie habe ich in Eu-

rer Jugend, in welcher doch die Liebe leichter über Euch hätte Macht gewinnen sollen, solche Leidenschaft in Euch wahrzunehmen geglaubt; deshalb scheint mir denn, was ich von Euch höre, daß Ihr, dem Alter schon nahe, in leidenschaftlicher Liebe entbrannt seied, so neu und seltsam, daß es mich fast ein Wunder dünkt. Käme es mir zu, Euch deshalb zu tadeln, so wüßte ich wohl, was ich Euch mit Rücksicht darauf zu sagen hätte, daß Ihr, noch mit den Waffen in den Händen, in dem neu gewonnenen Reich, unter einem Euch wenig bekannten Volke weilt, das voller Listen und Verrath ist, und hinreichend beschäftigt mit großen Sorgen und den wichtigsten Angelegenheiten, Euch noch nicht einmal zur Ruhe habt niedersetzen können, und unter so ernsten Umständen dennoch einer schmeichlerischen Liebe Raum geben konntet. Dies ist nicht die Weise eines hochherzigen Königs, sondern die eines kleinmüthigen Jünglings. Ueberdies aber sagt Ihr mir, was noch weit schlimmer ist, daß Ihr beschlossen habt, dem armen Ritter seine beiden Töchter zu entreißen, der Euch in seinem Hause über sein Vermögen geehrt hat, und um Euch noch höher zu ehren, jene fast nackend Euch hat sehen lassen, indem er Euch hierdurch bezeugte, wie groß das Vertrauen war, das er auf Euch setzte, und wie zuversichtlich er überzeugt war, Ihr seied ein König und nicht ein räuberischer Wolf. Wie? ist Euch schon sobald entfallen, daß es gerade die Gewaltthaten waren, welche Manfred verübt hat, die Euch den Eingang in dieses Reich öffneten? Und welch ein Verrath ward je begangen, der einer ewigen Strafe würdiger wäre, als dieser sein würde, durch den Ihr Dem, der Euch geehrt hat, seine Ehre, seine Hoffnung und seinen Trost raubtet? Was sollte man von Euch sagen, wenn Ihr das thätet? Vielleicht dünkt es Euch eine hinreichende Entschuldigung, wenn Ihr saget: Ich that es, weil er ein Ghibelline ist! Doch ist das die Gerechtigkeit eines Königs, daß, die auf solche Weise in seine Arme flüchten, wer sie auch seien, also behandelt

werden? Ich erinnere Euch daran, o König, daß es Euch zum großen Ruhm gereicht, den Manfred besiegt zu haben; daß es aber zu noch viel größerem gereicht, sich selbst zu besiegen. Drum besieget, Ihr, der Ihr Andere zu leiten und zu strafen habt, zuerst Euch selbst, zügelt diese Begierde und wollet mit einem solchen Flecken nicht beschmuzen, was Ihr so ruhmreich gewonnen habt."

Diese Worte schmerzten das Gemüth des Königs bitter und betrübten ihn um so mehr, je mehr er sie für wahr erkennen mußte. Deshalb sprach er nach manchem inbrünstigen Seufzer also: „Graf, wahrlich erkenne ich jetzt, daß jeder andere Feind, wie stark er auch sei, dem erfahrenen Krieger im Vergleich zu seiner eignen Begierde schwach und leicht zu besiegen scheint; doch wie groß auch mein Schmerz sei und wie unermeßlich die Kraft, deren es bedarf: Eure Worte haben mich so gespornt, daß ich Euch, bevor viele Tage vergehen, durch die That beweisen muß, ich wisse, sowie ich Andere zu besiegen verstand, auch über mich selber Herr zu werden."

In der That vergingen nach diesen Worten nicht viele Tage, als der König, nach Neapel zurückgekehrt, sowol um sich selbst die Möglichkeit zu rauben, übel zu thun, als auch, um dem Ritter für die Bewirthung zu lohnen, die er bei ihm empfangen hatte, sich (wie schwer es ihm auch ward, einen Andern zum Besitzer Dessen zu machen, was er für sich selber glühend begehrte) entschloß, die beiden Jungfrauen zu vermählen, und zwar nicht wie Töchter Herrn Neri's, sondern wie seine eigenen. Nachdem er sie mit Bewilligung des Herrn Neri glänzend ausgestattet, gab er Ginevra, die Schöne, dem Herrn Maffeo da Pallizzi, und Isotta, die Blonde, dem Herrn Guglielmo della Magna, beides edle Ritter und große Barone, zu Gattinnen. Nachdem er sie diesen überwiesen hatte, ging er mit unaussprechlichem Schmerz nach Apulien und bewältigte durch unaufhörliche Anstrengungen seine wilde Gluth dergestalt, daß er, nachdem er diese Liebesketten

gesprengt und zerbrochen hatte, von solcher Leidenschaft, so lange er noch lebte, frei blieb.

Vielleicht wird es nicht an Solchen fehlen, welche behaupten, es sei für einen König ein Kleines, zwei Jungfrauen verheirathet zu haben; ich werde das zugeben; allein für groß, ja für sehr groß werde ich es immer halten, daß ein liebender König dies that, daß er Die verheirathete, die er liebte, ohne von seiner Liebe Blatt, Blume oder Frucht geerntet zu haben oder sich zu nehmen. So aber handelte dieser großmüthige König, indem er den edlen Ritter höchlich belohnte, die geliebten Jungfrauen auf lobenswerthe Weise ehrte und sich selbst kräftig überwand."

Siebente Geschichte.

König Peter von Arragonien hört von der glühenden Liebe, welche die kranke Lisa für ihn hegt; er spricht ihr freundlich zu, vermählt sie dann mit einem edlen Jüngling, küßt sie auf die Stirn und nennt sich fortan ihren Ritter.

Fiammetta hatte das Ende ihrer Erzählung erreicht, und vielfach wurde die männliche Großmuth des Königs Karl belobt, obschon eines der Mädchen, die eine Ghibellinin war, sie nicht loben wollte, als Pampinea, der es der König geheißen hatte, also begann.

„Kein Verständiger, Ihr ehrenwerthen Mädchen, wird sein, der von dem guten König Karl nicht das Gleiche sagte, was Ihr sagt, wenn er nicht aus andern Gründen ihm übel will. Weil mir aber eben einfällt, was vielleicht nicht minder Lobenswerthes einer seiner Widersacher gegen

eine junge Florentinerin that, so will ich Euch dieses erzählen.

Zu der Zeit, als die Franzosen aus Sicilien vertrieben wurden, lebte in Palermo ein Florentiner, Namens Bernardo Puccini, als Gewürzhändler, ein reicher Mann, der von seiner Frau keine andren Kinder hatte, als eine einzige sehr schöne und schon mannbare Tochter. Als nun der König Peter von Arragonien Herr der Insel geworden war, gab er in Palermo mit seinen Baronen ein wunderherrliches Fest. Bei diesem Fest, wo er auf catalanische Art turnirte, geschah es, daß Bernardo's Tochter, welche Lisa hieß, von einem Fenster, wo sie mit andern Frauen stand, den König eine Lanze rennen sah und so wunderbares Gefallen an ihm fand, daß sie wieder und immer wieder auf ihn hinblickte und sich in glühender Liebe für ihn entzündete.

Als das Fest vorüber war und sie im Hause des Vaters weilte, vermochte sie bald an nichts Anders mehr zu denken, als an diese ihre hochgesinnte und kühne Liebe. Was sie hierbei am meisten schmerzte, war die Erkenntniß ihres niedern Standes, welche ihr fast keine Hoffnung übrig ließ, zu einem frohen Ziel zu gelangen. Doch konnte sie sich darum dennoch nicht zurückhalten, den König zu lieben; eben so wenig aber wagte sie, aus Furcht vor größerem Leide, ihre Liebe zu offenbaren. Alles Dies hatte der König weder bemerkt, noch kümmerte er sich darum, und so hatte sie denn unerträglicheren Schmerz zu tragen, als man irgend erachten kann. Weil nun ihre Liebe noch fortwährend wuchs und immer trübere Gedanken in ihr hervorrief, geschah es, daß die schöne Jungfrau, welche dies nicht mehr tragen konnte, krank ward und sich sichtbar von Tage zu Tage, wie der Schnee an der Sonne, verzehrte. Ihr Vater und ihre Mutter, bekümmert über diese Krankheit, standen ihr in Allem, so viel sie konnten, mit fortwährenden Tröstungen, mit Aerzten und Arzeneien bei; aber Alles half nichts, da sie selbst,

in der Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe, bei sich beschlossen hatte, nicht länger leben zu wollen.

Einst jedoch, als ihr der Vater wieder anbot, was ihr nur irgend Freude zu gewähren vermöchte, kam ihr der Gedanke, wenn es auf angemessene Weise geschehn könnte, zu bewirken, daß der König, ehe sie stürbe, ihre Liebe und ihren Vorsatz erführe, und deshalb bat sie denn eines Tages den Vater, ihr den Minuccio von Arezzo kommen zu lassen. Dieser Minuccio wurde zu jener Zeit für einen der trefflichsten Sänger und Lautenspieler gehalten und war auch bei König Peter gern gesehen. Bernardo glaubte, die Lisa verlange nur nach ihm, um ihn etwas spielen oder singen zu hören, deshalb ließ er es ihm sagen, und Minuccio, der ein gefälliger Mann war, kam sogleich zu ihr. Nachdem er ihr mit freundlichen Worten etwas zugesprochen und sie erheitert hatte, spielte er ihr auf seiner Viole gar süß ein kleines Stücklein vor und sang dann eines und das andre Lied. Diese Lieder waren für die Liebe der Jungfrau Feuer und Flamme, während er sie damit zu beruhigen wähnte.

Hierauf sagte ihm die Jungfrau, sie habe einige Worte allein zu ihm zu reden, weshalb denn jeder Andere sie verließ, sie aber also zu ihm sprach: „Minuccio, ich habe Dich zum treuen Bewahrer eines Geheimnisses von mir erwählt, indem ich zunächst hoffe, daß Du dies niemals irgend Jemandem mittheilen wirst, als Dem, den ich Dir nennen werde, und sodann, daß Du, so weit Du kannst, mir darin behülflich seiest, und darum bitte ich Dich. Wisse also, mein guter Minuccio, daß an dem Tage, da unser Herr, König Peter, das große Waffenfest zur Feier seiner Thronbesteigung gab, ich, als er turnirte, ihm so tief in die Augen gesehn habe, daß sich mein Herz in Liebe für ihn entflammt, und diese Liebe mich so weit gebracht hat, als Du mich jetzt siehest; da ich nun erkenne, wie ungeziemend für mich die Liebe zu einem König ist, und da ich sie dennoch nicht zu mindern, geschweige denn zu ver-

bannen weiß, zum Ertragen aber ſie mir zu ſchwer wird, ſo habe ich, als den geringern Schmerz, zu ſterben erwählt, und werde es thun. Wahr iſt es, daß ich überſchwänglich troſtlos von hinnen gehn würde, wenn er nicht zuvor davon erführe; und da ich nun nicht wußte, durch wen ich ihm meinen Entſchluß angemeſſener bekannt machen könnte, als durch Dich, ſo will ich Dir ihn übertragen, und bitte Dich, weiſe es nicht ab, dieſen Auftrag zu vollführen, und wenn Du es gethan haſt, ſo laß mich es wiſſen, damit ich in einem getröſteten Tode mich dieſen Qualen entwinde." — Nachdem ſie dies geſprochen, ſchwieg ſie unter Thränen.

Minuccio erſtaunte über die Seelengröße der Jungfrau und über ihren herben Entſchluß, den er ſehr beklagte, und da ihm ſogleich in den Sinn kam, wie er auf geziemende Weiſe ihr dienen könne, ſprach er: „Liſa, ich verpfände Dir mein Wort, und ſei verſichert, daß Du nie von mir getäuſcht werden wirſt; dann aber lob' ich Dich wegen eines ſo hohen Beginnens, wie das iſt, Dein Herz einem ſo großen König zugewandt zu haben, und biete Dir meinen Beiſtand an, durch den ich, wenn Du nur Muth faſſen willſt, es ſo weit zu bringen hoffe, daß ich Dir, bevor der dritte Tag verſtreicht, Kunde bringen kann, die Dir werth ſein wird; um aber keine Zeit zu verlieren, will ich ſogleich gehen und den Anfang machen." Von neuem bat ihn Liſa höchlich darum, verſprach ihm Muth zu faſſen und hieß ihn mit Gott gehen. Minuccio ſchied von ihr und ſuchte ſogleich einen gewiſſen Mico von Siena auf, der in jener Zeit ein gar guter Reimer war, und bewog ihn durch ſeine Bitten, das nachfolgende Lied zu machen:

Dich leite Amor hin zu meinem Herrn,
Daß du ihm kündeſt, was ich leide;
Sag ihm, daß ich vom Leben ſcheide,
Weil Furcht mich hält von meiner Sehnſucht fern.

O Gnade ruf' ich mit verschlungnen Händen,
Drum wandre, Amor, fort, wohin er weilt,
Sag' ihm, wie ich mich stets nach ihm muß wenden,
Wie er allein mein krankes Herz kann heilen,
Wie Gluth und Sehnsucht bald mein Leben enden,
Wie mich des Todes Nacht muß bald ereilen,
Und wie der Tag mir scheint zu weilen,
Daß ich so herber Pein entfliehe,
In der ich fürchtend, schamvoll glühe;
O künde freundlich meine Qual dem Herrn!

Seitdem ich mich für ihn in Gluth verzehre,
Verliehst du nie mir Muth dazu, nur Schwäche,
Denn käme mir nur einst der Muth, der hehre,
Daß ich zu ihm von meiner Sehnsucht spräche,
Zu ihm, um den ich jeder Ruh' entbehre,
An den die Liebe durch den Tod mich räche;
Vielleicht, daß seinen Stolz es bräche,
Erführ' er nur, was ich erleide,
Und hätt' ich Muth, von meinem Leide
Von meiner Qual zu sagen meinem Herrn.

Doch da dir's, Amor, nicht gefiel, solch Wagen
In meine Brust zu legen,
Daß ich, was mich verzehrt, ihm könnte klagen,
So fleh' ich dich, du wolleſt Gnade hegen,
Als Bote meine Wünsche zu ihm tragen,
Mit meiner Sehnsucht seine Brust bewegen.
Sag ihm, daß sich von jenen Tagen,
Da ich mit Rittern Lanz' und Schwert
Ihn schwingen sah, mein Herz ihm unbewehrt
In Liebe sich ergab, als seinem Herrn."

Zu diesen Worten setzte Minuccio sofort eine sanfte und wehmüthige Weise, wie der Inhalt sie verlangte, und ging den dritten Tag darauf an den Hof, während Kö-

nig Peter noch bei Tafel war. Dieser befahl ihm, etwas zu seiner Viole zu singen, und Minuccio begann darauf, von seinem Spiele begleitet, dies Lied so süß und weich zu singen, daß Alle, die in dem königlichen Saal zugegen waren, starr vor Entzücken schienen, so schweigend und aufmerksam hörten sie ihm zu, und der König noch mehr als alle Uebrigen.

Als Minuccio seinen Gesang beendet hatte, fragte der König ihn, woher dieser ihm gekommen sei, da er ihn noch nie gehört zu haben glaube. „Gnädiger Herr," antwortete Minuccio, „es sind auch noch nicht drei Tage, daß Worte und Lied geschaffen wurden." Als der König nun fragte, von wem, antwortete er: „Ich wage nicht es zu entdecken, außer nur Euch allein."

Der König, begierig dies zu hören, ließ ihn, nachdem die Tische abgehoben waren, zu sich in sein Gemach kommen, und hier erzählte ihm Minuccio der Reihe nach Alles, was er gehört hatte. Der König freute sich hierüber sehr, lobte die Jungfrau und sagte, mit einem so hochgesinnten Mädchen müsse man Mitleid haben, deshalb solle er von seinetwegen zu ihr gehen, ihr Muth zusprechen und ihr sagen, daß er noch an diesem Tage gegen Abend unfehlbar sie zu besuchen kommen würde.

Minuccio, glücklich, der Jungfrau so frohe Nachricht überbringen zu können, ging ohne Weilen mit seiner Viole von dannen und erzählte ihr, da er sie allein traf, alles Vorgefallene und sang ihr das Lied zu seiner Viole vor. Hierüber ward die Jungfrau so froh und glücklich, daß auf der Stelle unverkennbare Zeichen der Genesung sich einfanden, und sehnsuchtsvoll begann sie nun, ohne daß irgend Jemand im Hause etwas davon wußte oder ahnete, den Abend zu erwarten, wo sie ihren Herren sehen sollte.

Der König, der ein gütiger und wohlwollender Herr war, hatte unterdeß mehrfach über die Dinge nachgesonnen, die Minuccio ihm erzählt hatte, und da er das Mädchen und ihre Schönheit sehr wohl kannte, empfand er

jetzt noch größeres Mitleiden für sie, als zuvor; so stieg er denn um die Abendstunde zu Roß, und unter dem Scheine, nur zu seiner Erholung auszureiten, gelangte er zu dem Hause des Gewürzhändlers. Hier ließ er bitten, daß ihm der Garten des Gewürzhändlers, der sehr schön war, geöffnet werde, und vor diesem stieg er ab. Nach einiger Zeit fragte er den Bernardo, wie es mit seiner Tochter stehe, und ob er sie noch nicht vermählt habe. „Gnädiger Herr," antwortete Bernardo, „vermählt ist sie nicht; schwer krank aber ist sie gewesen und ist es noch; wiewol sie seit der neunten Tagesstunde sich fast wunderbar gebessert hat." Der König erkannte sogleich, wie es mit dieser Besserung zusammen hänge, und sprach: „Bei meiner Treue, es wäre schade, wenn ein so schönes Wesen der Welt schon entrissen werden sollte; wir wollen selber sie zu besuchen gehen."

Bald darauf ging er mit nur zwei Begleitern und Bernardo nach der Kammer der Jungfrau, und sowie er eingetreten war, ging er zu dem Bette, wo die Jungfrau etwas aufgerichtet mit Sehnsucht seiner wartete, nahm sie bei der Hand und sprach: „Madonna, was soll das bedeuten? Ihr seid jung und solltet Andern zum Trost gereichen, und lasset Euch von Krankheit anfechten? Wir wollen Euch bitten, daß es Euch aus Liebe zu uns gefalle, Muth zu fassen, damit Ihr bald wieder genesetet."

Als die Jungfrau ihre Hände von dem Mann berührt fühlte, den sie über Alles liebte, empfand sie, wiewol sie sich etwas schämte, doch in ihrer Seele solche Wonne, als wäre sie im Paradiese, und antwortete ihm so gut sie konnte: „Mein hoher Herr, daß ich es gewagt habe, meine geringen Kräfte überschwerer Last zu unterwerfen, das ist die Ursach dieser meiner Krankheit, von der Ihr mich jedoch, Dank Eurer Gnade, bald befreit sehen werdet." — Der König allein verstand die verdeckte Rede der Jungfrau und schätzte sie darum immer höher; ja, zum öftern schmähete er bei sich selber das Schicksal,

das sie zur Tochter eines geringen Mannes gemacht habe. Nachdem er nun einige Zeit bei ihr verweilt und ihr noch mehr Muth eingesprochen hatte, nahm er Abschied.

Diese Herablassung des Königs wurde viel belobt und dem Gewürzhändler, wie seiner Tochter, zur großen Ehre angerechnet; die Letztere aber war so glücklich darüber, als je eine Andere es über ihren Geliebten sein konnte, und unterstützt von besserer Hoffnung, genas sie in wenig Tagen und ward schöner, als sie je gewesen war.

Als sie wieder hergestellt war, stieg der König, nachdem er sich mit seiner Gemahlin darüber berathen hatte, welcher Lohn einer solchen Liebe zu gewähren sei, eines Tages mit vielen seiner Barone zu Pferde und begab sich wieder zu dem Hause des Gewürzhändlers, welchen er, nachdem er in dessen Garten eingetreten war, nebst seiner Tochter rufen ließ. Indem kam auch die Königin mit vielen Damen, welche die Jungfrau in ihre Mitte nahmen und sie mit Freundlichkeiten überschütteten.

Einige Augenblicke darauf rief der König mit der Königin die Lisa herbei, und der König sprach zu ihr: „Wackeres Mädchen, die große Liebe, die Ihr zu uns getragen habt, hat Euch große Ehre von uns erwirkt, und wir wollen, daß Euch diese um unsretwillen genehm sei. Die Euch bestimmte Ehre aber besteht darin, daß, da Ihr bereits mannbar seid, Ihr Denjenigen zu Eurem Gemahl nehmt, den wir Euch geben wollen, obwol wir dessenungeachtet immerdar uns Euren Ritter zu nennen beabsichtigen, ohne für solche Liebe mehr von Euch zu begehren, als einen einzigen Kuß." Die Jungfrau war vor Scham im Gesichte ganz purpurroth geworden; doch machte sie den Wunsch des Königs zu dem ihrigen und erwiderte mit leiser Stimme: „Mein gnädiger Herr, ich bin fest überzeugt, erführe man, daß ich Euch liebe, so würde der größte Theil der Welt mich für wahnsinnig halten und vermuthlich glauben, ich sei mir selber aus dem Gedächtniß entfallen und begreife weder meine Stellung, noch

überdies die Eure; aber, wie Gott weiß, der allein die Herzen der Sterblichen durchschaut, so erkannte ich Euch in der Stunde, als Ihr zuerst mir wohlgefielet, für meinen König und mich für die Tochter des Gewürzhändlers Bernardo, und sah ein, wie übel es sich für mich schicke, das Verlangen meiner Seele nach einem so hohen Ziele zu richten. Allein, wie Ihr viel besser wißt als ich, Niemand verliebt sich nach schuldiger Wahl, sondern nach Antrieb und Gefallen. Diesem Gesetze haben meine Kräfte sich mehrfach widersetzt, als sie aber nicht mehr vermochten, liebte ich Euch, liebe Euch und werde Euch ewig lieben. Wahr ist es, daß, sobald ich mich von der Liebe zu Euch gefesselt fühlte, ich mich entschloß, aus Eurem Willen immer den meinen zu machen, und deshalb nehme ich denn nicht nur Den gern zum Manne, und will ihn werth halten, den es Euch gefällt mir zu geben, und der mir Ehre und Stellung leihen soll, sondern, wenn Ihr sagtet, daß ich im Feuer weilen solle, so würde es mir zur Lust gereichen, wenn ich glaubte, daß ich Euch dadurch gefallen könne. Euch, den König, zum Ritter zu haben, wie wenig das mir zukommt, wißt Ihr selbst, und darum antworte ich hierauf nicht weiter; auch wird Euch der Kuß, den allein Ihr von meiner Liebe begehrt, ohne Erlaubniß der Frau Königin nicht bewilligt werden. Nichtsdestoweniger gebe Euch Gott für solche Huld gegen mich, wie die Eurige und die der Frau Königin hier ist, statt meiner den Dank und den Lohn, welchen zu geben ich nicht vermag." Und mit diesen Worten schwieg sie.

Der Königin gefiel die Antwort der Jungfrau ungemein, und sie schien ihr ganz so verständig, wie der König gesagt hatte. Der König aber ließ den Vater der Jungfrau und ihre Mutter rufen, und da sie sich mit Dem, was er zu thun gedachte, zufrieden erklärten, ließ er einen Jüngling herbeirufen, welcher von edler Geburt aber arm war und Perdicon hieß, und nachdem er ihm zwei Ringe in die Hand gegeben, ließ er ihn, der dies

keinesweges verweigerte, ſich mit der Liſa verloben. Dann gab ihnen der König auf der Stelle, außer vielen koſtbaren Edelſteinen, welche er und die Königin der Jungfrau ſchenkten, Ceffalù und Calatabellota, zwei gar ſchöne und ertragreiche Güter, indem er ſagte; „Dieſe ſchenken wir Dir als Mitgift Deiner Braut. Was wir aber weiter für Dich thun wollen, das wirſt Du in der Zukunft erfahren.“ Nach dieſen Worten wandte er ſich zu der Jungfrau und ſprach: „Nun wollen wir die Frucht pflücken, welche wir von Eurer Liebe ernten müſſen.“ Und damit faßte er mit beiden Händen ihr Haupt und küßte ſie auf die Stirn. Perdicon, der Vater und die Mutter der Liſa, die, gleich ihr ſelber, höchlich zufrieden waren, veranſtalteten große Feſtlichkeiten und hielten eine frohe Hochzeit. Wie Viele verſichern, ſo hielt der König der Jungfrau gar wohl ſeine Zuſage: denn ſo lange er lebte, nannte er ſich immer ihren Ritter und ging nie zu einer Waffenthat, daß er ein anderes Zeichen getragen hätte, als was die Liſa ihm geſchickt hatte.

Durch ſolche Handlungen erobert man die Herzen der Unterthanen, gibt Andern Anlaß, gut zu handeln, und gewinnt einen ewigen Nachruhm; freilich Dinge, auf welche heut zu Tage Wenige oder Niemand den Bogen des Verſtandes geſpannt hat, nachdem die Mehrzahl der Herrſcher grauſam und tyranniſch geworden iſt.“

Achte Geschichte.

Sophronie, welche die Frau des Gisippus zu sein glaubt, ist die Gattin des Titus Quinctius Fulvus und geht mit ihm nach Rom; hier trifft Gisippus in ärmlichem Zustand ein, und da er sich vom Titus verachtet glaubt, klagt er sich, um zu sterben, selbst an, einen Menschen getödtet zu haben. Titus erkennt ihn wieder und gibt nun, um ihn zu retten, vor, er habe jenen getödtet, worauf Der, der es wirklich gethan hat, sich selber angibt. Hiernach werden alle vom Octavian in Freiheit gesetzt, Titus gibt dem Gisippus seine Schwester zur Gattin und theilt sein gesammtes Besitzthum mit ihm.

Als Pampinea zu reden aufhörte und Jeder, mehr als Alle aber die Ghibellinin, den König Peter gelobt hatte, begann Philomela auf Befehl des Königs also:

„Hochherzige Mädchen, wer von uns wüßte nicht, daß die Könige, sobald sie nur wollen, jegliches Große vollbringen können? Und daß von ihnen daher auch ganz besonders die Großmuth gefodert wird? Wer, sobald er kann, Das thut, was ihm zukommt, thut recht, aber wir dürfen darüber nicht so erstaunen, noch ihn mit dem höchsten Lobe so erheben, wie wir einen Andern würden erheben müssen, der dasselbe thäte und dessen geringeres Vermögen uns weniger zu verlangen erlaubte. Wenn Ihr daher mit so viel Worten die Handlungen eines Königs erhebt und sie Euch so schön scheinen, so zweifele ich gar nicht, daß Euch die von unsers Gleichen noch weit mehr gefallen und noch weit mehr von Euch belobt werden müssen, wenn sie denen der Könige gleichkommen oder sie noch übertreffen. Deshalb habe ich mir vorgenommen, Euch eine ruhmwürdige und großmüthige Handlung, welche unter zwei befreundeten Bürgern statt hatte, in meiner Geschichte vorzutragen.

Zu der Zeit also, als Octavianus Cäsar noch nicht Augustus genannt wurde, sondern in dem Amte, welches man das Triumvirat nannte, das römische Reich regierte, lebte in Rom ein edler Bürger, Namens Publius Quinctius Fulvus, welcher einen Sohn hatte, mit Namen Titus Quinctius Fulvus, von großen Anlagen, den er, um die Philosophie zu studiren, nach Athen sandte, und den er hier, so viel er konnte, einem edlen Bürger, Namens Chremes, der von Alters her sein Freund war, empfahl. Von diesem wurde Titus in sein eignes Haus und zur Gesellschaft seines Sohnes, welcher Gisippus hieß, aufgenommen, und unter der Anleitung eines Weltweisen, Namens Aristipp, wurden nun Titus und Gisippus vom Chremes zur Erlernung der Philosophie angehalten.

Während die beiden Jünglinge so mit einander verkehrten, fand sich bald so viel Uebereinstimmung in ihren Sitten und Gewohnheiten, daß eine so enge Brüderschaft und eine so große Freundschaft unter ihnen daraus entsprang, daß diese nachher durch keinen andern Unfall, als durch den Tod allein, getrennt werden konnte. Keiner von beiden fühlte sich wohl oder ruhig, als nur wenn sie zusammen waren. Ihre Studien hatten sie gemeinschaftlich begonnen, und da Jeder mit gleich großen Anlagen ausgestattet war, so erstiegen sie mit gleichem Schritte zu ihrem höchsten Ruhme die glorreichen Höhen der Weltweisheit.

In dieser Lebensweise brachten sie zur großen Freude des Chremes, der fast den Einen nicht *mehr* für seinen Sohn hielt, als den Andern, wol drei Jahre zu, nach deren Ablauf es geschah, wie denn dies mit allen Dingen geschieht, daß Chremes, der schon alt war, aus diesem Leben schied, worüber beide gleiche Trauer wie über einen gemeinschaftlichen Vater trugen, sodaß die Freunde und Verwandten des Chremes nicht zu unterscheiden wußten, wer von den beiden wegen des ihnen zugestoßenen Unglücks mehr zu trösten sei. Nach einigen Monaten begab es sich

jedoch, daß die Freunde des Gisippus und seine Verwandte ihn aufsuchten und ihm gemeinschaftlich mit Titus zuredeten, eine Frau zu nehmen, und ihm sodann eine Jungfrau von großer Schönheit und edler Abstammung, und dabei Bürgerin von Athen, welche Sophronie hieß und etwa funfzehn Jahr alt war, auffanden.

Als sich nun die Zeit der bevorstehenden Hochzeit nahte, bat Gisippus eines Tages den Titus, daß er mit ihm kommen möge, um seine Braut zu sehen, die dieser bis dahin noch nicht gesehen hatte. Als sie in deren Haus gelangt waren, und sie nun so zwischen ihnen Beiden saß, begann Titus, um die Schönheit der Braut seines Freundes zu betrachten, sie aufmerksam anzuschauen, und bald gefiel ihm jeder Theil an ihr so über die Maßen, daß, während er jene still bei sich belobte, er sich so heftig, jedoch ohne daß ein äußeres Zeichen dies verrieth, für sie entflammte, wie irgend ein Liebender je für ein Weib sich entflammt hat.

Nachdem sie eine Zeitlang bei ihr verweilt, schieden sie und kehrten nach Hause zurück. Hier begann nun Titus, sobald er allein in sein Zimmer getreten war, an die reizende Jungfrau zu denken, immer mächtiger für sie entbrennend, je mehr er seine Gedanken verfolgte.

Als er dies gewahr ward, begann er nach vielen heißen Seufzern bei sich: „Wehe Deinem Leben, Titus! Wohin und worauf richtest Du Deinen Sinn, Deine Liebe und Deine Hoffnung? Wie? erkennst Du nicht mehr, daß Du sowol um der von Chremes und seiner Familie empfangenen Gastfreundschaft, als um der vollkommenen Freundschaft willen, welche zwischen Dir und Gisippus besteht, dessen Braut sie ist, diese Jungfrau mit der Achtung betrachten mußt, die einer Schwester gebührt? Zu was liebst Du also? Wohin lässest Du Dich von täuschender Sehnsucht verlocken; wohin von schmeichelnder Hoffnung? Oeffne die Augen des Verstandes und erkenne Dich selbst wieder, o Unglücklicher. Gib der Vernunft Raum

und mäßige die Begierde Deiner Sinne; zügele den unverständigen Wunsch und richte Deine Gedanken anderswohin; widerstrebe jetzt im Anfange Deiner Lust und überwinde Dich selbst, so lange Du Zeit dazu hast. Nicht ziemt es Dir, daß Du dieses begehrest, nicht ist es mit Deiner Ehre verträglich; dem Du nachzugehen Dich anschickst, das müßtest Du fliehen, selbst wenn Du gewiß wärest es zu erreichen, wie Du dessen nicht bist, wenn Du Das im Auge behältst, was die echte Freundschaft verlangt und was Du sollst. Was also willst Du thun, Titus? Du wirst die ungeziemende Liebe verlassen, wenn Du zu thun entschlossen bist, was sich ziemt." Dann jedoch dachte er wieder an Sophronien, und plötzlich umgewendet, verwarf er nun Alles, was er eben gesagt hatte, und sprach: „Das Gesetz der Liebe ist von größerer Gewalt, als irgend ein anderes; es bricht nicht nur das der Freundschaft, sondern selbst das göttliche Gesetz. Wie oft hat der Vater die eigene Tochter geliebt, der Bruder die Schwester, die Stiefmutter den Stiefsohn? Alles Dinge, die weit unnatürlicher sind, als daß ein Freund des andern Frau liebe, wie es schon tausendmal geschehen ist. Ueberdies bin ich jung, und die Jugend ist dem Gesetz der Liebe ganz unterworfen. Was also der Liebe gefällt, das muß auch mir gefallen. Das Ehrbare gebührt den reiferen Jahren; ich kann nichts wollen, als was die Liebe will. Ihre Schönheit verdient es, von Jedem geliebt und bewundert zu werden: und wenn ich nun, der ich jung bin, sie liebe, wer kann mich mit Recht deshalb tadeln? Nicht deshalb liebe ich sie ja, weil sie Gisippus gehört; nein, ich liebe sie, weil ich sie lieben würde, wessen sie auch gewesen sein möchte. Hier trägt das Glück die Schuld, welches sie dem Gisippus, meinem Freunde, statt einem Andern bewilligt hat, und wenn sie Liebe erwecken muß, und ihrer Schönheit wegen muß sie es nothwendig, so sollte Gisippus ja mehr erfreut sein, wenn er erfährt, daß ich sie liebe, als ein Anderer."

Von diesen Trugschlüssen kehrte er dann wieder, indem er sich selbst verspottete, zu deren Gegentheil zurück, von diesem wieder zu jenen, von jenen zu diesem und brachte so nicht blos diesen Tag und die folgende Nacht hin, sondern viele andere mehr, bis er Appetit und Schlaf verlor und von Entkräftung auf das Lager niedergeworfen wurde.

Gisippus, der ihn mehrere Tage lang gedankenvoll gesehen hatte und ihn jetzt krank sah, ward darüber sehr traurig und bemühete sich mit jeglicher Kunst und Sorge, indem er nie von seiner Seite wich, ihm Trost zuzusprechen, während er ihn oft und mit Nachdruck bat, ihm die Ursach seiner Sorge und seiner Krankheit zu entdecken. Titus hatte ihm schon öfter allerlei Fabeln zur Antwort gegeben; doch da Gisippus diese für das erkannt hatte, was sie waren, und Titus immer noch mit Bitten von ihm bestürmt ward, so antwortete er ihm endlich unter Thränen und Seufzern in dieser Art:

„Gisippus, wenn es den Göttern gefallen hätte, so wäre mir der Tod allerdings willkommener gewesen, als das längere Leben, wenn ich bedenke, daß das Schicksal mich in eine Lage gebracht hat, wo ich meine Tugend hätte bewähren sollen, und wo ich sie nun zu meiner großen Scham besiegt finde. Doch fürwahr, ich erwarte nun bald den Lohn, der mir dafür gebührt, den Tod, der mir theurer sein soll, als fortzuleben mit dem Andenken meiner Schmach, welche ich Dir, dem ich freilich nichts verbergen kann und soll, nicht ohne tief zu erröthen, entdecken werde." Und indem er nun von vorne anhob, vertraute er ihm die Ursache seiner Gedanken, deren Inhalt und den Kampf derselben, und welchen in diesem endlich der Sieg geblieben sei, und wie er aus Liebe für Sophronien vergehe, indem er hinzufügte, daß er, erkennend, wie wenig ihm dies zieme, als Buße dafür zu sterben entschlossen sei, was er nun gar bald zu erreichen glaube und hoffe.

Als Gisippus dies hörte und seine Thränen fließen sah, verweilte er einen Augenblick nachdenkend, indem auch er von der Anmuth der schönen Jungfrau, obgleich viel mäßiger, gefesselt war. Doch alsbald erkannte er, daß das Leben seines Freundes ihm theurer, als Sophronie sein müsse, und so von seinen Thränen zu gleichen Thränen eingeladen, antwortete er ihm weinend: „Titus, wärst Du nicht des Trostes so bedürftig, wie Du bist, so würde ich mich über Dich bei Dir selber beklagen, als über Einen, der unsere Freundschaft verletzt hat, indem Du mir so lange Deine gewaltsame Leidenschaft verborgen hieltest. Und schien sie Dir auch ungeziemend, so ist doch das Ungeziemende dem Freunde ebenso wenig zu verbergen, als das Geziemende; denn der Freund, wie er sich an dem Ehrbaren mit dem Freunde erfreut, ebenso bemüht er sich, das nicht Ehrbare aus der Seele des Freundes zu entfernen. Doch ich schweige davon und komme zu Dem, was ich erkenne, daß jetzt mehr Noth thut. Daß Du Sophronien, welche mir verlobt ist, glühend liebst, darüber wundere ich mich nicht, und würde mich vielmehr wundern, wenn dem nicht so wäre, da ich sowol ihre Schönheit, als den Adel Deiner Seele kenne, die einer glühenden Leidenschaft um so fähiger ist, je mehr der bewunderte Gegenstand Vortrefflichkeit in sich schließt. Mit so vielem Recht Du also Sophronien liebst, mit ebenso großem Unrecht beklagst Du Dich, wiewol Du es nicht aussprichst, über das Schicksal, das sie mir bewilligt hat, indem es Dir scheint, Deine Liebe zu ihr wäre mit der Ehre verträglich gewesen, wenn sie einem Andern angehört hätte, als mir. Allein wenn Du verständig bist, wie Du pflegst, so sage mir, wem hätte das Glück sie eher bewilligen können, daß Du ihm zum Dank verpflichtet wärest, als indem es mir sie bewilligt hat? Jeder Andere, der sie von ihm empfangen hätte, würde sie, wie ehrenhaft Deine Liebe auch gewesen wäre, doch mehr für sich, als für Dich geliebt haben; von mir aber darfst Du dies, wenn Du mich wirklich so für Deinen

Freund hältst, wie ich es bin, nicht fürchten, und zwar aus dem Grunde, weil ich mich nicht erinnere, daß ich, so lange wir Freunde sind, Etwas besessen hätte, was nicht so gut Dein, als mein gewesen wäre. Dies würde ich, wäre die Sache soweit gediehen gewesen, daß es nicht anders mehr sein könnte, auch hiermit gethan haben, wie mit jedem andern Gut; aber noch steht sie ja in solchen Grenzen, daß ich Dich zu Sophroniens alleinigem Besitzer machen kann, und so will ich es thun. Denn ich wüßte nicht, was meine Freundschaft Dir werth sein könnte, wenn ich in einer Sache, die sich mit Ehren ins Werk richten läßt, nicht Dein Verlangen zu dem meinigen zu machen verstünde. Es ist wahr, Sophronie ist meine Braut und ich liebte sie sehr, und mit großen Freuden erwartete ich unsere Hochzeit; allein da Du, hierin viel einsichtiger, als ich, mit größerer Begierde einen so seltenen Gegenstand als sie ist, begehrst, so sei sicher, daß sie nicht als meine, sondern als Deine Frau in meine Kammer kommen wird. Darum laß denn das Grübeln, verscheuche den Trübsinn, rufe die verlorne Gesundheit, den Trost und die Heiterkeit zurück und erwarte von diesem Augenblick an den Lohn, dessen Deine Liebe viel würdiger ist, als die meine es war."

Wie Titus den Gisippus so reden hörte, machte ihn, so viel die schmeichelnde Hoffnung darin ihm auch Freude gewährte, die pflichtmäßige Ueberlegung doch schamroth, indem sie ihm vorhielt, daß, je größer bei Gisippus die Großmuth sei, um so größer auch bei ihm die Unziemlichkeit, sie anzunehmen, erscheine. Darum hörte er mit seinen Thränen nicht auf und antwortete ihm mit Mühe also: „Gisippus, Deine großmüthige und echte Freundschaft weist mich klar auf Das hin, was der meinigen zu thun geziemt. Gott wolle nicht, daß ich Diejenige, die er Dir, als dem Würdigeren, gewährt hat, von Dir als die Meinige empfange. Hätte er gefunden, daß sie mir zukäme, so darfst weder Du noch anders Jemand glauben, daß er sie Dir bewilligt haben würde. Genieße also froh

Deiner Wahl, des verständigen Rathes Deiner Freunde und des göttlichen Geschenks und laß mich in meinen Thränen vergehen, die er mir, als einem eines solchen Gutes Unwürdigen, bereitet hat; ich werde entweder sie überwinden, und das wird Dir lieb sein, oder sie überwinden *mich*, und dann bin ich frei von Pein." — „Titus", erwiderte Gisippus hierauf, „kann unsere Freundschaft mir ein Recht geben, daß ich Dich zwinge, *einem* meiner Wünsche zu folgen, und kann sie Dich bewegen, ihm nachzugeben, so ist es entschieden in diesem, in dem ich sie geltend zu machen beabsichtige, und wenn Du nicht meinen Bitten Dich willig ergibst, so denke ich mit derjenigen Gewalt, welche wir zum Heil unserer Freunde anwenden dürfen, zu machen, daß Sophronie Dein werde. Ich weiß, welche Gewalt die Liebe ausübt, und ich weiß, daß sie nicht ein-, sondern vielemal wol die Liebenden zu unglücklichem Tode geführt hat, und ich sehe Dich diesem so nah, daß Du weder umkehren noch Deine Thränen besiegen kannst, sondern fortschreitend besiegt unterliegen mußt, worauf ich Dir dann ohne Zweifel bald genug folgen würde. Liebte ich Dich also auch um nichts Anderes, so muß mir Dein Leben theuer sein, damit ich selber lebe. Sophronie werde also Dein, denn nicht leicht würdest Du eine Andere finden, die Dir gefiele, wie sie; ich aber kann meine Liebe leicht einer Andern zuwenden und habe dann Dich und mich beglückt. Ja, vielleicht würde ich so freigebig in diesem Stücke nicht sein, wenn die Frauen so selten und so schwierig zu finden wären, wie ein Freund, und deshalb, weil ich gar leicht eine andere Gattin, nicht aber einen andern *Freund* finden kann, so will ich sie lieber — ich sage nicht verlieren, denn ich verliere sie nicht, indem ich sie Dir gebe, sondern übertrage sie damit nur meinem andern Selbst und zwar zu ihrem eignen Besten — Dir übertragen, als Dich verlieren. Darum, wenn meine Bitten irgend etwas über Dich vermögen, so beschwöre ich Dich, von diesem Kummer Dich loszureißen, Dich und

mich zugleich wieder aufzurichten und mit guter Hoffnung Dich anzuschicken, die Wonne zu empfangen, welche Deine heiße Liebe zu der Geliebten begehrt."

Wiewol Titus noch immer darin einzuwilligen sich schämte, daß Sophronie seine Frau werde, und deshalb noch eine Zeit lang Widerstand leistete, so zog ihn doch von der einen Seite die Liebe, von der andern trieb ihn das Zureden des Gisippus so an, daß er endlich sprach: „Sieh, Gisippus, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, daß ich mehr meinen oder Deinen Wunsch erfülle, indem ich thue, was Du mich unter Bitten versicherst, daß es Dir so sehr gefalle; und da Deine Großmuth von der Art ist, daß sie selbst die gebührende Scham bei mir überwindet, so will ich es thun. Aber davon sei überzeugt, daß ich es nicht thue, wie Jemand, der nicht wüßte, daß er damit von Dir nicht blos die Geliebte, sondern das Leben selbst wieder empfängt. Mögen die Götter mir gewähren, wenn es sein kann, daß ich Dich noch einst gebührend ehren und Dir zu Deinem Heil beweisen könne, wie theuer mir Das sei, was Du für mich, mitleidiger mit mir, als ich selbst, gethan hast."

Nach diesen Worten sagte Gisippus: „Titus, wenn wir wollen, daß diese Sache in Wirklichkeit übergehe, so scheint es mir, daß nur dieser Weg einzuschlagen sei. Wie Du weißt, ist Sophronie, nach langen Verhandlungen meiner Verwandten und der ihrigen, meine Braut geworden, und wenn ich daher jetzt aufträte und sagte: ich wolle sie nicht zur Frau, so würde ein großes Aergerniß daraus entspringen, und ich würde ihre und meine Angehörigen dadurch aufbringen. Daraus nun würde ich mir nichts machen, wenn ich sie nur um deshalb sicher die Deinige werden sähe; allein ich fürchte, wenn ich sie jetzt im Stich ließe, daß ihre Verwandte sie gar bald einem Andern geben möchten, welcher Andere Du vielleicht nicht wärest, und so hättest dann Du verloren, was ich nicht gewonnen hätte. Darum scheint es mir das Beste, wenn Du

damit zufrieden bist, daß ich in Dem fortfahre, was ich begonnen habe, daß ich sie als die Meinige nach Hause führe, die Hochzeit halte, daß Du aber alsdann heimlich, wie wir das schon einrichten wollen, mit ihr als Deiner Frau schlafen gehest. Später, wenn Zeit und Ort gelegen sind, machen wir dann die Sache bekannt, und wenn es ihnen ansteht, so ist es gut, wo nicht, so ist es doch geschehen, und da es nicht ungeschehen zu machen ist, so werden sie endlich doch damit zufrieden sein müssen."

Dem Titus gefiel dieser Rath vollkommen; Gisippus empfing daher Sophronien als die Seinige in seinem Hause, nachdem Titus inzwischen wieder hergestellt und wohl auf war. Groß waren die Festlichkeiten, und wie die Nacht herankam, verließen die Frauen die Neuvermählte in dem Bette ihres Gemahles und gingen fort. Das Zimmer des Titus stieß an das des Gisippus an und man konnte von dem einen in das andere gelangen. Sobald daher Gisippus in seiner Kammer allein war und jedes Licht ausgelöscht hatte, schlich er sich heimlich zu Titus und foderte diesen nun auf, sich zu seiner Geliebten ins Bett zu legen. Wie Titus dies sah, wollte er, von Scham besiegt, Alles rückgängig machen und weigerte sich, zu gehen; doch Gisippus, der mit ganzer Seele, so gut wie mit Worten, den Wunsch des Titus zu erfüllen entschlossen war, bewog ihn nach langem Kampf endlich doch zu gehn. Als dieser nun in das Bette kam, umarmte er die Jungfrau und frug sie wie scherzend leise, ob sie seine Frau sein wolle. Sie, die ihn für Gisippus hielt, antwortete: ja; worauf er ihr einen schönen und reichen Ring an den Finger steckend sprach: „Und ich will Dein Mann sein." — Dann vollzog er mit ihr die Ehe und erfreute sich ihrer lange in Liebe, ohne daß sie oder ein Anderer je bemerkt hätte, daß ein Anderer als Gisippus bei ihr läge.

Während es nun um die Ehe Sophroniens und des Titus also stand, schied Publius, sein Vater, aus diesem Leben. Man schrieb ihm daher, daß er ohne Weilen, um

seine Angelegenheiten in Rom zu besorgen, zurückkehren möge; weshalb er denn mit Gisippus übereinkam, daß er reisen und Sophronien mit sich führen wolle. Dies aber sollte, und konnte auch nicht füglich, geschehen, ohne ihr zu offenbaren, wie die Sachen stünden; deshalb riefen denn Beide sie eines Tages in ihre Kammer und entdeckten ihr völlig, wie Alles sich verhalte, indem Titus ihr dies durch viele kleine Begebenheiten, welche zwischen ihm und ihr statt gehabt hatten, überzeugend nachwies.

Sophronie fing, nachdem sie den Einen und den Andern nur ein wenig zürnend angeblickt hatte, heftig zu weinen an, indem sie bei sich selber sich über die von Gisippus ausgegangene Täuschung beklagte, und ohne in des Gisippus Hause ein Wort davon zu sagen, begab sie sich nach dem Hause ihres Vaters und theilte ihm und der Mutter hier den Betrug mit, welchen Gisippus ihr und ihnen gespielt, in Folge dessen sie des Titus und nicht, wie sie bis dahin geglaubt hatte, Gisippus' Gemahlin sei. Dem Vater der Sophronie schien dies sehr verletzend, und er begann nun mit seinen Verwandten gegen die des Gisippus lange und gewaltige Beschwerde zu führen, woraus denn große, vielfache Unruhen und Händel hervorgingen. Gisippus ward seinen und der Sophronie Angehörigen verhaßt, und Jeder sagte, er sei nicht blos des Tadels sondern harter Strafe würdig. Er dagegen behauptete, er habe etwas durchaus Ehrenhaftes gethan und Sophroniens Verwandte müßten ihm vielmehr Dank wissen, daß er sie mit einem bessern Gemahl, als er selbst sei, vermählt habe.

Auf der andern Seite hörte Titus dies Alles wieder und ertrug es nur mit großem Unmuth, und da er wußte, es sei die Art der Griechen, so lange mit Lärmen und Drohungen sich breit zu machen, bis sie Einen gefunden hätten, der ihnen antwortete, dann aber nicht allein demüthig, sondern sogar kriechend zu werden; so meinte er, daß ihr Gerede nicht länger ohne Antwort zu ertragen sei. Da er nun von römischem Muthe und athenienſischer Klugheit

war, so ließ er auf geschickte Weise die Verwandten des Gisippus und die der Sophronie in einem Tempel zusammenkommen und trat hier, blos von Gisippus begleitet, mitten unter sie und sprach zu den Harrenden: „Gar viele Weltweise glauben, daß Alles, was von den Sterblichen vollbracht wird, Bestimmung und Vorsicht der unsterblichen Götter sei, und deshalb wollen denn auch Einige, daß Alles, was Jene thun oder jemals thun werden, nothwendig sei, wiewol einige Andere der Meinung sind, diese Nothwendigkeit komme nur dem wirklich Gethaenen zu. Wenn wir diese Meinungen mit einigem Bedacht ansehen, so erkennen wir deutlich genug, daß das Tadeln eines Ereignisses, welches nicht mehr ungeschehen zu machen ist, nichts anders heißt, als sich weiser zeigen wollen, wie die Götter sind, von welchen wir doch glauben müssen, daß sie mit ewiger Einsicht und ohne irgend einen Irrthum über uns und unsere Angelegenheiten verfügen und sie leiten. Hieraus könnt ihr denn leicht erachten, welch eine thörichte und einfältige Anmaßung es sei, ihre Werke zu tadeln, und zugleich, welche Ketten Diejenigen verdienen, die sich von ihrem Uebermuth soweit hinreißen lassen. Zu diesen aber gehört ihr Alle, meiner Meinung nach, wenn Das wahr ist, was ich höre, daß Ihr gesagt haben sollt und noch immer dagegen saget, daß Sophronie mein Weib geworden ist, während Ihr sie dem Gisippus bewilligt hattet, ohne Rücksicht darauf, daß es von Ewigkeit an bestimmt war, daß sie nicht des Gisippus, sondern mein werde, wie sich daraus, daß es so geschehen ist, jetzt deutlich ergiebt."

„Doch da das Reden von der geheimen Anordnung und Absicht der Götter Vielen dunkel und schwer zu verstehen scheint, so will ich einen Augenblick annehmen, daß sie sich um keine unserer Angelegenheiten bekümmern, und mich zu den Entschließungen der Menschen herablassen; wiewol ich, indem ich hievon rede, Zweierlei thun muß, was meinen Gewohnheiten sehr entgegen ist. Das Eine ist, daß

ich mich selbst ein wenig loben, das Zweite, daß ich Andere tadeln, oder herabsetzen muß. Doch da ich mich so wenig bei dem Einen, wie bei dem Andern, von der Wahrheit zu entfernen gedenke, und der gegenwärtige Stoff es verlangt, so will ich es thun."

„Eure Klagen, mehr von blinder Wuth, als von Ueberlegung eingegeben, tadeln mit beständigem Murren, ja mit Lärmen, verschwärzen und verdammen den Gisippus, weil er mir durch seinen Beschluß Diejenige zur Gattin gegeben, die Ihr mit dem Eurigen ihm gegeben hattet, während ich meine, daß er deshalb aufs höchste zu loben sei, und zwar aus folgenden Gründen. Zuerst, weil er damit gethan hat, was ein Freund thun muß, und zweitens, weil er daran verständiger gehandelt, als Ihr gethan hattet. Was die heiligen Gesetze der Freundschaft fodern, daß ein Freund für den andern thue, das ist jetzt nicht meine Absicht, Euch auseinanderzusetzen, und ich begnüge mich damit, Euch daran zu erinnern, daß das Band der Freundschaft enger umschließt, als das des Bluts oder der Schwägerschaft; denn die Freunde haben wir, wie wir sie uns wählen, und die Verwandten, wie das Glück sie uns gibt. Wenn daher Gisippus mein Leben höher anschlug, als Euer Wohlwollen, so darf sich Niemand darüber wundern, da ich sein Freund bin, wie ich mich dafür halte."

„Doch kommen wir zu dem zweiten Grunde, bei dem ich Euch mit mehr Nachdruck werde zeigen müssen, daß er weiser war, als Ihr; denn von der Vorsicht der Götter scheint Ihr mir freilich nichts, und von den Wirkungen der Freundschaft noch viel weniger zu verstehen. Es war Eure Berechnung, Euer Rathschluß und Eure Abrede, welche Sophronien dem Gisippus gab, einem jungen Mann und einem Weltweisen, und es war des Gisippus Rathschluß, der sie gleichfalls einem Jüngling und Philosophen übergab. Euer Beschluß gab sie einem Athenienser, der des Gisippus einem Römer; der Eurige einem edlen Jüngling, der des Gisippus einem noch edleren; der Eurige

einem reichen jungen Mann, der des Gisippus einem sehr reichen; der Eurige einem Jüngling, der sie nicht nur nicht liebte, sondern kaum kannte; der des Gisippus einem jungen Mann, welcher sie über jedes Glück, ja mehr als sein eignes Leben liebte."

„Doch laßt uns einzeln betrachten, ob, was ich sage, wahr und also mehr zu loben sei, als was Ihr gethan hattet. Daß ich jung und ein Philosoph sei, wie Gisippus, das können mein Aussehn und meine Studien ohne weiter lange davon zu reden, erweisen. Ein und dasselbe Alter ist das meine und das seine, und mit gleichem Schritte sind wir in den Studien immer fortgeschritten. Es ist wahr, er ist ein Athenienser und ich bin ein Römer; wenn indeß über den Ruhm der Vaterstadt gestritten werden soll, so werde ich anführen, daß ich aus einer freien, er aus einer zinsbaren Stadt ist; erwähnen, daß ich aus einer Stadt bin, die die Beherrscherin der Welt, er aus einer ist, welche der meinigen gehorcht; erwähnen, daß ich aus einer Stadt, welche durch Waffenruhm, Herrschaft und Studien blüht, während er die seinige nur um ihrer Studien willen rühmen kann. Ueberdies aber bin ich, wenn Ihr mich hier auch als einen ziemlich demüthigen Schüler erblickt, doch keineswegs aus den Hefen des römischen Volks geboren. Mein Haus und die öffentlichen Orte Roms sind voll alter Bildsäulen meiner Ahnen, und die römischen Annalen finden sich mit Triumphzügen gefüllt, welche die Quinctier auf das römische Capitol führten. Auch ist der Ruhm unsers Namens nicht etwa durch das Alter geröstet, sondern noch heute blüht er mehr als jemals. Ich schweige aus Scham von meinen Reichthümern, indem ich gedenke, daß eine ehrenvolle Armuth ein ebenso altes als glänzendes Erbgut der edlen Bürger Roms ist. Wird diese Armuth aber von der Meinung des Pöbels verworfen und werden die Schätze gerühmt, so habe ich deren nicht wie ein Habsüchtiger, sondern wie ein vom Glücke Geliebter im Ueberfluß."

„Wohl erkenne ich, daß es Euch werth war, und so mußte es und muß es sein, den Gisippus hier zu Eurem Verwandten zu haben; allein aus keinem Grunde darf ich in Rom Euch minder werth sein, wenn Ihr erwägt, daß Ihr einen trefflichen Gastfreund, einen nützlichen, eifrigen und mächtigen Beschützer an mir, nicht blos in den öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch bei Euren besonderen Bedürfnissen dort haben werdet. Wer also, wenn er von Eigenwillen absieht und verständig überlegt, wird Euren Entschluß mehr loben können, als den meines Gisippus? Gewiß Niemand! So ist denn Sophronie wohl vermählt an Titus Quinctius Fulvus, einen edlen, ahnenreichen und vermögenden Bürger von Rom und Freund Eures Gisippus, und wer sich darüber beklagt, oder wen es verdrießt, der thut nicht, was er soll, und weiß nicht, was er thut."

„Vielleicht werden Einige behaupten, Sophronie klage nicht darüber, daß sie die Gattin des Titus sei, sondern nur über die Art, wie sie seine Gemahlin geworden, heimlich, verstohlen, ohne daß Freunde und Verwandte etwas davon gewußt hätten. Doch dies ist nichts Wunderbares, noch Etwas, das zum ersten Mal geschähe. Gern übergehe ich alle Die, welche gegen den Willen ihrer Väter Männer nahmen, alle Die, welche mit ihren Geliebten entflohen und früher Bettgenossinnen als Ehefrauen waren, Alle, die früher durch Schwangerschaft und Entbindung als durch die Zunge ihre Ehe, welche die Noth annehmlich gemacht hatte, offenbarten; dies Alles ist mit Sophronien nicht geschehen, vielmehr ist sie ordentlicher-, überlegter- und ehrbarerweise von Gisippus dem Titus übergeben worden."

„Vielleicht wenden Andere ein, dann habe sie Jemand vermählt, dem es nicht zukam, sie zu vermählen. Doch dies sind thörichte und weibische Klagen, welche nur aus geringem Nachdenken entspringen können. Bedient sich denn das Schicksal nicht oft neuer Wege und neuer Werk-

zeuge, um die Dinge zu dem von ihm bestimmten Ausgang zu führen? Was habe ich mich darum zu kümmern, ob ein Schuhmacher vielmehr als ein Philosoph über irgend eine meiner Angelegenheiten nach seiner Meinung wohl verfügt hat, heimlich oder öffentlich, wenn nur das Ende gut ist? Nur davor habe ich mich, wenn der Schuhmacher nicht verständig ist, zu hüten, daß er dergleichen nicht mehr thun könne; für das Geschehene aber ihm zu danken. Hat nun Gisippus die Sophronie wohl vermählt, so ist das Schelten über die Art und Weise und über ihn eine überflüssige Thorheit. Traut Ihr seinem Verstande nicht, so hütet Euch in Zukunft, daß er die Eurigen nicht mehr vermählen könne; aber für diesmal habt Ihr ihm zu danken. Ueberdies müßt Ihr wissen, daß ich weder durch List noch durch Trug gesucht habe, die Ehre und die Reinheit Eures Bluts in Sophroniens Person zu beflecken; und wiewol ich sie heimlich zur Frau nahm, benahm ich mich doch nicht als ein Räuber ihrer Jungfräulichkeit, noch wollte ich als Feind sie auf eine minder ehrbare Art gewinnen, indem ich es verschmähet hätte, mich Euch zu verschwägern; sondern heftig entflammt von ihrer hohen Schönheit und von ihrer Tugend sah ich wohl ein, daß, hätte ich sie auf die Weise gesucht, die Ihr vielleicht meinet, ich sie, die von Euch so sehr geliebt wird, aus Furcht, daß ich sie nach Rom führen möchte, nicht erhalten hätte. Ich bediente mich also des heimlichen Kunstgriffes, der Euch jetzt offenbar sein kann, und bewog den Gisippus, in Das, was er selbst zu thun nicht gesonnen war, in meinem Namen einzuwilligen. Hernach aber, so heftig ich sie auch liebte, habe ich doch nicht als Liebhaber, sondern als Gemahl ihre Umarmungen begehrt, indem ich nicht eher mich ihr nahete, wie sie selbst mit Wahrheit bezeugen kann, als bis ich sie mit gebührenden Worten und mit dem Ringe mir vermählt hatte, indem ich sie fragte, ob sie mich zum Manne wolle, und sie mir ja antwortete. Dünkt sie sich dennoch getäuscht,

so bin ich nicht deshalb zu tadeln, sondern sie selbst, daß sie mich nicht fragte, wer ich sei."

„Dies ist nun das große Uebel, die große Sünde, das große Unrecht, welches von Gisippus, als dem Freunde, und von mir, als dem Liebenden, begangen wurde, daß Sophronie heimlich des Titus Quinctius Frau geworden ist; und deswegen verleumdet Ihr ihn, droht ihm und stellt ihm nach. Und was könntet Ihr mehr thun, wenn er sie einem Schuft, einem Elenden oder einem Sklaven gegeben hätte? Welche Ketten, welcher Kerker und welches Kreuz würden Euch dann genügen? Doch lassen wir das jetzt. Die Zeit, welche ich noch nicht erwartete, ist gekommen; mein Vater ist gestorben und ich muß nach Rom zurück, und da ich nun Sophronien mit mir führen will, so habe ich Euch offenbart, was ich sonst vielleicht Euch noch verborgen gehalten hätte. Seid Ihr verständig, so werdet Ihr dies froh hinnehmen: denn hätte ich Euch betrügen oder beschimpfen wollen, so konnte ich sie Euch ja entehrt zurücklassen. Aber das wolle Gott nicht, daß in einer römischen Brust solche Verworfenheit je wohnen könnte."

„Sie also, Sophronia sage ich, ist mit der Einwilligung der Götter, durch die Kraft menschlicher Gesetze, durch die lobenswerthe Klugheit meines Gisippus und durch meine liebende List die Meinige geworden. Dies verdammet Ihr nun, vielleicht weil Ihr Euch für weiser haltet als andere Menschen, thöricht genug auf zweierlei Weise, deren jede mir widerwärtig ist; zuerst, indem Ihr Sophronien zurückhaltet, auf welche Ihr kein weiteres Recht habt, als mir beliebt, und zweitens, indem Ihr den Gisippus, dem Ihr zu hohem Dank verpflichtet seid, wie einen Feind behandelt. Wie thöricht Ihr an Beidem thut, das will ich Euch jetzt nicht weiter auseinandersetzen; nur als Freunden will ich Euch rathen, Euren Zorn abzulegen, allen Euren Unwillen zu verlassen und Sophronien mir zurückzugeben, damit ich froh als Euer Verwandter scheide und als der

Eurige leben könne. Denn dessen seid gewiß, mag Euch nun gefallen oder nicht gefallen, was geschehen ist: wenn Ihr anders zu handeln gedächtet, so nehme ich den Gisippus mit mir, und wahrlich, sobald ich nach Rom gelange, will ich Euch Allen zum Trotz Die schon zurück erhalten, welche rechtmäßig die Meinige ist, und durch die Erfahrung will ich Euch belehren, was der Zorn einer römischen Seele vermag, indem ich dann für alle Zeit Euer Feind bin."

Nachdem Titus so gesprochen hatte, erhob er sich mit zorniger Miene, ergriff den Gisippus bei der Hand und, indem er zu erkennen gab, wie wenig er sich aus allen Denen machte, die im Tempel waren, ging er kopfschüttelnd und mit drohender Geberde aus demselben hinaus.

Die, welche darin zurückgeblieben waren, erachteten nun einmüthig, theils von den Gründen des Titus zu seiner Verwandschaft und zu seiner Freundschaft hingezogen, und theils von seinen letzten Worten erschreckt, es für besser, den Titus zum Schwager anzunehmen, da Gisippus es nicht habe sein wollen, als den Gisippus als Schwager verloren und den Titus zum Feind gewonnen zu haben. Deshalb eilten sie, den Titus wieder aufzusuchen und ihm zu sagen, es sei ihnen genehm, daß Sophronie die Seine sei, und sie wollten hinfort sowol ihn für ihren werthen Verwandten, als den Gisippus für ihren guten Freund betrachten. Hierauf begrüßte man einander wechselseitig als Verwandte und Freunde mit aller Herzlichkeit, und wieder heimgekehrt, sandten Sophroniens Verwandte ihm diese zurück. Verständig, wie sie war, machte sie aus der Noth eine Tugend und trug die Liebe, welche sie für Gisippus gefühlt hatte, bald auf Titus über, ging mit ihm nach Rom und wurde hier mit großen Ehren empfangen.

Gisippus blieb indessen in Athen zurück; allein fast von Allen gering geachtet, ward er nicht lange darauf in Folge gewisser bürgerlicher Zwistigkeiten mit allen Angehörigen seines Hauses arm und elend aus Athen verjagt und zum ewigen Exil verurtheilt. In diesem Zustande,

und nicht blos arm, sondern zum Bettler geworden, schleppte sich Gisippus, so gut er konnte, nach Rom, um zu versuchen, ob Titus sich seiner noch erinnern würde. Nachdem er erfahren, daß er noch lebe und bei allen Römern in großer Achtung stehe, und demnächst seine Wohnung erforscht hatte, stellte er sich vor dieselbe hin und harrte so lange, bis Titus herauskam. Bei dem Elend, in welchem er war, wagte er es nicht, ihn anzureden, sondern dachte darauf, sich ihm sichtbar zu machen, damit Titus ihn erkennen und alsdann herbeirufen ließe. Doch Titus ging vorüber, und da Gisippus glaubte, er habe ihn gesehen und schäme sich seiner, so eilte er, in dem Gedanken an Das, was er einst für ihn gethan hatte, von Unwillen und Verzweiflung ergriffen, von dannen.

Bereits war es Nacht geworden und während er noch nüchtern und ohne Geld, ohne zu wissen wohin, vor Allem aber nach dem Tode verlangend, umherirrte, gerieth er in eine sehr wüste Gegend der Stadt. Hier erblickte er eine weite Grotte und trat in dieselbe ein, um die Nacht hier zuzubringen, warf sich dort auf die nackte Erde, übel bekleidet wie er war, nieder und verfiel endlich, vom langen Weinen besiegt, in Schlaf.

Zu dieser Grotte kamen am frühen Morgen zwei Menschen, welche die Nacht auf Diebstahl ausgewesen waren, mit dem gestohlenen Gute. Sie geriethen in Streit, und der eine, welcher der Stärkere war, erschlug den andern und entfloh. Dies Alles hatte Gisippus mit angehört und gesehen, und es dünkte ihm, nun zu dem Tode, den er so sehr begehrte, ohne sich selbst zu tödten, den Weg gefunden zu haben. Deshalb verweilte er denn, ohne sich zu entfernen, so lange an dem Orte, bis die Schergen des Gerichts, welches schon von diesem Vorfall gehört hatte, herbeikamen und den gefangenen Gisippus ungestüm hinwegführten. Bei dem Verhöre gestand er, daß er diesen Menschen getödtet und nicht vermocht habe, aus der Grotte zu entfliehen; deshalb gebot denn der Prä-

tor, welcher Marcus Varro hieß, daß Gisippus, wie es damals Gebrauch war, am Kreuze sterben solle.

Zufällig war Titus zu dieser Stunde auf das Prätorium gekommen, blickte dem unglücklichen Verurtheilten ins Gesicht, vernahm das Warum seiner Verurtheilung und erkannte ihn nun plötzlich als Gisippus, nicht wenig über dessen elendes Geschick und darüber erstaunt, wie er hieher gekommen sein könne. Von Verlangen ergriffen, ihn zu retten, und ohne einen andern Weg zu seinem Heil zu wissen, als wenn er sich selbst anklagte, um ihn von der Anklage zu befreien, trat er hervor und sagte laut: „Marcus Varro, rufe den armen Mann zurück, welchen Du verurtheilt hast, denn er ist schuldlos. Ich habe die Götter genug durch eine Schuld beleidigt, indem ich Den erschlug, den Deine Schergen diesen Morgen getödtet fanden, und will sie jetzt nicht zum zweiten Mal durch den Tod eines andren Unschuldigen beleidigen."

Varro erstaunte, und war unzufrieden, daß das ganze Prätorium dies vernommen hatte; doch da er nun mit Ehren nicht umhin konnte, zu thun, was die Gesetze vorschrieben, so ließ er den Gisippus zurückkommen und sprach in Gegenwart des Titus zu ihm: „Wie warst Du so thöricht, ohne daß Dir irgend ein Zwang angethan war, zu bekennen, was Du nicht thatest und wobei doch Dein Leben auf dem Spiele stand? Du behauptetest, Der gewesen zu sein, welcher vergangene Nacht jenen Menschen erschlug, und jetzt kommt dieser her und versichert, daß nicht Du, sondern er ihn getödtet."

Gisippus blickte auf und sah, daß es Titus war, und erkannte gar wohl, er thue dies, um ihn zu retten und aus Dankbarkeit für den ihm einst erwiesenen Dienst. Weinend aus Rührung sprach er daher: „Varro, fürwahr ich tödtete ihn, und des Titus Mitleid kommt für meine Rettung jetzt zu spät." Von der andern Seite entgegnete Titus: „Prätor, wie Du siehst, ist dieser ein Fremdling,

der ohne Waffen an der Seite des Ermordeten gefunden wurde, und leicht kannst Du erkennen, daß sein Elend ihm Anlaß gab, den Tod zu begehren; darum laß ihn frei und strafe mich, der ich es verdient habe."

Varro erstaunte über das Andringen dieser Beiden und ahnete jetzt wohl, daß keiner von ihnen der Schuldige sein möchte. Und während er noch über die Art, wie Beide loszusprechen seien, nachdachte, siehe da trat ein Jüngling auf, Namens Publius Ambustus, ein aufgegebener und allen Römern als Räuber bekannter Mensch. Dieser hatte in der That den Mord begangen, und da er wußte, daß keiner von jenen Beiden Dessen schuldig sei, wessen er sich anklagte, so kam eine solche Rührung über deren Unschuld in sein Herz, daß er von Mitleid tief bewegt vor Varro hintrat und also sprach: „Prätor, mein Geschick ruft mich herbei, um die schwere Streitfrage zwischen diesen Beiden zu lösen. Ich weiß nicht, welch ein Gott mich innerlich stachelt und antreibt, Dir meine Schuld zu bekennen, und darum wisse denn, daß keiner von Beiden Dessen schuldig ist, wessen jeder sich selbst anklagt. Ich bin in der That Der, welcher jenen Menschen heute Morgen bei Tagesanbruch erschlug, und diesen Unglücklichen, der hier steht, sah ich dort schlafend, während ich das gestohlne Gut mit Dem theilte, den ich nachher ermordete. Titus aber braucht nicht erst von mir gerechtfertigt zu werden; sein unbefleckter Ruf bekundet hinlänglich, daß er nicht der Mann ist, dergleichen zu thun. Darum laß Beide frei und verhänge über mich die Strafe, welche die Gesetze befehlen."

Octavian hatte bereits von dieser Sache gehört; er ließ daher alle Drei vor sich kommen und wollte die Ursache wissen, weshalb jeder der Verurtheilte sein wollte. Alle erzählten sie ihm und Octavian ließ darauf die Beiden, weil sie unschuldig waren, und den Dritten um Jener willen frei. Nun nahm Titus seinen Gisippus bei der Hand und, nachdem er ihn zuvor wegen seiner Lauheit und seines Mistrauens gar sehr getadelt hatte, bezeugte er ihm un-

aussprechliche Freude und führte ihn mit sich in sein Haus, wo Sophronie ihn mit Thränen der Rührung wie einen Bruder empfing. Nachdem er ihn hier wieder einigermaßen erquickt, bekleidet und ausgestattet hatte, wie es seinen Eigenschaften und seinem Stande gebührte, theilte er zuerst alle seine Schätze und jede seiner Besitzungen mit ihm und gab ihm dann eine seiner Schwestern, die noch jung war, Namens Fulvia, zur Gattin; hierauf aber sprach er: „Gisippus, bei Dir steht es nun, ob Du hinfort bei mir weilen oder mit alle Dem, was ich Dir geschenkt habe, nach Griechenland zurückkehren willst." Gisippus, den von der einen Seite das Exil, welches ihn aus seiner Vaterstadt verbannte, von der andern die Liebe, welche er mit Recht für die dankbare Freundschaft des Titus empfand, bewog, entschloß sich, ein Römer zu werden.

Hier lebten sie nun, er mit seiner Fulvia und Titus mit seiner Sophronie, in einem Hause lange und froh beisammen und wurden mit jedem Tage, wenn dies anders noch möglich war, innigere Freunde.

Eine gar heilige Sache ist es also um die Freundschaft und nicht nur besonderer Achtung würdig ist sie, sondern auch werth, mit ewigem Lobe gepriesen zu werden, als verständige Mutter der Großmuth und des Anstandes, als Schwester der Dankbarkeit und der Menschenliebe, und als des Hasses und Geizes Feindin, welche immer, ohne die Bitte abzuwarten, bereit ist, kräftig für Andere Das zu thun, was sie wünscht, das für sie selbst gethan werde. Davon aber, daß ihre heiligen Wirkungen in unseren Tagen selten in zwei Menschen entdeckt werden, fallen die Schuld und die Schmach auf die elende Habgier der Sterblichen, welche, indem sie nur auf den eigenen Vortheil sieht, jene über die äußersten Grenzen der Erde hinaus in eine ewige Verbannung gewiesen hat. Welche Liebe, welche Reichthümer, welche Verwandtschaft hätten die Glut, die Thränen und die Seufzer des Titus so wirksam im Herzen

des Gisippus wiedertönen lassen, daß er darum seine schöne, edle und von ihm selbst geliebte Braut zu der des Titus gemacht hätte, hätte nicht sie, die Freundschaft, es gethan? Welche Gesetze, welche Drohungen und welche Furcht hätten den jugendlichen Arm des Gisippus an einsamen und dunklen Orten, ja im eignen Bett von den Umarmungen der jungen Schönen zurückgehalten, welche ihn vielleicht selber gelegentlich dazu einlud, wäre sie es nicht gewesen? Welch äußerer Glanz, welche Belohnung, welcher Vorschub hätte den Gisippus es gering achten lassen, seine eigenen Verwandten und die der Sophronie zu verlieren, hätten ihn bewogen, das verletzende Murren des Volks zu überhören und, blos um dem Freunde genug zu thun, den Hohn und die Verspottung Aller zu verachten, als eben sie? Und auf der andern Seite, wer hätte den Titus ohne irgend ein Zaudern bereit gemacht, obwol er gar füglich sich stellen konnte, als sehe er nichts, den eignen Tod zu suchen, um Gisippus vom Kreuze, das er sich selbst bereitete, zu retten, hätte sie es nicht gethan? Wer hätte den Titus ohne allen Aufschub so freigebig gemacht, sein großes Erbe mit Gisippus zu theilen, dem das Schicksal das seinige geraubt hatte, als nur sie, und wer endlich hätte den Titus ohne alles Bedenken dahin vermocht, die Verbindung des Gisippus mit seiner Schwester eifrig zu betreiben, obwol er ihn arm und im höchsten Elende fand, als wiederum nur sie? — Mögen daher die Menschen nach der Menge der Genossen, nach einem Haufen von Brüdern, nach einer großen Anzahl von Kindern verlangen, mögen sie mit ihrem Gelde die Zahl ihrer Diener vermehren und nicht berücksichtigen, daß jeder von diesen, welcher es auch sei, die geringste Gefahr für sich mehr fürchtet, als bemüht ist, die großen, die den Vater, den Bruder oder den Herrn bedrohen, hinwegzuräumen — während der Freund von diesem Allen das Gegentheil thut."

Neunte Geschichte.

Saladin wird in Gestalt eines Kaufmanns von Herrn Torello geehrt und bewirthet; der Kreuzzug erfolgt. Herr Torello bestimmt seiner Gattin eine Frist, um sich wieder zu vermählen, wird dann gefangen genommen und gelangt dadurch, daß er Falken abrichtet, zur Kunde Saladin's. Dieser erkennt ihn wieder, gibt sich ihm zu erkennen und ehrt ihn hoch. Herr Torello wird hierauf krank und durch magische Kunst in einer Nacht nach Pavia versetzt; hier wird er bei der Hochzeit, welche seine Gattin eben feiert, von ihr erkannt und kehrt mit ihr in sein Haus zurück.

Philomela hatte ihre Geschichte geendet, und die großmüthige Dankbarkeit des Titus war von Allen belobt worden, als der König, welcher die letzte Stelle dem Dioneus vorbehalten wollte, also zu sprechen anfing:

„Schöne Damen, ohne Zweifel hat Philomela in Dem, was sie von der Freundschaft sagte, die Wahrheit gesprochen, und mit Recht am Schluß ihrer Erzählung sich beklagt, daß diese heut zu Tage den Sterblichen so wenig genehm ist. Und wären wir hier versammelt, um die Gebrechen der Welt zu bessern, oder auch nur um sie zu tadeln, so würde ich ihre Worte noch durch eine lange Rede fortsetzen. Aber da unser Zweck ein anderer ist, so ist es mir eingefallen, Euch in einer Geschichte, die vielleicht etwas lang, aber durchaus anmuthig ist, eine von den großmüthigen Handlungen des Saladin vorzutragen, damit wir, um der Begebenheiten willen, welche Ihr in meiner Erzählung hören werdet, wenn wir auch um unserer Mängel willen die volle Freundschaft eines Menschen nicht erlangen können, wenigstens Vergnügen daran finden, Andern zu dienen, indem wir hoffen, daß einst, wann es auch sei, der Lohn dafür uns werde zu Theil werden.

Ich sage also, daß, wie Viele versichern, zur Zeit des Kaisers Friedrich des ersten von den christlichen Völkern ein allgemeiner Kreuzzug unternommen wurde, um das heilige Land wiederzuerobern. Dies hatte Saladin, der ein gar tapferer Herr und zu jener Zeit Sultan von Babylon war, einige Zeit vorher vernommen und beschloß bei sich, die Zurüstungen der christlichen Herren zu diesem Kreuzzuge mit eignen Augen zu sehen, um sich desto besser dagegen vorbereiten zu können. Nachdem er daher in Egypten alle seine Angelegenheiten geordnet, that er, als ginge er auf eine Pilgerfahrt aus, und machte sich mit zweien der hochgestelltesten und verständigsten unter seinen Leuten und nicht mehr als drei Dienern auf den Weg, indem er sich für einen Kaufmann ausgab.

Nachdem er viele christliche Länder so durchirrt hatte, und, durch die Lombardei reitend, im Begriffe stand, jenseits der Berge zu wandern, begab es sich, daß er mit seiner Begleitung auf dem Wege von Mailand nach Pavia, da es schon Abend war, auf einen edlen Mann traf, dessen Name Herr Torello d'Istria von Pavia war, welcher mit seiner Dienerschaft, mit Hunden und mit Falken auf eine seiner schönen Besitzungen, welche er am Tessino besaß, hinauszog, um dort zu verweilen. Als Herr Torello sie erblickte, erachtete er, daß sie edle Männer und Fremde seien und wünschte ihnen Ehre zu erweisen. Als daher Saladin einen von Torello's Dienern fragte, wie weit es noch bis Pavia sei, und ob sie noch zur rechten Zeit ankommen könnten, um Einlaß zu finden, ließ er den Diener nicht antworten, sondern erwiderte selbst: „Ihr Herren, Ihr werdet Pavia nicht zu einer Zeit erreichen können, wo Ihr dort noch Einlaß fändet." „So gefalle es Euch„," entgegnete Saladin, „uns, da wir Fremde sind, anzuzeigen, wo wir am besten herbergen können." „Gern will ich das thun," erwiderte Herr Torello. „Ich stand soeben im Begriff, einen von diesen meinen Leuten wegen einer Besorgung bis dicht an Pavia zu schicken. Ich will

ihn jetzt mit Euch absenden, und er wird Euch an einen Ort führen, wo Ihr ganz wohl aufgehoben sein werdet." Dann näherte er sich dem verständigsten seiner Diener, befahl ihm, was er zu thun habe, und sandte ihn mit ihnen; er selbst aber eilte so schnell er konnte nach seiner Besitzung, ließ ein schönes Mahl einrichten und die Tische in seinem Garten aufstellen. Als dies geschehen war, trat er an die Thür und erwartete sie.

Der Diener aber ließ sich mit den edlen Männern über mancherlei Dinge in Gespräche ein, führte sie auf gewissen Wegen umher und geleitete sie endlich, ohne daß sie es gewahr wurden, zu der Besitzung seines Herrn. Als Herr Torello sie kommen sah, ging er zu Fuß ihnen entgegen und sagte lächelnd: „Ihr Herren, seid mir sehr willkommen." Saladin, der gar scharfsinnig war, errieth bald, daß der Ritter gefürchtet hatte, sie würden seine Einladung nicht angenommen haben, wenn er, als er sie traf, sie zu sich geladen hätte, und daß er, damit sie nicht ablehnen könnten, den Abend bei ihm zu sein, mit List sie nach seinem Hause geführt hatte. Nachdem er daher seinen Gruß beantwortet, sprach er: „Herr, wenn man sich über so zuvorkommende Männer beklagen könnte, so hätten wir uns über Euch zu beklagen, der Ihr (abgesehen daß Ihr unsere Reise etwas verzögert habt), ohne daß wir Euer Wohlwollen anders, als durch einen einfachen Gruß hätten verdienen können, uns genöthigt habt, eine so große Gefälligkeit als die Eurige ist, anzunehmen."

Der Ritter, ein kluger und wohlredender Mann, erwiderte: „Ihr Herren, die Artigkeit, die Ihr von uns empfanget, wird in Vergleich mit Dem, was Euch gebührt, und was ich an Eurem Aeußern erkenne, nur eine sehr geringe sein. Doch in der That, außerhalb Pavia hättet Ihr an keinem Ort einkehren können, der nur erträglich gewesen wäre, und deshalb sei es Euch nicht leid, den Weg etwas verlängert zu haben, um dafür ein wenig mindere Unbequemlichkeit anzutreffen."

Während er so sprach, war seine Dienerschaft herbeigekommen und hatte, sobald jene abgestiegen waren, ihre Pferde untergebracht; Herr Torello aber führte die drei edlen Herren zu den Gemächern, welche für sie bereitet waren, wo er sie die Schuhe ablegen ließ und sie mit äußerst kühlen Weinen etwas erfrischte und dann bis zur Stunde, wo man essen konnte, sie in gefälligen Gesprächen hinhielt. Saladin, seine Gefährten und seine Diener verstanden alle Latein, weshalb sie denn sehr gut verstehn und sich verständlich machen konnten, und jeder von ihnen war der Meinung, dieser Ritter sei der gefälligste und gesittetste Mann, und der am besten zu reden wisse, von Allen, die sie noch angetroffen hätten. Herren Torello andererseits dünkte es, daß diese Fremden gar ausgezeichnete Männer und von weit höherem Stande wären, als er Anfangs geglaubt hatte, weshalb es ihm denn leid that, sie an diesem Abend nicht durch Gesellschaft und ein feierliches Gastmahl ehren zu können, und er sich vornahm, sie am folgenden Morgen dafür schadlos zu halten. Nachdem er daher einen seiner Diener davon unterrichtet hatte, was er thun wolle, sandte er ihn zu seiner Gemahlin, welche eine gar verständige und adelig gesinnte Frau war, nach dem ganz nahen Pavia, wo man keineswegs die Thore zu verschließen pflegte.

Hierauf führte er die edlen Herren in seinen Garten und fragte sie höflich, wer sie wären. „Wir sind," antwortete ihm Saladin, „cyprische Kaufleute, kommen von Cypern und gehen in unseren Angelegenheiten nach Paris." „Wollte Gott," entgegnete Herr Torello hierauf, „unser Land brächte solche Edelleute hervor, als Cypern, wie ich sehe, Kaufleute." — Unter solchen und andern Gesprächen war es Essenszeit geworden; er bat sie daher, es sich zu Tische gefallen zu lassen, wo sie alsdann, dafür, daß es ein unvorbereitetes Mahl war, gar wohl und ordentlich bedient wurden. Nicht lange waren die Tafeln abgehoben, als Herr Torello, welcher voraussetzte, daß sie ermü-

det sein möchten, sie zu schönen Betten, um der Ruhe zu pflegen, führen ließ, und bald darauf legte auch er sich gleichermaßen.

Unterdeß richtete der nach Pavia gesandte Diener die Botschaft bei der Gemahlin des Herrn Torello aus, und diese ließ nicht mit weiblichem, sondern mit wahrhaft königlichem Sinne schnell zahlreiche Freunde und Diener ihres Gemahles herbei rufen und alles Nöthige zu einem großen Gastmahl bereiten, bei Fackellicht viele der angesehensten Bürger zum Feste einladen, Zeuge, Tücher und Pelzwerke herbeibringen und Alles vollkommen einrichten, was ihr von dem Gemahle aufgetragen war.

Als der Tag erschienen war, erhoben sich die edlen Herren, und Herr Torello stieg mit ihnen zu Roß, ließ seine Falken kommen und führte sie zu einer benachbarten Niederung, wo er ihnen zeigte, wie seine Falken zu fliegen verstünden. Als hierauf Saladin nach Jemand fragte, der sie nach Pavia und zu der besten Herberge führen könnte, sprach Herr Torello: „Ich selbst werde dies thun, weil ich doch dahin muß." Die Fremden glaubten dies und waren damit zufrieden und machten sich nun gemeinschaftlich mit ihm auf den Weg.

Schon war es um die dritte Morgenstunde, als man die Stadt erreichte, und während Jene in der besten Herberge abzusteigen glaubten, gelangten sie mit Herrn Torello zu dessen Hause, in welchem wol funfzig der vornehmsten Bürger versammelt waren, um die edlen Herren zu empfangen, denen sie alsbald die Zügel abnahmen und die Steigbügel hielten. Als Saladin und seine Gefährten dies sahen, wurden sie nur zu wohl inne, wie dies zusammenhänge, und sie sprachen: „Herr Torello, dies ist nicht Das, was wir begehrten. Die vergangene Nacht schon hattet Ihr uns Ehre genug angethan, und weit mehr als wir irgend wollten, deshalb konntet Ihr uns heute sehr wohl unsern Weg fortsetzen lassen." „Ihr Herren," entgegnete ihnen Herr Torello hierauf, „für Das,

was Euch gestern Abend geschah, bin ich weit mehr dem Glücke Dank schuldig als Euch, indem jenes Euch zu einer Stunde unterweges sein ließ, wo Ihr zu meinem kleinen Hause wol mitkommen mußtet. Für das von heute Morgen aber werde ich Euch selbst verpflichtet sein, und mit mir zugleich diese edlen Männer, welche Euch hier umgeben; wenn es Euch nun bedünket, daß Ihr ihnen eine Artigkeit' erwieset, falls Ihr es verschmähtet, mit ihnen einen Imbiß einzunehmen, so möget Ihr es thun, wenn Ihr wollt."

Saladin und seine Gefährten ließen sich bewegen, stiegen von ihren Rossen ab, und froh bewillkommnet von den edlen Herren, wurden sie in die Gemächer geführt, welche auf das reichste für sie eingerichtet waren. Nachdem sie das Reisezeug abgelegt und sich etwas erfrischt hatten, traten sie in den Saal, wo Alles aufs glänzendste eingerichtet war. Sobald das Wasser für die Hände gegeben war, setzte man sich zu Tische, wo Alle in wohlersonnener und pünktlich befolgter Ordnung mit vielen Speisen köstlich bedient wurden, sodaß, wenn der Kaiser selbst gekommen wäre, man ihm nicht mehr Ehre hätte erweisen können. Und wiewol Saladin und seine Gefährten große Herren waren und gewohnt, glänzende Dinge zu sehen, so erstaunten sie doch nichtsdestoweniger über diese, welche ihnen zu den größten zugehören schienen, wenn sie die Stellung des Ritters betrachteten, von dem sie wußten, daß er ein Bürger und kein gebietender Herr war.

Als das Essen vorüber und die Tafeln abgehoben waren, und man noch eine Weile von andern Dingen gesprochen hatte, gingen die edlen Herren von Pavia, wie es Herrn Torello gefiel, da die Hitze groß war, alle zur Ruh, und er blieb mit seinen drei Gästen allein. Mit diesen begab er sich in ein Gemach, wohin er, damit nichts ihm Theures von ihnen ungesehen bliebe, seine treffliche Gattin rufen ließ. Schön und groß von Gestalt, und

mit reichen Kleidern geschmückt, kam sie in der Mitte ihrer beiden kleinen Söhne, welche zwei Engel schienen, und begrüßte die Fremden mit Anmuth. Als diese sie erblickten, standen sie auf, empfingen sie ehrerbietig und bezeugten ihr, nachdem sie zwischen ihnen Platz genommen, große Freude an ihren beiden schönen Kindern.

Im Verlaufe der anmuthigen Gespräche, die sich unter ihnen entspannen, fragte die Dame, als Herr Torello sich etwas entfernt hatte, sie freundlich, woher sie wären und wohin sie gingen, worauf die edlen Herren ihr ebenso antworteten, wie sie Herrn Torello geantwortet hatten. Mit heiterer Miene begann die Dame darauf: „Nun so sehe ich, in was meine weibliche Fürsorge Euch nützlich sein kann, und bitte Euch deshalb, aus besonderer Gunst für mich, das gar kleine Geschenk, welches ich Euch werde kommen lassen, nicht zu verschmähen, noch es zu verachten, sondern zu bedenken, wie die Frauen nach ihrem kleinen Herzen nur kleine Geschenke geben, und mehr auf die gute Absicht der Schenkenden als auf die Größe des Geschenks sehend, es anzunehmen." Hierauf ließ sie für Jeden zwei Paar Gewänder, das eine mit Tuch, das andere mit Pelzwerk gefüttert, keineswegs wie Bürger oder Kaufleute, sondern wie Herren sie tragen, und drei Röcke von Zindeltaffend und feiner Leinwand kommen, indem sie sprach: „Nehmet diese an. Ich habe von den gleichen Stoffen Gewänder für meinen Gemahl besorgt wie für Euch; die andern Sachen können Euch, so geringen Werth sie auch haben, vielleicht willkommen sein, wenn Ihr bedenkt, daß Ihr fern von Euren Frauen seid, und wenn Ihr die Weite des zurückgelegten Weges und dessen, der Euch noch zu machen bleibt, anschlaget und in Betracht zieht, wie sehr an Reinlichkeit und Behaglichkeit Kaufherren gewöhnt zu sein pflegen." Die edlen Herren wunderten sich und erkannten nun deutlich, Herr Torello wolle keine Art von Aufmerksamkeit ihnen zu erweisen unterlassen, und wenn sie den Reichthum dieser keineswegs kauf-

männischen Gewänder betrachteten, fürchteten sie fast, von ihm erkannt zu sein. Dennoch antwortete einer von ihnen der Dame: „Dies, Madonna, sind herrliche Sachen, die man nicht so leicht hinnehmen dürfte, zwängen Eure Bitten uns nicht dazu, auf die wir nicht Nein sagen können." Nachdem dies geschehen und Herr Torello inzwischen zurückgekehrt war, schied die Dame von ihnen, nachdem sie sie Gott empfohlen, und ließ nun mit ähnlichen Sachen, so weit sie ihnen ziemten, auch die Diener der Fremden versehen.

Mittelst vieler Bitten erlangte Herr Torello von ihnen, daß sie diesen ganzen Tag bei ihm verweilten. Nachdem sie daher geruht und ihre Kleider angelegt hatten, ritten sie mit Herrn Torello etwas durch die Stadt, und als die Stunde der Mahlzeit gekommen, speisten sie herrlich in Gesellschaft vieler ehrenwerther Genossen. Zur gehörigen Zeit begaben sie sich zur Ruhe; als sie aber mit dem anbrechenden Tage sich erhoben, fanden sie an der Stelle ihrer ermüdeten Klepper drei große und schöne Rosse und eben so viele neue und starke Pferde für ihre Diener. Wie Saladin dies sah, wandte er sich zu seinen Gefährten und sprach: „Ich schwöre bei Gott, daß nie ein vollkommenerer, höflicherer und aufmerksamerer Mann lebte, als dieser; und wenn die christlichen Könige sich unter einander so als Könige betragen, wie dieser ein Ritter ist, so darf der Sultan von Babylon auch nicht einen derselben, geschweige denn so viele, wie wir sich rüsten sehen, um über ihn herzufallen, erwarten." Doch da sie wußten, daß sie nicht auszuschlagen waren, so bestiegen sie unter höflichen Danksagungen ihre Rosse.

Herr Torello begleitete sie mit vielen Gefährten eine große Strecke Weges vor die Stadt, und wiewol es dem Saladin schwer fiel, von Herrn Torello zu scheiden, da er ihn schon gar lieb gewonnen hatte, so bat er ihn doch, da die Reise ihn drängte, heimzukehren. Torello, der gleichfalls ungern von ihnen schied, sagte darauf: „Ihr

Herren, ich will es thun, da es Euch so beliebt; allein noch dies will ich Euch sagen: ich weiß nicht, wer Ihr seid, noch begehre ich mehr davon zu wissen, als Euch lieb ist; allein, wer Ihr auch sein möget, daß Ihr Kaufleute seied, bei diesem Glauben werdet Ihr mich für dies Mal nicht lassen, und damit empfehle ich Euch Gott." Saladin, der sich bereits von allen Begleitern des Herrn Torello verabschiedet hatte, antwortete ihm: „Herr, noch kann es geschehen, daß wir Euch etwas von unserer Waare sehen lassen, wodurch wir dann Euren Glauben befestigen werden, und jetzt gehet mit Gott."

Saladin reiste nun mit seinen Gefährten und mit dem festen Entschlusse weiter, wenn das Leben ihm bliebe und der Krieg, den er erwartete, ihn nicht vernichtete, Herrn Torello dereinst nicht geringere Ehre zu erweisen, als dieser ihm erwiesen hatte; und viel über ihn, seine Gattin und Alles, was er gethan und wie er sich benommen hatte, mit seinen Begleitern sprechend, lobte er jedes Einzelne immer mehr. Nachdem er aber nicht ohne große Mühe das ganze Abendland durchforscht hatte, begab er sich mit seinen Begleitern aufs Meer, kehrte nach Alexandria zurück und schickte sich hier, vollkommen unterrichtet, zu seiner Vertheidigung an.

Herr Torello kehrte nach Pavia zurück und sann lange darüber nach, wer diese Drei gewesen sein könnten; doch nie traf er, oder näherte er sich auch nur der Wahrheit. Als demnächst die Zeit des Kreuzzuges erschien, und von allen Seiten die größten Zurüstungen gemacht wurden, entschloß Herr Torello sich fest, trotz der Bitten und Thränen seiner Gattin, ebenfalls mitzuziehen, und nachdem er jede Vorkehrung beendet hatte und schon im Begriff stand, zu Pferde zu steigen, sprach er zu seiner Frau, welche er über Alles liebte: „Wie Du siehst, Frau, begebe ich mich zu diesem Kreuzzug, sowol um der leiblichen Ehre, als um des Heiles meiner Seele willen, ich empfehle Dir daher die Sorge für unsere Angelegenheiten und unsere Ehre.

Doch weil ich der Abreise zwar gewiß bin, von der Heimkehr aber wegen tausenderlei Zufällen, welche mir begegnen können, keine Gewißheit habe; so will ich, daß Du mir die eine Gunst erweisest, daß, was mir auch geschehe, wofern Du keine gewisse Kunde von meinem Leben erhältst, Du mich ein Jahr, einen Monat und einen Tag lang erwartest, ohne Dich wieder zu vermählen, von diesem Tage an gerechnet, wo ich abreise."

Die Frau, welche heftig weinte, erwiderte: „Herr Torello, ich weiß nicht, wie ich den Schmerz ertragen soll, in dem Ihr mich bei Eurer Abreise zurücklaßt. Aber wenn mein Leben stärker ist als er, und Euch etwas begegnen sollte, so lebet und sterbet gewiß, daß ich als Gattin des Herrn Torello und seines Andenkens leben und sterben werde." — „Frau," entgegnete ihr Herr Torello, „ich bin völlig überzeugt, daß, soviel an Dir liegt, geschehen wird, was Du mir versprichst; aber Du bist ein junges Weib, bist schön und stammst aus einem angesehenen Geschlechte, der rühmlichen Eigenschaften hast Du viele und sie sind überall gekannt; deshalb zweifle ich nicht, daß viele vornehme und adelige Männer, wenn ich verschollen bin, Dich von Deinen Brüdern und Verwandten zur Gattin begehren werden. Ihrem Zureden wirst Du, wenn Du es auch wünschest, nicht widerstehn können und nothgedrungen ihren Willen erfüllen müssen. Dies ist der Grund, warum ich diese Frist und keine längere von Dir begehre."

„Von Dem, was ich Euch gesagt habe," antwortete die Frau, „will ich thun, was ich kann, und würde ich dennoch genöthigt, Anderes zu thun, so will ich Euch wenigstens in Dem sicherlich gehorsamen, was Ihr mir befehlt. Doch ich bitte Gott, daß er weder Euch, noch mich während dieser Zeit in solche Lage führe." Als sie diese Worte geendet hatte, umarmte die Frau weinend den Herrn Torello, zog sich einen Ring vom Finger und überreichte ihm denselben mit diesen Worten: „Wenn es geschieht, daß ich eher sterbe, als ich Euch wiedersehe, so erinnere er Euch

an mich, ſo oft Ihr ihn ſehet." — Er nahm ihn, ſtieg zu Pferde und begab ſich, nachdem er Jedermann Lebewohl geſagt, auf ſeinen Weg. Sobald er mit ſeiner Schaar Genua erreicht hatte, beſtieg er eine Galeere, ging in See und gelangte in kurzer Zeit nach Acri, wo er ſich mit dem übrigen Heer der Chriſten vereinigte.

Hier begann unter der Hand eine große Krankheit und Sterblichkeit auszubrechen. Während dieſe noch fortdauerte, gelang es dem Saladin, mochte es nun ſeine Schlauheit oder ſein Glück bewirkt haben, faſt den ganzen Reſt des von der Krankheit verſchonten chriſtlichen Heeres ohne Schwertſtreich gefangen zu nehmen, worauf er ſie in viele Städte vertheilte und einkerkerte. Einer von dieſen Gefangenen war Herr Torello, und zwar wurde er nach Alexandria in einen Kerker geführt.

Hier war er nicht bekannt, und da er auch fürchtete, ſich zu erkennen zu geben, ſo gab er ſich, von der Noth gezwungen, damit ab, Falken abzurichten, in welcher Kunſt er ein großer Meiſter war, und ſo gelangte er endlich zur Kunde des Saladin. Dieſer befreite ihn deshalb aus ſeinem Kerker und behielt ihn als ſeinen Falkonier. Herr Torello, der von Saladin nur bei ſeinem Taufnamen genannt wurde, und der weder dieſen, noch der Sultan ihn wieder erkannt hatte, weilte mit ſeiner Seele nur in Pavia, und ſchon mehr als ein Mal hatte er verſucht zu entfliehen, allein nie war es ihm gelungen. Als daher einige Genueſer als Abgeſandte zum Loskauf einiger ihrer Mitbürger bei Saladin erſchienen und nun wieder abreiſen ſollten, gedachte er, ſeiner Gattin zu ſchreiben, wie er noch lebe und zu ihr, ſobald er nur könne, zurückkehren werde, daß ſie ihn daher erwarten möge. So that er denn auch und bat den einen der Abgeſandten inſtändig, daß er dieſen Brief in die Hände des Abtes von St. Pietro in Ciel d'Oro, welcher ſein Oheim war, gelangen laſſen möchte.

Als die Sachen alſo ſtanden, geſchah es eines Tages, daß, während Saladin mit Herrn Torello über ſeine Fal-

ken sprach, Herr Torello zu lächeln begann und dabei einen Zug mit dem Munde machte, welchen Saladin, als er sich in seinem Hause zu Pavia befunden, mehrfach an ihm bemerkt hatte. Durch diesen Zug erinnerte sich Saladin an Herrn Torello, fing an ihn aufmerksam zu betrachten und er schien es ihm wirklich zu sein. Sogleich ließ er daher das erste Gespräch fallen und sprach: „Sage mir, Christ, aus welcher Gegend des Abendlandes bist Du?" „Mein Gebieter," antwortete Herr Torello, „ich bin ein Lombarde, aus einer Stadt, welche Pavia heißt, ein armer Mann und von geringer Geburt." — Wie Saladin dies hörte, sprach er, Dessen, was er vermuthete, nun ziemlich gewiß, froh zu sich selber: „Gott hat mir Gelegenheit gewährt, um diesem zu beweisen, wie werth mir seine Zuvorkommenheit war." Und ohne ein Wort weiter zu sagen, ließ er sich alle seine Gewänder in einem Zimmer zurechtlegen, führte jenen dorthin und sprach: „Siehe, Christ, ob unter diesen Kleidern eins ist, das Du schon sonst gesehen hast." Herr Torello fing an umher zu schauen und erblickte die Kleider, welche seine Gattin dem Saladin geschenkt hatte; doch er glaubte nicht, daß es möglicherweise dieselben sein könnten, und antwortete deshalb: „Mein Gebieter, ich kenne keines darunter. Wahr ist es indeß, daß diese zweie gewissen Kleidern sehr gleichen, mit denen ich einst zugleich mit drei Kaufleuten, welche in mein Haus gelangten, bekleidet wurde."

Nun konnte Saladin sich nicht länger halten, sondern umarmte ihn gerührt und sprach: „So seid Ihr denn Herr Torello d'Istria und ich bin einer jener drei Kaufleute, welchen Eure Gattin diese Kleider schenkte. Jetzt aber ist die Stunde erschienen, Euren Glauben an meine Waare zu befestigen, wie ich bei dem Abschied von Euch sagte, daß wol noch geschehen könne." — Wie Herr Torello dies hörte, ward er äußerst froh und fing doch zugleich auch an sich zu schämen; froh ward er, daß er einen solchen Gast bewirthet hatte, er schämte sich aber,

weil es ihm bedünkte, daß er ihn nur ärmlich empfangen habe. Doch Saladin sprach zu ihm: „Herr Torello, weil Gott mir Euch denn hierher gesandt hat, so denket, daß nicht ich, sondern Ihr der Herr hier seid.“ Und nachdem sie sich nun gegenseitig ihre große Freude bezeugt, ließ er ihn in fürstliche Gewänder kleiden, führte ihn vor alle seine größten Vasallen hinaus, sprach zu diesen viel zum Lobe seiner Trefflichkeit und gebot, daß Jeder, dem seine Gnade werth wäre, ihn ebenso ehren sollte, wie seine eigene Person. Dies that fortan ein Jeder; doch mehr als die Andern noch die beiden Herren, welche Saladin's Begleiter in seinem Hause gewesen waren.

Die Größe des plötzlichen Glanzes, in welchem Herr Torello sich nun erblickte, zerstreute ihn etwas von den Gedanken an die Lombardei, vorzüglich deshalb, weil er mit Sicherheit hoffte, daß seine Briefe zu dem Ohm gelangt sein würden. Allein in dem Lager oder im Heere der Christen war an dem Tage, da dies von Saladin gefangen ward, ein provençalischer Ritter von geringem Ansehen, dessen Name Herr Torel von Dignes war, gestorben und begraben worden, und weil Herr Torello d'Istria durch seinen Adel in dem ganzen Heere bekannt war, so glaubte ein Jeder, der sagen hörte, Herr Torello ist todt, Herr Torello d'Istria und nicht der von Dignes sei gemeint. Die Gefangennehmung, welche dazu gekommen war, hinderte die Enttäuschung, weshalb denn viele Italiener mit dieser Kunde zurückkehrten, unter denen einige so zuversichtlich waren, daß sie zu behaupten wagten, sie hätten ihn todt gesehen und wären bei seinem Begräbniß zugegen gewesen.

Als diese Nachricht zu seiner Frau und zu seinen Verwandten gelangte, erweckte sie nicht nur in ihnen großen und unsäglichen Schmerz, sondern in Jedem, der ihn gekannt hatte. Zu lang wäre es zu erzählen, welcher Art und wie groß der Schmerz, die Trauer und die Klage seiner Gattin war, welche, nachdem sie einige Monate in

beständiger Trauer verlebt hatte und allmälig etwas weniger laut zu klagen anfing, sogleich von den vornehmsten Männern der Lombardei begehrt und bald auch von ihren Brüdern und übrigen Verwandten aufgefordert wurde, sich wieder zu vermählen. Dies hatte sie nun zwar oft und unter häufigen Thränen abgeschlagen; endlich aber sah sie sich genöthigt, in Das zu willigen, was ihre Verwandten begehrten, jedoch unter der Bedingung, daß sie, ohne sich zu vermählen, so lange warten dürfte, als sie Herrn Torello versprochen hatte.

Während zu Pavia die Angelegenheiten der Dame also standen, und vielleicht nur noch acht Tage an der Frist fehlten, wo sie zu einem neuen Gemahl ziehen sollte, begab es sich, daß Herr Torello in Alexandria einen Mann erblickte, welchen er vorher mit den genuesischen Abgesandten die Galeere hatte besteigen sehen, welche nach Genua segelte. Er ließ ihn sich also rufen und frug ihn, was sie für eine Reise gehabt hätten und wann sie in Genua angekommen wären. Dieser antwortete ihm: „Herr, eine üble Reise machte die Galeere, wie ich in Creta vernahm, wo ich zurückgeblieben bin; denn als sie Sicilien nahe war, erhob sich ein entsetzlicher Nordsturm, der sie auf die Sandbänke der Berberei warf, sodaß keine Seele mit dem Leben davon und unter Andern auch zwei meiner Brüder um kamen."

Herr Torello glaubte diesen Worten, welche allerdings richtig waren, und da er sich erinnerte, daß die Frist, welche er von seiner Gattin begehrt hatte, in wenigen Tagen ablaufen müsse, und vermuthete, daß man von seinem Ergehen in Pavia nichts erfahren haben werde, so hielt er es für gewiß, seine Gattin sei wieder vermählt. Hierüber verfiel er in solche Traurigkeit, daß er alle Eßlust verlor, sich krank niederlegte und zu sterben entschlossen war. Als Saladin, der ihn über Alles liebte, dies erfuhr, kam er zu ihm, und nachdem er auf viele und inständige Bitten, die er an ihn richtete, die Ursach seines Kum-

mers und seiner Krankheit erfahren hatte, tadelte er ihn heftig, daß er ihm dies nicht zuvor mitgetheilt, beschwor ihn dann, sich zu trösten, und betheuerte ihm, wenn er dies thue, so wolle er Sorge tragen, daß er zu der bestimmten Frist in Pavia sei, und zugleich sagte er ihm, wie.

Herr Torello traute Saladin's Worten, und da er häufig sagen gehört hatte, daß dergleichen möglich und schon öfters geschehen sei, so fing er an sich zu trösten und bat jenen dringend, dazu zu thun. Saladin gebot einem seiner Nekromanten, dessen Kunst er schon erprobt hatte, Mittel zu finden, wie Herr Torello auf seinem Bett in einer Nacht nach Pavia geschafft werden könnte. Der Nekromant erwiderte ihm, daß dies geschehen solle, allein daß er ihn zu seinem eignen Besten zuvor in Schlaf bringen solle. Als dies nun angeordnet war, kehrte Saladin zu Herrn Torello zurück, den er völlig entschlossen fand, wenn dies irgend möglich wäre, zu der bestimmten Frist in Pavia sein zu wollen; wenn es aber nicht sein könnte, zu sterben. „Herr Torello," sprach er zu ihm, „wenn Ihr Eure Gattin so zärtlich liebt, und fürchtet, daß sie eines Andern werde, so weiß es Gott, daß ich Euch auf keine Weise deshalb zu tadeln wüßte; denn von allen Frauen, die ich je sah, meine ich, ist sie es, deren Sitten, deren Weise und deren ganzes Betragen, abgesehen von der Schönheit, die eine hinfällige Blume ist, mir am meisten zu loben und werth zu halten schienen. Freilich wäre es mir sehr lieb gewesen, wenn wir, da Euch ein günstiges Geschick hierher geführt hatte, die Zeit, die Ihr und ich noch zu leben haben, in der Regierung des Reichs, das ich besitze, gemeinsam auf gleiche Weise als Herren mit einander gelebt hätten; doch, da mir dies einmal von Gott nicht bewilligt werden sollte und Ihr den festen Entschluß faßtet, entweder zu sterben oder zu der bestimmten Frist in Pavia einzutreffen, so hätte ich wenigstens höchlich gewünscht, dies zur rechten Zeit erfahren zu haben, um Euch mit derjenigen Ehre, mit dem Anstand und der

Begleitung, welche Euren Verdiensten angemessen sind, nach Eurer Heimath zurückführen lassen zu können. Doch da mir auch dies nicht gewährt ist und Ihr nur begehrt, sogleich dort zu sein, so will ich Euch, sowie ich es vermag und in der Weise, von der ich Euch gesagt habe, dorthin senden." „Mein Gebieter," entgegnete ihm Herr Torello hierauf, „auch ohne Eure Worte haben Thaten mir Euer Wohlwollen genugsam bewiesen, welches ich in so überhohem Grade nie verdient habe. Die Ueberzeugung von Dem, was Ihr sagt, werde ich, auch wenn Ihr es mir nicht versichertet, hegen, so lange ich lebe, und sie im Tode bewahren; doch da ich einmal so beschlossen habe, so bitte ich Euch, daß, was Ihr thun wollt, schnell geschehe; denn morgen ist der letzte Tag, wo auf mich gewartet werden soll." Saladin versicherte, daß dies ohne Fehl besorgt sei.

Am nächsten Tage ließ Saladin, da er beschlossen hatte, ihn in der kommenden Nacht zurückzusenden, in einem großen Saale ein schönes und reiches Lager von Matrazzen aufschlagen, die alle nach dortiger Sitte mit Sammet und Goldstoff überzogen waren und darüber eine Decke legen, die nach gewissen Mustern mit großen Perlen und kostbaren Edelsteinen gestickt war, sodaß man sie nachher bei uns für einen unermeßlichen Schatz erachtete, und darüber zwei Kopfkissen, wie sie zu einem solchen Bette paßten. Als dies geschehen war, befahl er, daß Herrn Torello, welcher sich schon wieder stark fühlte, ein Kleid nach Saracenenart angelegt würde, so reich und schön, als es noch nie Jemand gesehen hatte, und um sein Haupt ließ er nach dortiger Weise eine seiner längsten Kopfbinden wickeln. Wie es nun spät ward, trat Saladin mit vielen seiner Barone in das Gemach, wo Herr Torello sich befand, setzte sich ihm zur Seite nieder und fing fast unter Thränen also zu reden an:

„Herr Torello, die Stunde, die mich von Euch trennen soll, nahet heran: und da ich Euch wegen der Be-

schaffenheit des Weges, den Ihr zurückzulegen habt, weder selbst begleiten, noch begleiten lassen kann, so muß ich hier in Eurem Gemach von Euch Abschied nehmen, und um ihn zu nehmen, bin ich gekommen. So bitte ich Euch denn, bevor ich Euch Gott empfehle, bei der Liebe und bei der Freundschaft, welche unter uns besteht, daß Ihr meiner gedenket und daß Ihr, wenn es Euch möglich ist, ehe unsere Tage enden, nachdem Ihr Eure Angelegenheiten in der Lombardei in Ordnung gebracht, wenigstens noch einmal mich zu besuchen kommet, damit ich dann nicht nur, Euch wieder zu sehen mich erfreuen, sondern auch den Fehler wieder gut machen könne, in den ich jetzt um Eurer Eile willen verfallen muß. Bis dies aber geschiehet, falle es Euch nicht lästig, mich in Briefen zu besuchen und von mir zu fordern, was Euch irgend gefallen wird; denn wahrlich, lieber als für irgend einen Menschen, der lebt, will ich für Euch das Gewünschte thun."

Herr Torello konnte seine Thränen nicht zurückhalten und antwortete daher, von diesen verhindert, nur mit wenig Worten, es sei unmöglich, daß er je seine Wohlthaten vergessen, oder daß seine Trefflichkeit ihm aus dem Gedächtniß schwinden könnte, und daß er unfehlbar, was jener ihm geboten, thun werde, wenn anders so lange Lebenszeit ihm gewährt würde. Hierauf umarmte Saladin ihn zärtlich, küßte ihn und sprach mit vielen Thränen: „So gehet denn mit Gott!" — Dann verließ er das Gemach und die andern Barone verabschiedeten sich alle von ihm und traten mit Saladin in den Saal, wo er das Bett hatte bereiten lassen.

Hierüber war es spät geworden, und da der Nekromant die Ausführung seines Zaubers erwartete und beeilte, erschien ein Arzt mit einem Trank, den er dem Herrn Torello unter dem Vorgeben, daß er ihm zur Stärkung dienen solle, reichte und von ihm austrinken ließ. Nicht lange darauf verfiel er in tiefen Schlaf. So schlummernd,

ward er nach Saladin's Befehl auf das schöne Bett getragen, auf das er selbst noch eine große und schöne Krone von hohem Werth legte, welche er so bezeichnete, daß man nachher deutlich erkennen mußte, sie sei von Saladin der Gemahlin des Herrn Torello übersandt. Hierauf steckte er Herrn Torello einen Ring an den Finger, in welchem ein so glänzender Karfunkel gefaßt war, daß er einer brennenden Fackel glich, und dessen Werth man kaum zu schätzen vermochte. Dann ließ er ihm ein Schwert umgürten, dessen Preis schwer zu bestimmen gewesen wäre: noch ließ er ihm eine Spange anlegen, die mit Perlen, deren Gleichen man nie gesehen hatte, und viel andern kostbaren Steinen besetzt war. Endlich ließ er zu beiden Seiten des Schlafenden zwei große goldene Becken voller Dublonen hinstellen und um ihn her viele Haarnetze von Perlen, Ringe, Gürtel und andere Dinge, welche hier aufzuzählen zu lang sein würde. Nachdem dies Alles besorgt war, küßte er Herrn Torello von neuem und befahl dem Nekromanten, daß er sich beeile. Sogleich erhob sich nun in Saladin's Gegenwart das Bett mit Herrn Torello und verschwand, Saladin aber blieb mit seinen Baronen unter Gesprächen über ihn zurück.

Schon war Herr Torello, wie er begehrt hatte, in die Kirche von S. Pietro in Ciel d'Oro zu Pavia mit allen erwähnten Edelsteinen und Geschmeiden immer noch schlafend niedergesetzt, als nach dem Morgengeläute der Sacristan mit einem Licht in der Hand in die Kirche trat, und so wie er das reiche Bett zufällig erblickte, nicht allein darüber erstaunte, sondern vor übergroßer Furcht eilig die Flucht ergriff und umkehrte. Wie der Abt und die übrigen Mönche ihn so fliehen sahen, wunderten sie sich und fragten nach der Ursache. Der Mönch sagte sie. „Fürwahr," rief der Abt, „Du bist doch nachgrade kein Kind mehr und auch nicht so neu in dieser Kirche, daß Du so leicht erschrecken solltest! So wollen wir denn gehen und zusehen, was ihn so bange gemacht hat."

Nachdem sie nun mehr Lichter angezündet, trat der Abt mit allen seinen Mönchen in die Kirche, und sie erblickten dies so wundersame und reiche Bett, und auf ihm den schlafenden Ritter; während sie aber furchtsam und schüchtern die edlen Geschmeide betrachteten, ohne sich dem Bett im Geringsten zu nähern, geschah es, daß, da die Kraft des Trankes erschöpft war, Herr Torello erwachte und einen tiefen Seufzer ausstieß. Als die Mönche dies sahen und der Abt mit ihnen, ergriffen sie erschreckt die Flucht, und schrien: „Herr, stehe uns bei!" Herr Torello aber öffnete die Augen, schaute sich um und erkannte deutlich, daß er sich da befinde, wo er hingebracht zu werden von Saladin begehrt hatte. Sehr zufrieden hierüber richtete er sich zum Sitzen auf und betrachtete einzeln, was er um sich her sah, und obwol er die Großmuth Saladin's schon vorher gekannt hatte, so schien sie ihm doch jetzt noch größer, und er erkannte sie in vollerem Maaße.

Nichtsdestoweniger begann er, ohne seine Stellung zu wechseln, da er die Mönche fliehen sah und die Ursache davon errieth, den Abt beim Namen zu rufen und ihn zu beschwören, daß er nichts fürchten möchte, da er Torello, sein Neffe, wäre. Als der Abt dies hörte, ward er nur noch furchtsamer, weil er ihn für vor mehren Monaten gestorben hielt. Nach einiger Zeit jedoch ließ er sich durch triftige Gründe einigermaßen beruhigen, machte, da er noch immer gerufen ward, das Zeichen des heiligen Kreuzes und ging zu ihm. „O mein Vater!" rief Herr Torello, „was fürchtet Ihr Euch? Ich bin durch Gottes Gnade lebendig und von jenseits des Meeres hierher zurückgekehrt."

Obwol nun Herr Torello einen langen Bart trug und mit einem arabischen Gewande bekleidet war, erkannte nach einiger Zeit der Abt ihn doch wieder und nahm ihn, nachdem er sich völlig beruhigt hatte, bei der Hand mit den Worten: „Mein Sohn, sei uns herzlich willkommen;" dann aber fuhr er fort: „Du darfst Dich über unsere

Furcht nicht wundern; denn in dieser Stadt gibt es Niemand, der Dich nicht zuverlässig für todt hält, sodaß ich Dir sagen muß, daß Madonna Adalieta, Deine Gattin, von den Bitten und Drohungen ihrer Verwandten besiegt, gegen ihren Willen wieder vermählt ist; noch diesen Morgen soll sie zu ihrem neuen Gemahl ziehen und die Hochzeit und Alles, was zum Feste gehört, ist bereit."

Herr Torello erhob sich nun von seinem reichen Bett und bat den Abt und die Mönche, nachdem er sie herzlich begrüßt hatte, von seiner Wiederkehr Niemandem etwas zu sagen, bis er ein nothwendiges Geschäft vollendet hätte. Dann ließ er die reichen Geschmeide in Sicherheit bringen und erzählte dem Abt, was ihm bis zu diesem Augenblick begegnet sei. Froh über diese Glücksfälle, dankte der Abt gemeinschaftlich mit ihm Gott: worauf Herr Torello jenen fragte, wer der neue Gemahl seiner Gattin sei. Der Abt sagte es ihm und Herr Torello erwiderte: „Bevor man von meiner Rückkehr etwas erfährt, beabsichtige ich zu sehen, wie das Benehmen meiner Frau bei dieser Hochzeit sein wird, und deshalb bitte ich Euch denn, wenn es auch sonst nicht üblich ist, daß Männer von geistlichem Stande zu solchen Gastgeboten gehen, mir zu Liebe es so einzurichten, daß wir zusammen hingehen."

Der Abt erwiderte, er wolle das gern thun, und schickte, sowie es Tag geworden, zu dem Bräutigam, dem er sagen ließ, daß er mit einem Gefährten zu seiner Hochzeit zu kommen wünsche. Der Edelmann antwortete, dies sei ihm sehr genehm; und als die Essensstunde kam, ging Herr Torello, gekleidet wie er war, mit dem Abt zu dem Hause des Bräutigams, von Jedem, der ihn erblickte, mit Erstaunen angesehen, doch von Niemand erkannt; der Abt aber sagte Allen, er sei ein Saracene, welchen der Sultan als Gesandten zu dem König von Frankreich schicke. So wurde denn Herr Torello an einen der Tische seiner Gattin gerade gegenüber gesetzt, welche er mit dem größten Vergnügen betrachtete, und deren Züge

ihm Betrübniß über diese Hochzeit auszudrücken schienen. Auch sie blickte ihn einige Male an, jedoch keineswegs, weil sie ihn wieder erkannt hätte; denn der lange Bart, das fremde Gewand und der feste Glaube, in dem sie lebte, daß er todt sei, hinderten sie daran.

Als es aber Herrn Torello an der Zeit schien, sie zu prüfen, ob sie sich seiner noch erinnere, nahm er den Ring in die Hand, welchen seine Frau ihm beim Abschiede geschenkt hatte, ließ den Edelknaben, der ihr bei Tische aufwartete, herbeirufen und sagte zu ihm: „Bestelle der Braut von meinetwegen, in meiner Heimath sei es üblich, daß, wenn ein Fremder, wie ich es hier bin, an dem Mahle einer Braut, wie sie es ist, theilnimmt, sie zum Zeichen, daß seine Gegenwart bei dem Feste ihr werth sei, ihm den Becher, aus welchem sie trinkt, voller Wein sendet, worauf dann der Fremde, so viel ihm gefällt, davon trinkt und den Becher zudeckt, die Braut aber das Uebrige austrinkt." Der Knabe richtete diese Bestellung bei seiner Gebieterin aus, welche als eine verständige und wohl gesittete Dame, da sie jenen für irgend einen großen Herrn hielt, um ihm zu zeigen, daß ihr sein Kommen werth sei, befahl, daß ein großer vergoldeter Becher, welcher vor ihr stand, ausgespült, mit Wein gefüllt und dem edlen Manne gebracht werde. Und so geschah es.

Indeß hatte Herr Torello den Ring von ihr in den Mund genommen, und ließ ihn, ohne daß Jemand es bemerkte, während er trank, in den Becher niederfallen, dann aber deckte er denselben, in dem er nur wenig Wein zurückgelassen, wieder zu und sandte ihn der Dame zurück. Diese nahm ihn, um seinen Gebrauch zu erfüllen, deckte ihn auf, setzte ihn an den Mund und erblickte nun den Ring und betrachtete ihn, ohne ein Wort zu sagen, eine Weile. Endlich erkannte sie ihn bestimmt als denselben, den sie dem Herrn Torello bei seinem Abschiede geschenkt hatte, nahm ihn, blickte den vermeinten Fremdling scharf an, und wie sie ihn erkannte, stürzte sie, wie von plötzlichem Wahnsinn

befallen, den Tisch vor sich um und rief laut: „Er ist es, es ist mein Herr; wahrhaftig dies ist Herr Torello!“ Und damit lief sie zu dem Tisch, an welchem er saß, und warf sich, ohne an ihre Kleider oder an etwas von Dem, das auf dem Tische stand, zu denken, sich, so weit sie konnte, darüber hin, schloß ihn fest in ihre Arme und war von seinem Halse weder durch Worte, noch durch Handlungen eines der Anwesenden wieder loszumachen, bis Herr Torello selbst ihr zuredete, sich ein wenig zu mäßigen, da ihr ja noch Zeit genug bleiben würde, ihn zu umarmen.

Nun erst richtete sie sich wieder auf; Herr Torello aber bat, da die Hochzeit doch einmal gestört, durch den Wiedergewinn eines solchen Ritters indeß auch wieder fröhlicher als je geworden war, Alle um schweigendes Gehör. Jetzt erzählte er ihnen, was vom Tage seiner Abreise an bis zu diesem Augenblick ihm begegnet sei, und schloß damit, daß es dem edlen Manne, der, weil er ihn todt geglaubt, seine Frau zur Gattin erwählt hatte, nicht misfallen dürfe, wenn er sie lebend sich wieder zurücknehme. Wenn gleich nun die Sache für den Bräutigam etwas empfindlich war, so erwiderte er doch von freien Stücken und in Freundschaft, daß Herr Torello mit Dem, was ihm gehöre, thun könne, was ihm beliebe. Die Braut ließ Ring und Krone, welche sie von dem Bräutigam empfangen hatte, zurück, steckte dagegen den Ring auf, den sie aus dem Becher genommen, und setzte gleichfalls die Krone auf, welche der Sultan ihr geschickt hatte, und so verließen sie das Haus, in dem sie sich befanden, und zogen mit dem ganzen Hochzeitsgefolge zu Herrn Torello's Hause. Hier erheiterten sie die trostlosen Freunde, Verwandten und alle Bürger, welche ihn fast wie ein Wunder anstaunten, durch ein langes und fröhliches Festgelage. Herr Torello schenkte von seinen kostbaren Juwelen Dem einen Theil, der die Kosten der Hochzeit bestritten hatte, andre gab er dem Abt und vielen Andern; dem Saladin aber verkündete er durch mehr als einen Abgesandten seine

glückliche Heimkehr und betrachtete ſich ſtets als deſſen Freund und Diener, und lebte nachher noch viele Jahre mit ſeiner trefflichen Gemahlin, nur zuvorkommender und freigebiger noch als zuvor.

Dies war das Ende der Unfälle des Herrn Torello, der Leiden ſeiner geliebten Dame und der Lohn ihrer heitern und bereiten Gaſtfreundſchaft. Eine ſolche nachzuahmen bemühen ſich zwar Viele; allein ſie verſtehen ſich ſo ſchlecht darauf, daß ſie, wiewol ſie die Mittel dazu beſitzen, ſie viel theurer erkaufen laſſen, als ſie werth iſt, bevor ſie ſie gewähren; wenn ihnen alſo kein Lohn zu Theil wird, ſo dürfen weder ſie, noch Andere ſich darüber wundern."

Zehnte Geſchichte.

Der Markgraf von Saluzzo wird durch die Bitten ſeiner Vaſallen genöthigt, eine Frau zu nehmen; um ſie aber nach ſeinem Sinne zu haben, wählt er die Tochter eines Landmanns und zeugt mit ihr zwei Kinder. Er macht ſie glauben, daß er dieſe getödtet habe, und ſagt ihr dann, er ſei ihrer überdrüſſig und habe eine Andre geheirathet. Zum Schein läßt er ſeine eigne Tochter nach Hauſe kehren, als wäre dieſe ſeine Gemahlin, und verjagt jene im bloßen Hemde. Da er ſie bei dem Allem geduldig findet, nimmt er ſie zärtlicher als je wieder in ſein Haus, zeigt ihr ihre erwachſenen Kinder und ehrt ſie und läßt ſie als Markgräfin ehren.

Als die lange Geſchichte des Königs zu Ende war, welche dem Anſchein nach Allen wohlgefallen hatte, ſprach Dioneus lächelnd: „Der gute Mann, der in der kommenden Nacht den ſteifen Schweif des Geſpenſtes zu demüthigen hoffte, hätte wol weniger als zwei Heller für all' das Lob

gegeben, das Ihr Herrn Torello spendet." Dann aber, da ihm bewußt war, daß das Erzählen allein noch an ihm sei, begann er:

„Meine gefälligen Damen, wie es mich bedünken will, hat der heutige Tag blos Königen und Sultanen und dergleichen Leuten gehört. Um mich also nicht gar zu weit von Euch zu entfernen, will ich Euch von einem Markgrafen erzählen; indeß nicht eine großmüthige Handlung, sondern eine wahnsinnige Rohheit, wiewol sie am Ende ihm zum Guten ausschlug. Indeß rathe ich Niemanden, ihm darin zu folgen; denn wahrlich, es war äußerst schade, daß ihm Gutes daraus erwuchs.

Schon lange ist es her, daß unter den Markgrafen von Saluzzo das Haupt des Hauses ein junger Mann war, welcher Gualtieri hieß, der ohne Weib und ohne Kind seine Zeit mit nichts Anderm verbrachte, als mit dem Vogelstellen und der Jagd, und nicht daran dachte, eine Frau zu nehmen und Kinder zu haben, weshalb er für sehr weise zu halten war. Seinen Vasallen gefiel dies jedoch keineswegs, und öfters baten sie ihn, sich zu vermählen, damit nicht er ohne Erben und sie ohne Lehnsherren blieben, auch erboten sie sich, ihm eine Gemahlin aufzufinden, von solchen Eigenschaften und solcher Abkunft, daß man Gutes von ihr hoffen könnte, ihrem Gemahl aber durch sie die größte Freude erwachsen würde. Doch Gualtieri erwiderte ihnen: „Meine Freunde, Ihr nöthigt mich zu Dem, was niemals zu thun ich völlig entschlossen war, indem ich erwog, wie schwer es sei, ein Weib zu finden, die mit unsren Gewohnheiten wohl überein komme; welch ein Ueberfluß am Gegentheile sei und welch trauriges Leben Der führe, der auf eine Gattin trifft, die nicht zu ihm paßt. Zu sagen, daß Ihr Euch an den Sitten der Väter und der Mütter die Töchter zu erkennen getraut, und darauf hin zu glauben, daß Ihr mir eine aussuchen könnet, die mir sicher gefallen werde, ist eine Thorheit; ich wenigstens weiß nicht, wie Ihr die Vä-

ter erkennen wollt, oder wie die Geheimnisse der Mütter entdecken; und selbst wenn Ihr sie kenntet, wie oft sind die Töchter den Vätern und Müttern unähnlich! Weil Ihr mich aber einmal in diese Ketten schmieden wollt, so will ich es zufrieden sein; damit ich mich jedoch, wenn es übel ausschlüge, über Niemand anders als über mich selbst zu beklagen habe, so will ich selbst der Finder sein; Euch aber zugleich versichern, daß, wenn Die, welche ich wählen werde, sei sie auch wer sie wolle, von Euch nicht als Eure Herrin geehrt wird, Ihr zu Eurem großen Schaden erfahren werdet, wie schwer es mir fällt, gegen meinen Wunsch mich zu vermählen." Die wackeren Männer erwiderten, daß sie damit zufrieden seien, wenn er sich nur entschlösse, eine Gemahlin zu nehmen.

Schon lange hatte Herrn Gualtieri das Betragen eines armen Mädchens aus einem Dorfe nahe bei dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthaltes gefallen, und da er sie auch schön fand, so glaubte er, daß er mit ihr ein recht zufriedenes Leben müsse führen können. Ohne daher weiter zu suchen, beschloß er, diese zu ehelichen. Er ließ sich den Vater rufen und wurde mit diesem, der ein ganz armer Mann war, einig, sie zur Frau zu nehmen. Alsdann ließ Gualtieri alle seine Freunde aus der Umgegend zusammenrufen und sprach zu ihnen: „Meine Freunde, es hat Euch gefallen und gefällt Euch, daß ich mich entschließe, eine Frau zu nehmen, und ich bin dazu entschlossen; mehr um Euch gefällig zu sein, als weil ich nach einer Frau verlangte. Ihr wisset, was Ihr mir versprochen habt, daß Ihr nämlich zufrieden sein und als Herrin ehren wollt, wen ich auch nehmen möchte. Nun ist die Zeit gekommen, wo ich im Begriffe stehe, Euch mein Versprechen zu halten, aber auch verlange, daß Ihr das Eurige haltet. Ich habe eine Jungfrau nach meinem Herzen nahe von hier gefunden, die ich zur Gattin zu nehmen und daher in wenig Tagen in mein Haus zu führen gedenke. Traget also Sorge, wie das Hochzeitfest

schön zu veranstalten und die Braut ehrenvoll zu empfangen sei, damit ich mit Eurem Worthalten mich ebenso zufrieden erklären könne, wie Ihr es mit dem meinigen können sollt."

Die guten Männer erwiderten alle voller Freude, das sei ihnen genehm, und sie würden sie, möchte sie auch sein, wer sie wolle, für ihre Herrin erachten und in allen Stücken als Herrin ehren. Hierauf rüsteten sie sich Alle, das Fest schön, groß und fröhlich zu machen, und dasselbe that Gualtieri. Er ließ die Hochzeit auf das prächtigste und schönste veranstalten und viele seiner Freunde und Verwandten und vornehme Edelleute und andere Nachbaren dazu einladen. Ferner ließ er eine Menge schöner und reicher Kleider nach dem Maaße eines Mädchens zuschneiden, welche ihm von der Gestalt der Jungfrau zu sein schien, die er zu heirathen beschlossen hatte; auch besorgte er Gürtel und Ringe und einen reichen und schönen Brautkranz nebst alle Dem, was einer Neuvermählten geziemt.

Als nun der Tag gekommen war, den er zur Hochzeit bestimmt hatte, stieg Gualtieri in der zweiten Morgenstunde zu Pferde, und mit ihm alle Die, welche ihn zu ehren gekommen waren, und nachdem er alles Nöthige angeordnet hatte, sprach er: „Ihr Herren, nun ist es Zeit, die Braut zu holen." Darauf machte er sich mit seiner ganzen Begleitung auf den Weg nach jenem Dörfchen, und als sie das Haus des Vaters des Mädchens erreicht hatten, fanden sie diese in großer Eil von dem Brunnen mit Wasser zurückkehrend, weil sie dann mit andern Frauen gehn wollte, um die Braut des Herrn Gualtieri kommen zu sehn. Als Gualtieri sie erblickte, rief er sie bei Namen, nämlich Griselda, und fragte sie, wo ihr Vater sei. Verschämt antwortete sie ihm: „Mein Gebieter, er ist im Hause."

Nun stieg Gualtieri vom Pferde, befahl Jedermann ihn zu erwarten und trat allein in die arme Hütte, wo

er ihren Vater fand, welcher Giannucole hieß, und sagte zu ihm: „Ich bin gekommen, um die Griselda zu heirathen; zuvor jedoch will ich in Deiner Gegenwart etwas von ihr erfahren.“ Und nun frug er sie, ob sie, wenn er sie zur Frau nähme, sich immerdar bestreben würde, ihm zu Gefallen zu leben und sich über nichts, was er auch sagen oder thun möchte, zu erzürnen, ob sie gehorsam sein würde, und andere ähnliche Dinge in Menge, welche sie sämmtlich mit Ja beantwortete. Hierauf nahm Gualtieri sie bei der Hand, führte sie hinaus, ließ sie in Gegenwart seiner ganzen Begleitung und aller übrigen Personen sich nackend auskleiden und ihr schnell die Kleider anlegen, welche er für sie hatte machen lassen, und die auf seinen Befehl herbeigebracht waren, ließ sie beschuhen und auf ihre Haare, so verworren wie sie waren, einen Kranz setzen; dann aber sprach er, während sich noch Alle über dies Verfahren wunderten: „Ihr Herren, Diese ist es, die nach meiner Absicht meine Frau werden soll, wofern sie mich zu ihrem Manne will.“ Dann wandte er sich zu ihr, die zweifelhaft dastand und ihrer selbst sich schämte und sagte: „Griselda, willst Du mich zu Deinem Mann?“ Sie aber antwortete: „Ja, mein Gebieter.“ „Und ich,“ sprach er, „will Dich zu meiner Frau.“ Und so verlobte er sich mit ihr in Aller Gegenwart. Dann hieß er sie auf ein Roß steigen und führte sie ehrenvoll begleitet nach seinem Hause.

Hier war die Hochzeit groß und prächtig und die Festlichkeiten nicht anders, als wenn er die Tochter des Königs von Frankreich heimgeführt hätte. Die Braut aber schien mit den Kleidern auch Gesinnung und Sitten gewechselt zu haben. Sie war, wie wir schon sagten, schön von Gestalt und Gesichtszügen, und so schön sie war, eben so anmuthig, gefällig und gesittet wurde sie nun, sodaß man nicht mehr geglaubt hätte, sie sei die Tochter des Giannucole und eine Schafhirtin gewesen, sondern daß sie das Kind eines adlichen Herren schien, wodurch sie denn

einen Jeden in Erstaunen setzte, der sie vorher gekannt hatte. Dabei war sie ihrem Manne so gehorsam, und so dienstbeflissen gegen ihn, daß er sich für den glücklichsten und zufriedensten Menschen auf der Welt hielt; gegen die Untergebenen ihres Gemahls aber war sie so freundlich und wohlwollend, daß keiner darunter war, der sie nicht mehr geliebt als sich selbst und ihr mit Freuden Ehrfurcht bewiesen hätte. Alle beteten sie für ihr Wohl, ihr Glück und ihre Erhebung, und Dieselben, welche sonst wol häufig gesagt hatten, Gualtieri habe unverständig gehandelt, sie zur Frau zu nehmen, betheuerten nun, er sei der verständigste und scharfsichtigste Mann auf der Welt gewesen, weil Niemand als nur er vermocht haben würde, ihre hohe Tugend versteckt unter ärmlichen Lumpen und bäurischer Kleidung zu erkennen. Und kurz, nicht blos in ihrer Markgrafschaft, sondern überall wurde, bevor viel Zeit verstrichen war, von ihrer Tugend und ihren guten Werken rühmend gesprochen, und Alles, was man vielleicht gegen ihren Gemahl gesagt haben mochte, als er sie zur Braut erwählte, verkehrte sich in das Gegentheil.

Nicht lange war sie mit Gualtieri vermählt, als sie guter Hoffnung ward und zur gebührenden Zeit eine Tochter gebar, über welche Gualtieri die größte Freude hatte. — Bald darauf verfiel er jedoch auf den seltsamen Gedanken, durch langwierige Erfahrung und fast unerträgliche Proben ihre Geduld prüfen zu wollen. Zuerst fing er an, sie durch Worte zu kränken, indem er unwillig that und sagte, seine Vasallen seien um ihrer niederen Geburt willen äußerst unzufrieden mit ihr, am unzufriedensten aber, seit sie sähen, daß Griselda ihm Kinder bringe, wie sie denn über die Tochter, welche sie geboren, voller Mißvergnügen unablässig murrten.

Als die Frau diese Worte vernahm, sprach sie, ohne den Ausdruck ihrer Züge oder ihre guten Vorsätze im mindesten zu ändern: „Mein Gebieter, thue mit mir, was Du Deiner Ehre und Deiner Ruhe am förderlichsten glaubst;

ich werde mit Allem zufrieden ſein, da ich erkenne, wie viel geringer ich bin, als jene, und wie wenig ich der Ehre würdig war, zu der Du mich durch Deine Güte erhoben haſt." — Dieſe Antwort war dem Gualtieri ſehr genehm, da ſie ihm zeigte, daß die Ehre, welche er oder Andere ihr erwieſen, auch nicht den kleinſten Stolz in ihr geweckt hatten

Kurze Zeit darauf ſchickte er jedoch, nachdem er in allgemeinen Worten der Frau geſagt hatte, ſeine Unterthanen wollten die von ihr geborne Tochter nicht dulden, einen insgeheim unterwieſenen Diener zu ihr, welcher mit gar betrübten Geberden ihr ſagte: „Madonna, wenn ich nicht ſterben will, muß ich thun, was mein Herr mir geboten hat. Er hat mir befohlen dieſe Eure Tochter zu nehmen und ſie — —" und mehr ſagte er nicht. Als die Dame dieſe Worte vernahm, das Antlitz des Dieners ſah und zugleich ſich der Worte ihres Gemahls erinnerte, errieth ſie, daß jenem befohlen ſei, ihr Kind zu tödten. Raſch nahm ſie es daher aus der Wiege küßte es und ſegnete es, und ſo groß auch der Schmerz war, den ſie im Herzen fühlte, ſo legte ſie dennoch, ohne die Miene zu verändern, dem Diener das Kind in den Arm und ſprach: „Nimm ſie hin und vollziehe Alles, was Dein und mein Herr Dir geboten hat; nur dafür trage Sorge, wenn er Dir nicht ausdrücklich das Gegentheil befohlen hat, daß nicht Thiere oder Raubvögel ſie verſchlingen." — Der Diener nahm das Kind und als er Herrn Gualtieri berichtete, was ſeine Gattin geſagt hatte, ſtaunte dieſer über ihre Standhaftigkeit und ſchickte den Diener mit der Kleinen nach Bologna zu einer Verwandtin, welche er bat, ſie ſorgfältig zu erziehen und auszubilden, ohne ihr jedoch je zu entdecken, weſſen Tochter ſie ſei.

Nach einiger Zeit geſchah es, daß die Frau von neuem ſchwanger ward und zur rechten Zeit ein Söhnlein gebar, was Herrn Gualtieri ſehr erwünſcht war. Da ihm aber, was er gethan hatte, noch immer nicht genug dünkte,

sprach er eines Tages, um sie mit noch größerem Schmerz zu verwunden, zornigen Angesichtes zu ihr: „Frau, seitdem Du diesen Knaben geboren hast, weiß ich mit meinen Leuten in keiner Art mehr auszukommen, so bitter beschweren sie sich darüber, daß ein Enkel des Giannucole nach mir über sie regieren solle. Daher fürchte ich, wenn ich nicht vertrieben sein will, wieder Aehnliches wie früher thun und am Ende Dich gehen lassen und eine andere Frau nehmen zu müssen."

Die Dame hörte ihn mit geduldigem Muthe an und antwortete nichts weiter, als: „Mein Gebieter, sorge nur für Deine Ruhe und Deinem Wunsche zu genügen, meinetwegen aber mache Dir keinerlei Gedanken; denn nichts ist mir lieb, als in soweit ich sehe, daß es Dir gefällt." — Wenige Tage darauf sandte Gualtieri in derselben Art, wie er mit der Tochter gethan hatte, nach dem Sohn, und auf gleiche Weise machte er sie glauben, daß er ihn getödtet habe, während er ihn, gleich der Tochter, heimlich nach Bologna schickte, um ihn dort aufziehen zu lassen. Auch bei diesem Anlaß verrieth die Dame weder in Worten noch in Geberden ihren Schmerz mehr, als sie bei der Tochter gethan hatte, worüber Gualtieri höchlichst erstaunte und bei sich selbst betheuerte, kein anderes Weib vermöge Gleiches zu leisten. Hätte er nicht gesehen, wie zärtlich sie gegen ihre Kinder gewesen war, so lange ihm dies gefiel, so würde er geglaubt haben, sie handle so, weil sie sich nichts aus ihnen mache, während er jetzt in ihrem Benehmen ihre Weisheit erkannte.

Seine Unterthanen glaubten, er habe die Kinder wirklich tödten lassen, und tadelten ihn deshalb bitter; wenn sie aber ihn für einen grausamen Mann hielten, so hatten sie mit der Dame das größte Mitleiden. Diese jedoch erwiderte den Frauen, welche gegen sie über ihre so getödteten Kinder wehklagten, nie etwas Anderes, als: sie sei mit Allem zufrieden, was Dem gefalle, der sie erzeugt habe.

Manche Jahre waren ſeit der Geburt der Tochter verſtrichen, als es Herrn Gualtieri an der Zeit ſchien, ihre Geduld der letzten Probe zu unterwerfen. Er äußerte daher gegen viele der Seinigen, daß er es auf keine Weiſe mehr ertragen könne, die Griſelda zur Frau zu haben, und daß er jetzt wohl einſehe, wie übel und jugendlich unbedacht er gehandelt habe, als er ſie genommen; daß er alſo nach allem ſeinem Vermögen ſuchen wolle, ſich von dem Papſte Dispenſation zu erwirken, um eine andere Gattin wählen und Griſelda verlaſſen zu können. Von gar vielen wackeren Männern ward er deshalb hart getadelt; allein er antwortete ihnen blos, daß es einmal ſo ſein müſſe. Als die Dame dieſe Nachrichten vernahm, war ſie gewärtig, in ihr väterliches Haus zurückkehren und vielleicht, wie ſie einſt gethan, die Schafe hüten zu müſſen, dabei aber eine Andere Den beſitzen zu ſehen, den ſie von ganzer Seele liebte; wie ſehr ſie ſich aber auch innerlich darüber betrübte, ſo ſchickte ſie ſich doch, ſowie ſie die andern Kränkungen des Glücks ertragen hatte, nun an, auch dieſe mit feſter Stirne zu beſtehen.

Nicht lange darauf ließ Herr Gualtieri ſich erdichtete Briefe einhändigen, als wären ſie von Rom gekommen, und machte ſeine Unterthanen glauben, der Papſt habe ihm durch dieſe Dispens ertheilt, daß er eine andere Frau nehmen und Griſelda verſtoßen könne. Deshalb ließ er denn dieſe vor ſich kommen und ſprach in Gegenwart Vieler zu ihr: „Frau, durch die Erlaubniß des Papſtes kann ich eine andere Gemahlin nehmen und Dich verlaſſen, und weil meine Vorfahren Herren von hohem Adel und Gebieter dieſes Landes geweſen ſind, während die Deinen nur Bauern waren, ſo will ich, daß Du nicht länger meine Gattin ſeieſt, ſondern mit der Mitgift, die Du mir zugebracht haſt, nach Giannucole's Hauſe zurückkehreſt; ich aber werde eine Andere, die ich für mich paſſend gefunden habe, heimführen."

Als die Dame dieſe Worte vernahm, hielt ſie nicht

ohne große, die weibliche Natur übersteigende Kraft und Anstrengung ihre Thränen zurück und erwiderte: „Mein Gebieter, ich habe immer erkannt, daß meine geringe Geburt zu Eurem Adel auf keine Weise passe, und was ich im Verhältnisse zu Euch gewesen bin, das habe ich immer als Eure und Gottes Gabe erkannt; niemals aber für ein Geschenk angesehn und mir zugeeignet, sondern es stets nur als geliehen betrachtet. Es gefällt Euch nun, es zurückzufordern, und mir muß es gefallen und gefällt es, Euch dasselbe zurückzugeben. Hier ist Euer Ring, mit dem Ihr mich geehlicht; nehmet ihn zurück. Ihr befehlt mir, daß ich die Mitgift mit mir nehme, die ich Euch zugebracht: zu dem Ende werdet weder Ihr eines Zahlmeisters, noch ich einer Börse oder eines Saumrosses bedürfen; denn es ist mir nicht entfallen, daß Ihr mich nackt erhalten habt. Und wenn es Euch geziemend dünkt, daß dieser Leib, in dem ich von Euch erzeugte Kinder getragen habe, von Jedermann gesehen werde, so will ich nackend wieder fort gehen. Doch ich bitte Euch, zum Lohn für meine Jungfrauschaft, welche ich Euch zubrachte und die ich nicht mit hinwegnehme, daß es Euch gefalle, daß ich wenigstens ein einziges Hemd über meine Mitgift mit hinwegnehmen dürfe."

Gualtieri, der mehr Lust hatte zu weinen, als zu etwas Anderem, beharrte in strenger Gebehrde und sprach: „So nimm denn ein Hemde mit."

Alle, die umher standen, baten ihn, daß er ihr wenigstens ein Kleid schenken möge, damit man Diejenige, die dreizehn Jahre und länger seine Gemahlin gewesen, nicht so armselig und schmählich aus dem Hause scheiden sehe, wie es wäre, im Hemde zu scheiden. Allein die Bitten waren umsonst und so verließ die edle Frau im Hemde, barfuß und ohne irgend etwas auf dem Kopfe, nachdem sie Alle Gott empfohlen hatte, sein Haus und kehrte unter den Thränen Aller, die sie sahen, zu ihrem Vater zurück. Giannucole aber, der es nie hatte glauben können,

daß Gualtieri in Wahrheit ſeine Tochter als Frau behalten wolle, und der dieſem Falle täglich entgegenſah, hatte ihre alten Kleider ihr aufgehoben, wie ſie an dem Morgen, da Gualtieri ſich mit ihr vermählte, ſie abgelegt hatte. Dieſe brachte er ihr und ſie legte ſie wieder an und übernahm aufs Neue die kleinen Dienſtleiſtungen im väterlichen Hauſe, wie ſie einſt zu thun gewohnt war, den furchtbaren Schlag des feindlichen Geſchicks mit ſtarker Seele ertragend.

Nachdem Gualtieri ſo gethan hatte, gab er gegen ſeine Leute vor, er habe die Tochter eines Grafen von Panago zur Braut erwählt und ſchickte, während er großartige Vorbereitungen zur Hochzeit traf, nach Griſelda, daß ſie zu ihm komme. Als ſie kam, ſprach er zu ihr: „Ich ſtehe im Begriff, die Braut heimzuführen, die ich neuerdings erwählt habe, und gedenke ſie bei ihrer erſten Ankunft zu ehren. Nun weißt Du, daß ich im Hauſe keine Frauen habe, welche die Zimmer auszuſchmücken und viel Anderes ſo zu beſorgen verſtänden, wie es für ein ſolches Feſt geziemt. Du kennſt dieſe häuslichen Angelegenheiten beſſer als wer ſonſt; bringe Du alſo Alles in Ordnung, was hier nöthig iſt, und laß die Damen dazu einladen, die Du denkſt, und empfange ſie dann, als wäreſt Du die Frau vom Hauſe; nachher, wenn die Hochzeit vorüber iſt, kannſt Du nach Hauſe zurückkehren."

Wiewol dieſe Worte eben ſo viele Meſſerſtiche für das Herz der Griſelda waren, da ſie der Liebe, die ſie für ihn hegte, nicht ebenſo wie dem Glücke hatte entſagen können, ſo antwortete ſie doch: „Mein Gebieter, ich bin willig und bereit." Und ſo kehrte ſie mit ihren Kleidern von grobem Romagnatuche in daſſelbe Haus zurück, das ſie kurz zuvor im Hemde verlaſſen hatte, fing an, die Gemächer auszukehren und in Ordnung zu bringen, die Teppiche aufzuhängen, über die Bänke in den Sälen Decken auszubreiten, die Küche zu beſtellen und nicht anders, als wäre ſie eine geringe Magd des Hauſes, an Alles Hand zu le-

gen; auch gönnte sie sich nicht eher Ruhe, als bis sie Alles so besorgt und ausgerichtet hatte, wie es sich geziemte. Nachdem sie darauf in Gualtieri's Namen alle Damen der Umgegend hatte einladen lassen, erwartete sie das Fest. Als der Hochzeitstag gekommen war, empfing sie, wie ärmliche Kleider sie auch trug, doch mit dem Muthe und dem Anstand einer Edelfrau und mit heiterem Gesichte alle Damen, welche zur Hochzeit herbeikamen.

Gualtieri, dessen Kinder in Bologna sorgfältig von seiner Verwandtin erzogen worden, die in das Haus der Grafen von Panago vermählt war, hatte inzwischen, als die Tochter zwölf Jahre alt und das schönste Geschöpf war, das man je gesehen hatte, der Sohn aber sechs Jahre zählte, nach Bologna geschickt und seinen Verwandten gebeten, daß es ihm gefalle, mit seiner ebengedachten Tochter und mit dem Söhnlein nach Saluzzo zu kommen; auch möge er für eine schöne und ehrenvolle Begleitung Sorge tragen und zu Jedermann sagen, daß er die Jungfrau dem Gualtieri als Gemahlin zuführe, ohne irgend Wen errathen zu lassen, wer sie sei.

Der edle Mann hatte gehandelt, wie der Markgraf gebeten, und gelangte, nachdem er sich auf den Weg gemacht, in einigen Tagen mit der Jungfrau, ihrem Bruder und einer stattlichen Begleitung um die Stunde des Imbisses nach Saluzzo, wo er alle Einheimischen und viele Nachbaren aus der Umgegend versammelt fand, um Gualtieri's neue Gemahlin zu erwarten. Als diese von den Damen empfangen und in den Saal gelangt war, wo die Tische gedeckt waren, trat Griselda, so wie sie war, ihr freudig entgegen und sprach: „Willkommen sei meine Gebieterin!" Die Damen, welche Gualteri'n vielfach aber umsonst gebeten hatten, daß er entweder Griselden in ihrer Kammer bleiben lassen, oder ihr eines von den Kleidern leihen möchte, welche einst die ihrigen gewesen waren, damit sie nicht in solchem Anzuge vor seinen fremden Gästen erschiene, wurden nun zu den Tischen geführt, und

man fing an, ſie zu bedienen. Von Jedermann wurde die Jungfrau betrachtet und alle Welt ſagte, daß Gualtieri einen guten Tauſch gemacht habe; vor Allen aber lobte Griſelda ſowol ſie als ihren kleinen Bruder.

Gualtieri, dem es ſchien, als habe er nun von der Geduld ſeiner Gattin ſoviel Proben geſehen, als er nur irgend wünſchte, glaubte (da er wahrnahm, daß der Wechſel der Dinge ſie nicht im mindeſten veränderte, obwol er gewiß war, daß dies nicht aus geiſtiger Beſchränktheit geſchehe, denn er hatte ſie als äußerſt verſtändig erkannt), daß es nun an der Zeit ſei, ſie von den bitteren Gefühlen zu erlöſen, welche ſie, wie er wohl erachtete, unter ihrem unveränderten Antlitz verborgen hielt. Deshalb ließ er ſie in Gegenwart Aller zu ſich rufen und ſprach lächelnd: „Nun, was dünkt Dir von unſrer neuen Gemahlin?“ — „Mein Gebieter“, antwortete Griſelda, „mir dünkt viel Gutes von ihr, und iſt ſie ſo verſtändig, als ſie ſchön iſt, und das glaube ich, ſo zweifle ich durchaus nicht, daß Ihr als der zufriedenſte Herr von der Welt mit ihr leben werdet. Doch, ſoviel ich kann, beſchwör' ich Euch, erſparet ihrem Herzen die Stiche, welche die Andre, die einſt Euer war, von Euch erhielt; denn ich glaube kaum, daß ſie dieſelben zu ertragen vermöchte, theils weil ſie jünger iſt, theils auch, weil ſie in Weichlichkeit erzogen ward, während jene von klein auf in beſtändigen Mühen gelebt hatte.“

Als Gualtieri ſah, daß ſie feſt dafür hielt, Jene ſolle ſeine Gattin werden, und demungeachtet in allen Stücken nur gut von ihr redete, hieß er ſie ſich neben ihn ſetzen und ſprach: „Griſelda, es iſt endlich Zeit, daß Du die Frucht Deiner langen Geduld ſchmeckeſt, und daß Diejenigen, welche mich für grauſam, ungerecht und vernunftlos erachtet haben, nun erkennen, daß, was ich auch that, für einen vorausgeſehenen Zweck berechnet war, nämlich Dich zu lehren, Frau zu ſein, ſie aber, eine ſolche zu wählen und zu behandeln, und mir ſelbſt, ſo lange ich

mit Dir zu leben hätte, beständige Ruhe zu bereiten. Als ich mich entschloß, eine Frau zu nehmen, hatte ich große Furcht, daß dies mir nicht gelänge, und das war der Grund, weshalb ich, um Dich zu prüfen, in so vielfacher Art, als Du weißt, Dir wehe that und Dich verletzte. Weil ich aber niemals gesehen habe, daß Du in Worten oder Thaten Dich von meinen Wünschen entfernt hättest, und überzeugt bin, daß ich durch Dich das Glück erreichen kann, das ich begehrte, so gedenke ich, Dir auf einmal Alles wiederzugeben, was ich Dir einzeln zu vielen Malen raubte, und durch höchste Freude die Wunden zu heilen, die ich Dir zufügte. So empfange denn freudigen Muthes Diese, die Du für meine Braut hieltest, und ihren Bruder, als Deine und meine Kinder. Sie sind dieselben, welche Du und viele Andere seit lange grausam von mir ermordet wähnten, und ich bin Dein Gemahl, der Dich über Alles liebt und glaubt, sich rühmen zu können, daß kein Anderer lebe, der gleich mir Ursache hat, sich seiner Gattin zu freuen."

Nach diesen Worten umarmte und küßte er sie, und während sie vor Freuden weinte, stand er mit ihr vom Tische auf und ging dorthin, wo die Tochter ganz erstaunt über Alles, was sie hörte, saß. Zärtlich umarmten Beide sowol sie als ihren Bruder und enttäuschten sie und alle Andern, die gegenwärtig waren. Fröhlich erhoben sich die Damen von den Tischen und traten mit Griselda in ein Gemach, wo sie unter günstigeren Vorbedeutungen sie ihres schlechten Anzuges entkleideten und ihr eines von ihren eignen reichen Gewändern anlegten, dann aber sie als Edelfrau, als welche sie selbst in Lumpen erschienen war, in den Saal zurückführten. Hier freute sie sich ihrer Kinder unaussprechlich; jeder Andere war froh über dieses Ereigniß und Freude und Festlichkeit verdoppelten sich und währten noch mehrere Tage lang; den Gualtieri aber hielt man von nun an für einen weisen Mann, wiewol

man die Proben, welchen er seine Gattin unterworfen, für hart und unerträglich achtete. Vor Allen aber ward Griselda für verständig gehalten.

Der Graf von Panago kehrte nach einigen Tagen heim nach Bologna, und Gualtieri nahm nun den Giannucole von seiner Arbeit und richtete ihn ein, wie es seinem Schwiegervater geziemte, sodaß er geehrt und mit großer Freude lebte und sein Alter bei ihm beschloß. Später vermählte Gualtieri seine Tochter an einen Mann von hohem Stande und lebte lange und glücklich mit Griselda, die er stets, so hoch er nur konnte, in Ehren hielt.

Was sollen wir nun hier Anderes sagen, als daß auch in die Hütten der Armen göttliche Geister vom Himmel niedersteigen, sowie es in Häusern der Könige Solche gibt, die würdiger wären, Schweine zu hüten, als über Menschen zu herrschen? Wer außer Griselden hätte, nicht blos mit trockenen, sondern mit heiterm Auge die rauhen und nie zuvor erhörten Proben zu bestehen vermocht, welchen Gualtieri sie unterwarf? Diesem aber wäre es vielleicht wohlverdienter Lohn gewesen, wäre er auf Eine getroffen, die, als er sie im Hemde aus dem Hause verjagte, sich von einem Andern ihr Pelzchen so hätte schütteln lassen, daß ihr ein schönes Kleid daraus entstanden wäre!

Die Erzählung des Dioneus war zu Ende, und viel hatten die Damen, die Eine nach dieser, die Andere nach jener Richtung hin, die Eine Dies tadelnd, die Andere damit Zusammenhängendes lobend, darüber gesprochen, als der König den Blick zum Himmel erhob und, wie er sah, daß die Sonne schon zur Abendstunde niedersank, ohne sich von seinem Sitz zu erheben, also zu sprechen begann:

„Ihr reizenden Damen, die Weisheit der Sterblichen besteht, wie ich glaube daß Ihr wißt, nicht allein darin, des Vergangenen sich zu erinnern oder das Gegenwärtige zu erkennen, sondern von den verständigsten Männern wird

das für die größte Weisheit erachtet, zu wissen, aus dem Einen und dem Andern von jenen Beiden das Zukünftige vorherzusehen. Wie Ihr wißt, sind es morgen vierzehn Tage, daß wir Florenz verließen, zur Erhaltung unserer Gesundheit und unsers Lebens uns einige Erheiterung zu gewähren und dem Trübsinn, dem Schmerz und der Angst zu entgehen, welche man in unserer Vaterstadt, seitdem diese traurige Pestzeit begann, beständig vor Augen hat. Dies haben wir nun, meinem Urtheile nach, in allen Ehren gethan. Denn habe ich recht zu beobachten gewußt, so ist trotz aller der lustigen und vielleicht die Sinnenlust aufregenden Geschichten, welche hier erzählt sind, trotz unsers fortwährenden guten Essens und Trinkens, trotz Spielens und Singens — welches doch alles Dinge sind, die schwache Gemüther vielleicht zu minder ehrbaren Dingen verlocken könnten — mir doch keine Geberde, kein Wort, keine Handlung, weder von Eurer, noch von unserer Seite, vorgekommen, die zu tadeln wären; vielmehr schien Alles, was ich sah und hörte, mir nur von stetem Anstande, steter Eintracht und steter brüderlicher Vertraulichkeit zu zeugen. Ohne Zweifel ist mir dies um Eurer und meiner Ehre, und um unsers gemeinsamen Nutzens willen, gar lieb; damit aber nicht etwa durch die lange Vertraulichkeit entstehe, was zum Verdrusse ausschlagen könnte, und damit Niemand Grund habe, unser zu langes Verweilen zu bekritteln, so wäre ich der Meinung, daß es, da jeder von uns an seinem Tage seinen Antheil an der Ehre gehabt hat, welche noch bei mir ruht, wenn es Euch genehm wäre, angemessen sei, jetzt dahin wieder zurückzukehren, von wo wir geschieden sind. Ueberdies könnte, wenn Ihr Alles wohl erwäget, unsere Gesellschaft, von welcher schon mehre andere Verbindungen hier in der Gegend Kunde erhalten, sich leicht auf solche Weise vermehren, daß wir alle unsre Freude daran verlören. Billigt Ihr daher meinen Rath, so will ich die mir überlieferte Krone bis zu unserer Abreise, welche, wie ich denke, morgen früh sein soll, aufbewahren. Wo-

fern Ihr aber anders beschlösset, so habe ich schon Jemand im Sinn, den ich für den folgenden Tag krönen möchte."

Lange währte hierüber das Gespräch der Damen und der jungen Männer; endlich aber erkannten sie den Vorschlag des Königs für nützlich und angemessen und beschlossen, so zu thun, wie er gesagt hatte. Er ließ daher den Seneschall rufen, um mit ihm über die Einrichtungen für den folgenden Morgen zu sprechen, entließ die Gesellschaft bis zur Essensstunde und stand auf. Die Damen und die Andern erhoben sich gleichfalls, und nicht anders, als sie es gewohnt waren, überließ sich der Eine diesem, der Andere jenem Vergnügen. Als die Stunde des Mahles gekommen war, versammelten sie sich mit großer Lust dazu; nach demselben begannen sie wieder Gesang und Spiel und Ringeltanz, und während Lauretta den Reigen aufführte, gebot der König der Fiammetta ein Lied zu singen. Diese hub also zu singen an:

Wenn Liebe ohne Eifersucht sich fühlte,
So weiß ich Keine, Keine unter Allen,
Die, froh wie ich, für glücklicher sich hielte.
Wenn froher Jugend Lust
In dem Geliebten kann entzücken,
Wenn Preis der Thaten,
Wenn Muth und kühne Brust,
Wenn Geist und Bitte uns berücken
Und Rede wohl gerathen:
So bin ich Die, die auf der Liebe Pfaden
Zu ihrem Wohlgefallen
Aus allem Diesem süße Hoffnung fühlte.
Doch weil ich nun erkenne,
Daß manche Andre klug sich nenne,
Wie ich, so zag' ich jetzt,
Indem ich nie von Furcht mich trenne,
Für eine Andre stets zu gelten brenne,

Die mir die Seele tief verletzt.
Und so wird Das, was mich so oft ergötzt,
Zur herbsten Marter unter allen,
Und macht, daß seufzend ich mich elend fühlte.
Säh' ich so Treue
In meinem Herrn, wie ich Verdienst erblicke,
So fühlt' ich keine Eifersucht;
Doch stets aufs Neue
Seh' ich, wie sein Verdienst berücke,
Und hasse, die dadurch versucht.
Dies quält mich so, daß ich den Tod gesucht,
Und Jede, die ihn anschaut mit Gefallen,
Erschreckt mich, daß sie ihn gefangen hielte.
Sei Jede denn ersucht von Gottes wegen,
Daß sie darnach nicht trachte,
Mit dieser Schmach mich nicht verletze:
Denn wäre Eine so verwegen,
Daß sie mit Wort und Blick die Gluth anfachte,
Damit sie sich an meiner Schmach ergötze:
Fürwahr, gewahrt' ich ihre Netze,
Und würf' sie in mein Antlitz ihre Krallen,
Ich würde sorgen, daß sie Reue fühlte.

Als Fiammetta ihren Gesang geendet hatte, sprach Dioneus, welcher neben ihr stand, lächelnd: „Madonna, Ihr würdet die Damen alle sehr verbinden, wenn Ihr ihnen ihn offenbartet, damit Euch nicht etwa aus Unwissenheit sein Besitz geraubt würde, da Ihr Euch deshalb so sehr erzürnen wollet." Hiernach sang man noch andere Lieder, und wie die Nacht schon mehr als zur Hälfte verstrichen war, begaben sich Alle, wie es dem König gefiel, zur Ruhe.

Sobald der neue Tag erschien, erhoben sie sich, während der Seneschall alle ihre Sachen bereits vorausgesendet hatte, und kehrten unter der Anführung des verstän-

digen Königs gen Florenz zurück. Hier verließen die drei jungen Männer die sieben Damen in Santa Maria Novella, von wo sie mit ihnen ausgereist waren, nahmen von ihnen Abschied und gingen ihren andern Vergnügungen nach; Jene aber kehrten, als es ihnen an der Zeit schien, in ihre Wohnungen zurück.

Schluss des Verfassers.

Edle Frauen und Jungfrauen, zu deren Erheiterung ich mich einer so langen Mühe unterzogen habe, ich glaube unter dem göttlichen Beistande, der mir, wie ich denke, auf Eure mitleidigen Bitten, nicht aber für mein Verdienst geschenkt ward, Das nun vollständig erfüllt zu haben, was ich im Eingang des gegenwärtigen Werks zu thun verhieß. Indem ich hierfür zuerst Gott und dann Euch Dank sage, habe ich der Feder und der ermüdeten Hand nunmehr Ruhe zu gewähren. Ehe ich ihr jedoch diese bewillige, gedenke ich auf einige Sächelchen, welche vielleicht irgend Eine von Euch, oder auch ein Anderer gegen mich vorbringen könnte, als auf stillschweigende Fragen kurz zu antworten; denn mir scheint es durchaus keinem Zweifel zu unterliegen, daß diese meine Arbeit kein besonderes Vorrecht vor den andern Dingen genießt, vielmehr erinnere ich mich, im Eingang zum vierten Tage schon erwiesen zu haben, daß sie es nicht thut.

Vielleicht werden Einige unter Euch sein, welche behaupten, ich habe beim Niederschreiben dieser Erzählungen mich zu großer Freiheit bedient, wenn ich die Frauen Dinge sagen und noch viel öfter anhören ließ, welche gesitteten Frauen weder zu sagen, noch zu hören recht geziemen will. Dies leugne ich jedoch, weil es nichts so Unehrbares gibt, daß es, mit ehrbaren Worten vorgetragen,

für irgend Wen ungeziemend sei; solche Ausdrücke glaube ich aber ganz zweckmäßig und gut gewählt zu haben. Doch setzen wir auch, dem sei so, — denn ich beabsichtige nicht mit Euch zu hadern, da Ihr mich doch nur besiegen würdet, — so sage ich, daß mir, um zu antworten, warum ich so gethan habe, Gründe genug bei der Hand sind. Zuerst hat, wenn sich dergleichen in der einen oder andern Geschichte findet, die Natur der Erzählungen dies erfordert, von welchen einsichtsvolle Leute, die sie mit verständigem Auge betrachten, deutlich erkennen werden, daß sie nicht anders erzählt werden konnten, wollte ich sie ihrer wahren Gestalt nicht völlig berauben.

Und ist vielleicht dennoch in diesen Geschichten hin und wieder ein Wort, oder eine Schilderung freier als grade nöthig, die irgend einer Betschwester nicht nach Sinne ist, weil sie mehr Gewicht auf die Worte legt, als auf die Thaten, und mehr bemüht ist, gut zu scheinen, als es zu sein: so behaupte ich, daß es für mich nicht unanständiger ist, sie geschrieben zu haben, als es im Allgemeinen für Männer und Frauen ungeziemend ist, wie sie doch täglich thun, die Worte: Spalt und Keil, Mörser und Keule, Loch und Pflock, und andere dergleichen zu gebrauchen. Ueberdies auch muß meiner Feder nicht weniger Freiheit erlaubt sein, als dem Pinsel des Malers, welcher, ohne einigen, wenigstens ohne gerechten Tadel, geschweige daß er Sanct Michael die Schlange mit Schwert oder Lanze, und Sanct Georg den Drachen überallhin verwunden läßt, wo es ihm gefällt, auch unsern Herrn Christus männlich und Eva weiblich bildet, und der selbst Den, welcher zum Heil des Menschengeschlechts am Kreuze sterben wollte, die Füße bald mit einem, bald mit zwei Nägeln an jenem befestigt. Sodann aber kann man auch leicht erkennen, daß alle diese Dinge, weder in der Kirche, von deren Angelegenheiten man nur mit ehrfurchterfülltem Gemüth und Worten reden soll (wiewol unter ihren Geschichten sich noch ganz andere, als die von mir erzählten sind, in Menge

finden), noch auch in den Schulen der Weltweisheit, wo die Ehrbarkeit nicht weniger als anderswo Noth thut, erzählt ſind, noch auch an irgend einem Ort unter Geiſtlichen oder Philoſophen, ſondern in Gärten und an Orten des Vergnügens und unter Leuten, die, obwol noch jung, doch ſchon reif und durch Erzählungen nicht mehr zu verleiten waren, und das in einer Zeit, wo es ſelbſt den Anſtändigſten nicht ungeziemend ſchien, mit den Hoſen über dem Kopf die Flucht zu ergreifen, um ſich ſelbſt zu retten.

Wie dieſe Erzählungen nun auch ſeien, allerdings können ſie gleich allen anderen Dingen je nach Beſchaffenheit des Zuhörers ſchaden oder nützen. Wer weiß nicht, daß der Wein nach Cinciglione, Aesculap und vielen Andern eine für die Lebenden heilbringende Sache, und daß er dennoch Dem ſchädlich iſt, der das Fieber hat! Sollen wir darum, weil er den mit dem Fieber Behafteten ſchadet, ſagen, daß er ſchlecht ſei? Wer weiß ferner nicht, daß das Feuer ſo höchſt nützlich, ja, den Sterblichen unentbehrlich iſt: ſollen wir nun darum, weil es Häuſer, Dörfer und Städte verzehrt, ſagen, daß es ſchädlich ſei? Die Waffen vertheidigen in gleicher Weiſe das Heil Derer, welche friedlich zu leben wünſchen, wie ſie häufig die Menſchen tödten; nicht jedoch, weil ſie an ſich böſe wären, ſondern aus Schuld Derer, welche ſie auf böswillige Weiſe anwenden. Kein verdorbener Sinn verſtand jemals ein Wort in der richtigen Bedeutung; und ſowie einem ſolchen die ehrbaren Worte nicht nützen, ſo können auch diejenigen, die nicht ganz ehrbar ſind, den wohlgearteten Sinn nicht mehr beflecken, als wie der Schmuz die Sonnenſtrahlen, oder die irdiſche Unreinigkeit die Schönheit des Himmels. Welche Bücher, welche Worte, ja welche Buchſtaben ſind heiliger, erhabener und ehrwürdiger, als die der heiligen Schrift? Und doch hat es Menſchen genug gegeben, die durch ein falſches Verſtändniß derſelben ſich und Andere ins Verderben geſtürzt haben. Jedes Ding iſt an ſich zu

irgend etwas gut; schlecht angewendet aber kann es zu Vielem schädlich sein, und eben dies sage ich von meinen Geschichten. Wer schlechten Rath oder schlechte That aus ihnen schöpfen will, dem werden sie, wenn sie dergleichen vielleicht in sich tragen, oder, um es zu bieten, verdreht und gemisdeutet werden, es nicht wehren können; wer aber Nutzen und Frucht von ihnen begehrt, auch dem werden sie diese nicht vorenthalten, und, werden sie nur zu den Zeiten und von den Personen gelesen, für welche sie erzählt wurden, so wird sicher Niemand sie für anders als nützlich und anständig halten, oder erklären können. Wer Pater-Noster zu sagen oder seinem Betbruder Blutwurst oder Pfannkuchen zu bereiten hat, der lasse sie liegen: sie laufen Niemand nach, um sich von ihm lesen zu lassen; wiewol auch die Frommen mitunter wunderliche Dinge sagen und thun.

Ingleichen wird es Andere geben, welche sagen, es seien einige unter diesen Geschichten, von denen es besser wäre, sie wären nicht darunter. Zugegeben! Allein ich konnte und durfte nur diejenigen aufschreiben, welche erzählt wurden; so brauchten denn nur die Erzählenden schönere vorzutragen und ich hätte schönere aufgeschrieben. Wollte man aber auch voraussetzen, daß ich zugleich der Erfinder und Schreiber derselben sei, was ich nicht bin, so sage ich, daß ich mich nicht schämen würde, wenn nicht alle schön sind; denn, außer Gott, wird kein Meister gefunden, der Alles schön und vollendet machte. Auch Karl der Große, welcher der erste Stifter der Paladine war, konnte deren nicht so viele schaffen, daß er nur aus ihnen ein Heer hätte bilden können. In der Menge der Dinge müssen sich verschiedene Eigenschaften derselben finden. Kein Feld war je so wohl bestellt, daß sich in ihm nicht Nesseln, Disteln oder einige Dornsträuche unter die besten Kräuter gemischt fänden. Ueberdies wäre es, da ich zu einfachen Mädchen, wie Ihr der Mehrzahl nach seid, zu reden hatte, Thorheit gewesen, hätte ich lange umhersuchen

und mich abmühen wollen, um außerordentliche Dinge zu erfinden, und große Sorgfalt darauf verwenden wollen, sie mit aller Gemessenheit zu erzählen. Inzwischen möge doch, wer in diesen Geschichten liest, diejenigen liegen lassen, welche ihm anstößig sind, und nur die lesen, welche ihn ergötzen. Sie tragen, um Niemand zu täuschen, an die Stirn gezeichnet, was sie in ihrem Schooß verborgen halten.

Mancher, glaube ich, wird ferner sagen, daß einige darunter zu lang sind; diesem antworte ich, daß, wer etwas Anderes zu thun hat, eine Thorheit begeht, diese Geschichten zu lesen, wären sie auch noch so kurz. Denn ist auch viele Zeit vergangen, seitdem ich anfing zu schreiben, bis zu dieser Stunde, wo ich an das Ende meiner Mühe gelange, so habe ich darum doch nicht vergessen, daß ich diese meine Arbeit den Müßigen und keinen Anderen dargeboten habe; Dem aber, der, um sich die Zeit zu vertreiben, liest, kann nichts zu lang sein, wenn es nur bewirkt, wozu es ihm dienen sollte. Die Kürze der Schreibart ist weit angemessener für Studirende, welche nicht die Zeit zu vertreiben, sondern vielmehr sie nützlich anzuwenden bemüht sind, als für Euch Frauen, denen alle die Zeit übrig ist, welche Ihr auf die Freuden der Liebe nicht verwendet. Ueberdies mußte ich zu Euch, deren Keine nach Athen, nach Bologna oder nach Paris ging, um zu studiren, weitläufiger reden, als zu Denen, welche durch Studien ihren Geist geschärft haben.

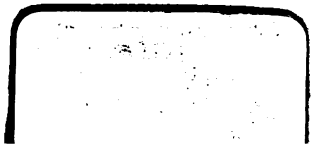
Auch zweifle ich nicht, daß es Solche geben wird, welche sagen, in das Erzählte seien zu viel Geschwätz und Possen eingestreut, und es stehe einem geprüften und ernsten Manne übel an, also geschrieben zu haben. Diesen bin ich zu danken verpflichtet und thue dies hiermit, weil sie von löblichem Eifer bewogen, um meinen Ruf zärtlich besorgt sind. Auf ihren Einwand aber antworte ich also: ich gestehe, daß ich ein geprüfter Mann bin und oft in meinen Tagen geprüft ward. Darum aber sage ich zu Denen, die

mich nicht selbst geprüft haben, daß ich keineswegs gewichtig erfunden, sondern vielmehr so leicht bin, daß ich auf dem Wasser schwimme. In Betracht aber, daß wir die Predigten, welche die Mönche halten, um in den Menschen Gewissensbisse ob ihrer Sünden zu erwecken, heutzutage fast alle so voller Wortspiele, Possen und Narrheiten sehen, habe ich gemeint, daß dergleichen auch in meinen Geschichten, welche geschrieben wurden, um den Frauen die üble Laune zu vertreiben, nicht am unrechten Orte wären. Sollten sie jedoch zuviel darüber lachen, so kann das Klagelied des Jeremias, die Passion des Heilands und der Buße der heiligen Magdalena sie leicht davon heilen.

Wer möchte endlich daran zweifeln, daß auch Deren sich finden werden, welche behaupten, ich hätte eine spitze und giftige Zunge, weil ich an einigen Stellen von den Mönchen die Wahrheit sage? Denen, die so reden werden, muß man verzeihen, denn es ist nicht zu glauben, daß ein anderer, als ein guter Grund, sie dazu bewegt. Auch sind die Mönche gute Leute, welche um der Liebe Gottes willen die Mühseligkeiten meiden, mit gesammeltem Wasser mahlen und nichts wiedersagen; und wäre nicht der Umstand, daß sie Alle etwas bockig röchen, so stünde ihre Sache noch weit erfreulicher. Ich bekenne jedoch, daß die Dinge dieser Welt keinerlei Bestand haben, sondern in stetem Wechsel begriffen sind, und so könnte es denn auch mit meiner Zunge geschehen sein. Zwar traue ich meinem eignen Urtheil nicht, und meide dieses in meinen Angelegenheiten nach Kräften; allein noch ist es nicht lange, daß eine Nachbarin mir sagte, ich hätte die beste und sanfteste Zunge von der Welt; und in der That, als dies geschah, waren nur noch wenige von den obigen Geschichten zu schreiben. Weil aber Diejenigen, die so reden, mit Feindschaft urtheilen, so will ich, daß ihnen das Gesagte zur Antwort genüge.

So lasse ich denn nun Jede reden und glauben, was ihr gefällt; mir aber dünkt es an der Zeit, meine Worte

zu schließen, indem ich Dem demüthig danke, welcher nach so langer Mühe mich mit seiner Hülfe zu dem ersehnten Ziele geführt hat. Ihr aber, anmuthige Damen, bleibet nun mit seiner Gunst in Frieden und erinnert Euch meiner, wenn, diese Geschichten gelesen zu haben, der Einen oder Anderen von Euch vielleicht in Etwas zum Frommen gereichen sollte.

Es schließt der zehnte und letzte Tag des Buchs, genannt Dekameron und beigenannt „der Hauptkuppler".

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.